



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuitenorden, seine Gesetze, Werke und Geheimnisse

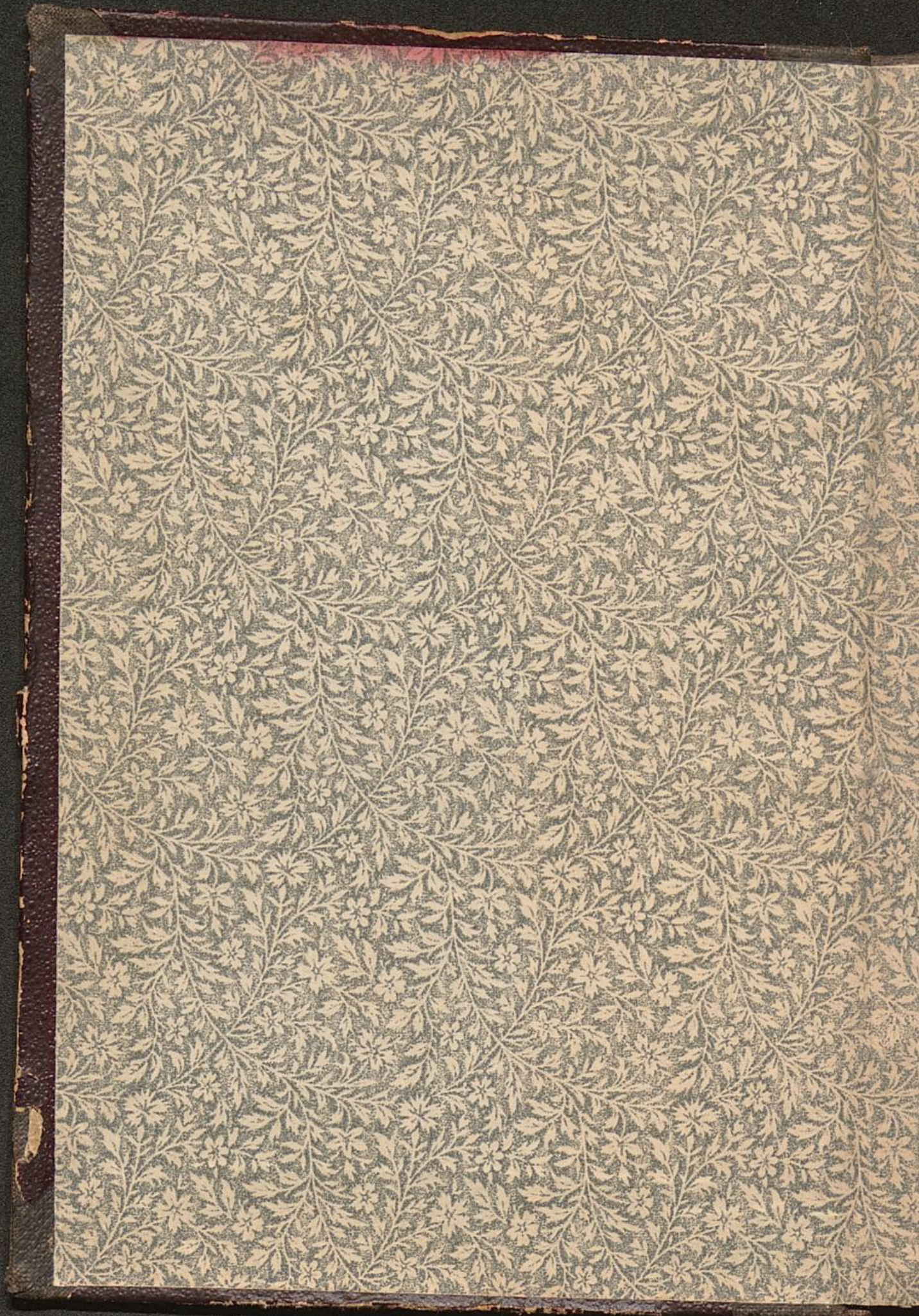
Schneemann, Gerhard

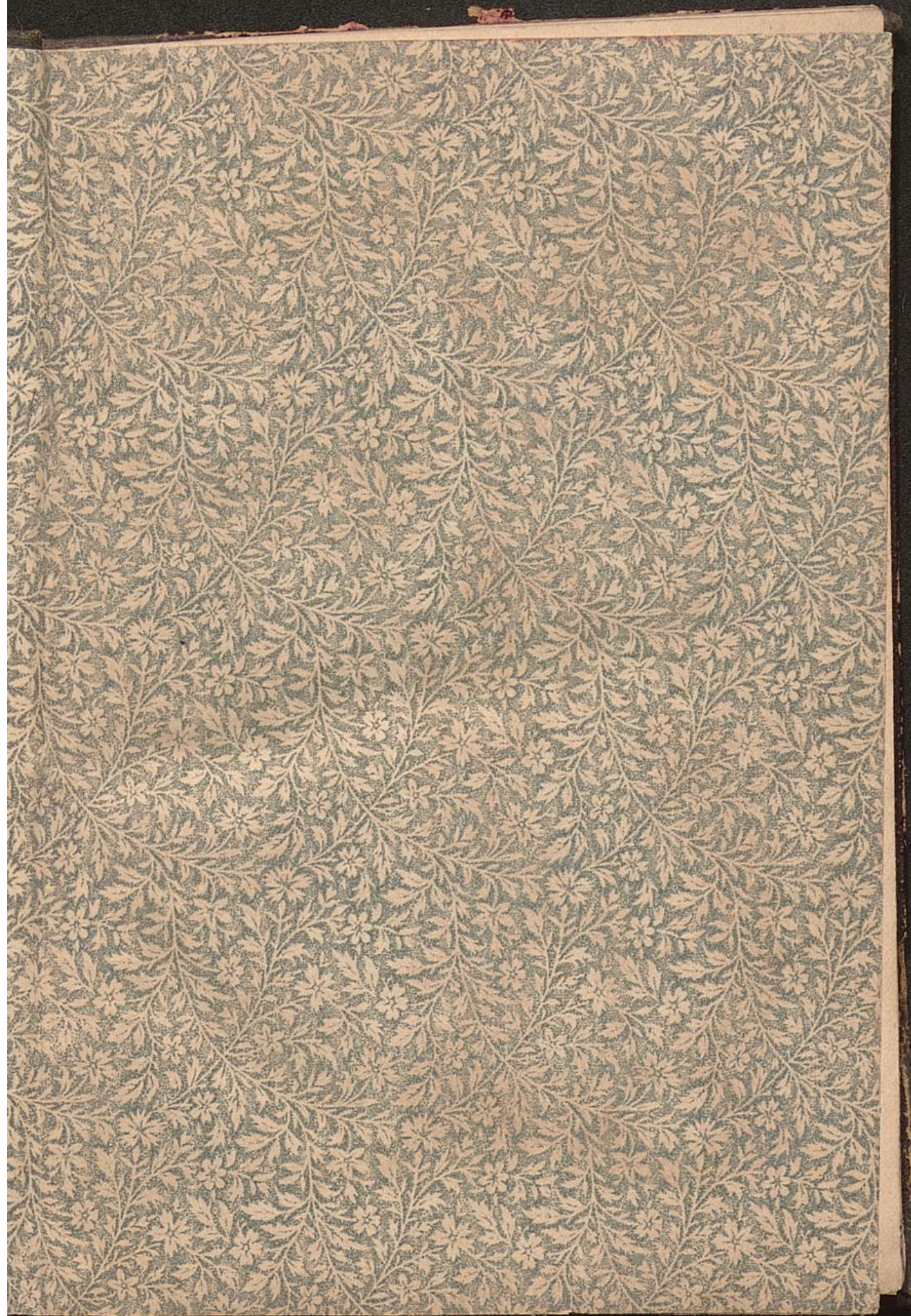
Regensburg [u.a.], 1872

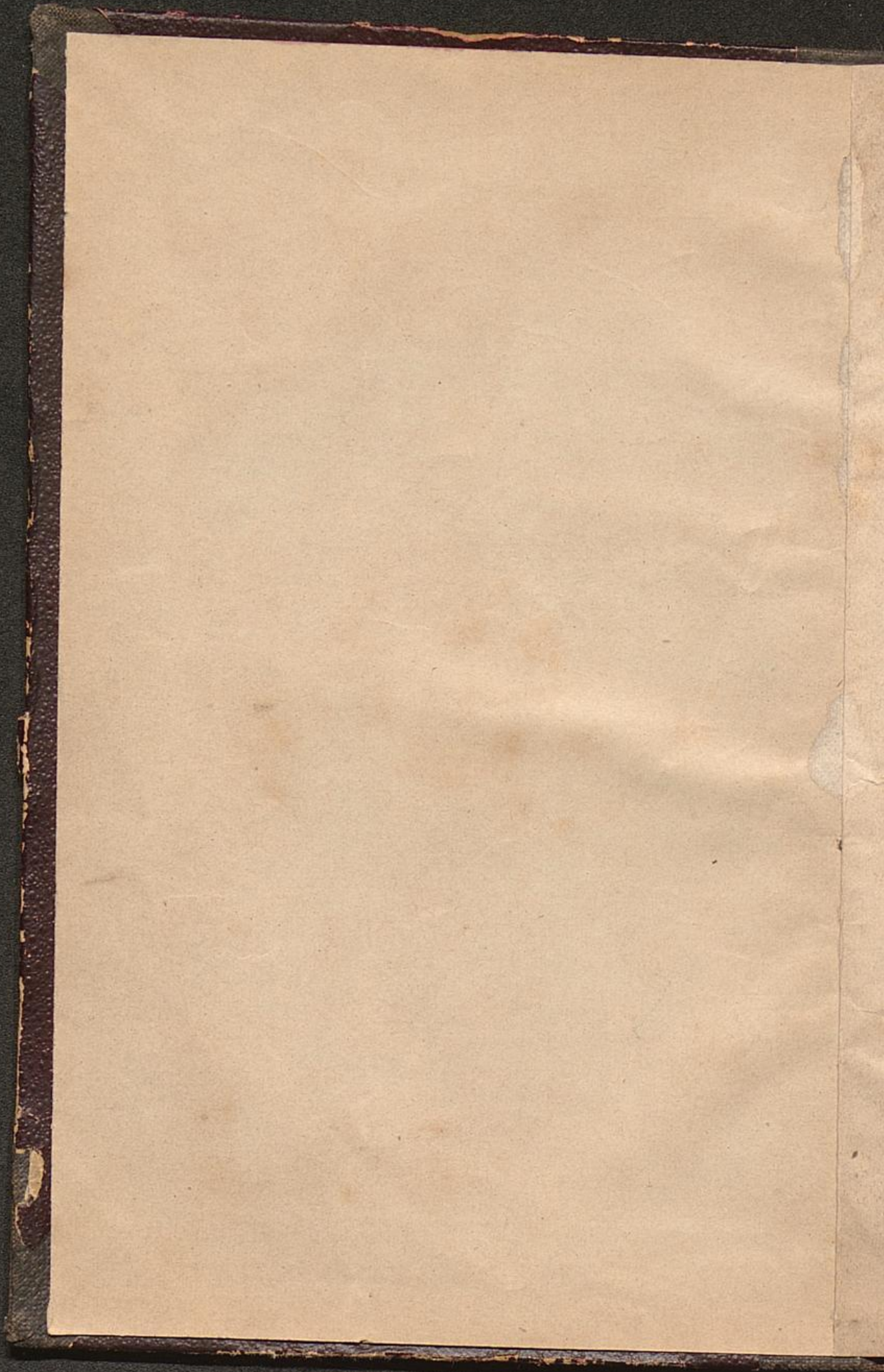
urn:nbn:de:hbz:466:1-31368

P
03

M
49934







Der

241707
20454
11057

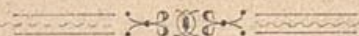
Jesuitenorden

seine

Gesetze, Werke und Geheimnisse.

*Fassbender
Lufmann*

Eine Beleuchtung nach den Quellen.



Regensburg, New-York und Cincinnati.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

1872.

tter
dem
ien,
zog
Seite

egen
Bro-
fol-
3 zu

ante
heil-
kirche
Orden



03

M

49934

1512201

Imprimatur.

1001

Ratisbonae, die 30. Januarii 1872.

Joh. Mich. Reger,
Vicarius in Spiritualibus Generalis.

V o r w o r t.

Vor mehreren Jahren wurden diese Blätter geschrieben. Ein Sturm, welcher damals dem Jesuitenorden in Deutschland zu drohen schien, hatte sie veranlaßt. Doch das Gewitter verzog sich, und so wurde auch diese Schrift bei Seite gelegt.

Jetzt beginnt es wiederum gewaltig gegen die Jesuiten zu wettern. Der Congress der Protestkatholiken zu München nahm einstimmig folgende (6.) Resolution oder, um mit Michelis zu reden, folgendes Todesurtheil an:

„Da offenkundig durch die sogenannte Gesellschaft Jesu die gegenwärtige unheilvolle Zerrüttung in der katholischen Kirche verschuldet worden ist, da dieser Orden

seine Machtstellung dazu mißbraucht, um in Hierarchie, Clerus und Volk culturfeindliche, staatsgefährliche und antinationale Tendenzen zu verbreiten und zu nähren, da er eine falsche und corrupirende Moral lehrt und geltend macht, so sprechen wir die Ueberzeugung aus, daß Friede und Gedeihen, Eintracht in der Kirche und richtiges Verhältniß zwischen ihr und der bürgerlichen Gesellschaft erst dann möglich ist, wenn der gemeinschädlichen Wirksamkeit dieses Ordens ein Ende gemacht sein wird.“

Mit dem Münchener Congresse fraternisirte in diesem Punkte vollkommen der Protestantentag von Darnstadt. Die dort gefaßte Resolution lautet nämlich:

„Die Sicherheit der Rechtsordnung und die Autorität der Gesetze und der Staatsgewalt, die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, die Wahrung des confessionellen Friedens und der Schutz der Geistesfreiheit und Geistescultur erfordern das staatliche Verbot des Jesuitenordens in Deutschland. Der Protestantenverein betrachtet es als eine ernste Pflicht der deutschen Protestanten

und der ganzen deutschen Nation mit aller Kraft dahin zu wirken, daß jede Wirksamkeit in Schulen und Kirchen den Angehörigen und Affiliirten des Jesuitenordens verschlossen werde."

Noch weiter ist man jüngst in Berlin gegangen, wo der Orden förmlich verdächtigt wurde, daß er die Internationale in ihrem schändlichen Treiben mit Geld unterstützt habe.

Ganz anders hat die katholische Kirche, der katholische Episkopat, das katholische Volk, ja auch viele der hervorragendsten Protestanten über die Gesellschaft Jesu geurtheilt. Man lese nur einmal die vielen Erklärungen, Petitionen, Resolutionen von Volksversammlungen, Adressen, welche der gegenwärtige Angriff auf die Gesellschaft Jesu hervorgerufen und die katholische Presse veröffentlicht hat. Das Licht kann nicht von der Finsterniß, das Feuer nicht von dem Wasser verschiedener sein, als dieses Urtheil von dem Verdict der Münchener = Darmstädter Versammlung. Daß eine wie das andere ist zu prüfen. Zu diesem Behufe nahm ich das vergessene Manuscript wiederum hervor und überarbeitete es noch einmal mit Rücksicht auf die

neuesten Angriffe. Bei der Abfassung der Schrift habe ich mir keine Mühe verdrießen lassen, um die zuverlässigsten Nachrichten zu erhalten.

Die gesammelten statistischen Notizen betreffen zum Theil das Jahr 1864; da ich bestimmt wußte, daß das sich aus ihnen ergebende Resultat bis heute im Wesentlichen das nämliche geblieben, so hielt ich es für überflüssig, gegenwärtig noch weitere Details darüber einzuziehen.

Der Verfasser.

1. Was ist der Jesuitenorden?

Auf den ersten Blick scheint diese Frage unnütz zu sein. Das Wort Jesuit ist in Aller Munde. Handelt es sich um Jesuiten, so ist Niemand, der sich nicht für kompetent erachtet, mitzusprechen. In der That ist auch nichts leichter, als zu erfahren, was Jesuiten sind. Seit 1848 hat der Orden in Deutschland eine Wirksamkeit entfaltet, die Niemanden verborgen blieb. Jeder Gau unseres Vaterlandes, jede nur etwas bedeutende Stadt, worin Katholiken wohnten, hat Jesuiten gesehen, ihre Predigten vernommen; und die offenherzigen Patres suchten nach Kräften die unzähligen Fragen zu beantworten, die man über ihren Orden an sie richtete. Wie kann man demnach noch im Unklaren sein über eine so offenkundige Sache?

Und dennoch ist man es. Dies beweisen vor Allem die schwankenden Vorstellungen, die man sich über Jesuiten macht. Manche sind so oft durch Brandreden über „Inquisition und Jesuiten“ alarmirt worden, daß sie beides mit einander verwechseln. So hat ein gegenwärtig in Leipzig ausgestelltes Gemälde von Kaulbach den Titel: „Peter Arbues von Epila, Großinquisitor der Jesuiten.“ (N. N. Zeitung Nr. 280, 7. Oktober 1871, Beilage.) Arbues starb aber 1485, bevor der

Gründer der Gesellschaft Jesu geboren war. Andere denken nichts Weiteres unter diesem Orden, als daß die Jesuiten ein Ausbund von Verschmitztheit und Heuchelei sind, die unter dem Vorwande religiöser Zwecke auch das Allerschändlichste für erlaubt halten. Diese Vorstellung gewinnt gar oft eine bestimmtere Form. Man denkt sich den Jesuitenorden als eine geheime Gesellschaft (etwa nach Art der Freimaurerei), welche eine geistige Weltherrschaft anstrebt. Da man nicht läugnen kann, daß Jesuiten auch öffentlich als solche auftreten, so nimmt man außer diesen noch geheime Mitglieder in Weltkleidern an; über den Zusammenhang beider Theile bildet man sich dann die abenteuerlichsten Vorstellungen. Die Einen unterscheiden im Orden zwei Observanzen, eine kleine und eine große; Andere träumen von einer Affiliation, noch Andere verbinden Beides mit einander. Solche Angaben vernimmt man nicht nur von Ungebildeten, sondern findet sie sogar in Kammerverhandlungen und händereichen Schriften. Hiermit erhält man aber eine leichte Handhabe gegen alle unterschiedenen Männer. Will man einen solchen verschreien, so heißt es gleich, er ist ein Jesuit, mag er auch Frau und Kinder haben oder sogar Protestant sein. Hat nicht Herr Blunshli bereits Geld „zum Kampfe gegen die Jesuiten aller Bekenntnisse“ sammeln lassen?

Man wähne aber nicht, daß bloß die polemische Literatur oder Discussion dieses in seiner Bedeutung so ganz unbestimmten Kraftwortes sich bemächtigt habe. Selbst Gesetzgeber haben in den allerwichtigsten Erlassen,

wenn sie von Jesuiten sprechen, eine unbegreifliche Unkenntniß gezeigt. Nahm nicht das Schweizervolk in seine Verfassung ein Gesetz gegen die Affiliirten des Jesuitenordens auf? Und doch ist es eine unzweifelhafte Thatsache, daß diese Affiliirten nirgends auf der Welt leben, sondern nur ein nebelhaftes von der Jesuitenangst geschaffenes Schreckbild sind. Hat nicht das Frankfurter Parlament in einem Paragraphen der Grundrechte, welcher die Jesuiten zum ewigen Exil verdammt, Redemptoristen und Liguorianer als zwei verschiedene Orden zur großen Heiterkeit der katholischen Welt hinstellen wollen?

„Zu verkennen ist nicht,“ sagt der protestantische Staatsmann Dr. Hannibal Fischer (Aburtheilung der Jesuitensache S. II.), „daß „„Ultramontanismus und Jesuitismus““ zwei unter das Volk geschleuderte Kraftworte sind, deren Laut bei der dem Laienstande so ganz unerfaßlichen Bestimmung des Begriffs . . . , wie alle Schreckbilder, die Gemüther um so mehr zu ergreifen geeignet ist, als dadurch mehr der Phantasie wie der nüchternen Verstandesanschauung Spielraum gegeben wird.“ Das Schlagwort „Jesuit“ wirkt darum bei vielen Gebildeten und Ungebildeten besser als alles Andere. „Es dispensirt,“ rief Montalembert in der Pairskammer, „von der Wahrheit, es ersetzt die Gerechtigkeit.“ Nicht nur dieses. Man darf unter seiner Firma den größten Unsinn vorbringen und dabei sicher auf den Beifall Gelehrter und Ungelehrter rechnen. So sagte auf dem Darmstädter Protestantentage vom 4. Oktober Pfarrer Schellenberg aus Mannheim: daß „der Je-

suitenorden in den Schulen, auf den Kanzeln und an den Altären mit Gift, Mord und lodernden Scheiterhaufen gewirkt," und Professor Schenkel setzte hinzu, daß sie „die Instrumente des Krieges, Schwert und Blut, und den Henker gebraucht.“ (N. N. Z. Nr. 279, 6. Oktober 1871.) Lodernde Scheiterhaufen in Schulen und auf der Kanzel! Blut und Schwert die Instrumente des Krieges! Was ist das für ein Kopf, welcher so etwas aussinnen, und ein Publikum, welches so etwas beklatschen kann!

Es leuchtet also ein, die Begriffe über die Jesuiten sind so verworren und verschwommen, daß hier vor Allem Aufklärung Noth thut. Das ist nun nicht schwer. Die Gegner des Jesuitenordens sahen sich genöthigt, sogar dort, wo sie denselben bitter tadelten, rühmend anzuerkennen, daß seine Mitglieder „wußten, was sie thaten, was sie wollten,“ daß sie „eine volle und klare Erkenntniß ihrer Prinzipien und ihres Zweckes hatten.“ (Guizot, Histoire générale de la civilisation. Bruxelles 1833 p. 225.)

2. Das Gesetzbuch der Gesellschaft Jesu.

Die hauptsächlichste Quelle, welche den nachfolgenden Blättern zu Grunde liegt, ist das Institutum Societatis Jesu. Dieses zwei dickeleibige Quartbände haltende Buch enthält nicht nur die Regeln und die Constitutionen des Ordens, sondern auch die vorzüglichsten sich hierauf beziehenden Actenstücke, die Bullen und Breven der Päpste, die Beschlüsse der Generalversamm-

lungen des Ordens, den Unterrichtsplan, die Exerzitien und besonders die Instruktionen und Verordnungen des Pater Aquaviva. Man wird um so weniger die Zuverlässigkeit dieses Buches beanstanden können, da es mit Erlaubniß der Generalversammlung des Ordens in der Jesuitendruckerei von Prag und zwar ausschließlich zum Gebrauche der Ordensmitglieder gedruckt wurde. Nach der Unterdrückung des Ordens ist es dann in alle größern Bibliotheken gekommen und jetzt auch antiquarisch sehr häufig zu haben.

Ueberall verlangt man gegenwärtig quellenmäßige Darstellungen. Eine Ausnahme wird nur gemacht, wenn man über die Gesellschaft Jesu schreibt. Man hält sich dabei gewöhnlich an Schmähschriften und an die verdrehten Citate, welche sich in diesen finden. Unter Tausenden, die über das Institut des Jesuitenordens schimpfen, hat häufig auch nicht ein Einziger die vom heil. Ignatius verfaßten Constitutionen und noch weniger die Instruktionen, und Briefe des Ordensgenerales Aquaviva gelesen. So erklärt sich die Behauptung, Aquaviva habe den ursprünglichen von Loyola verfaßten Plan verändert.¹⁾ Wer auch nur oberflächlich die Verordnungen und Schreiben Aquaviva's durchblättert hat, weiß, daß Niemand mit solch

¹⁾ Nach v. Ranke (die Päpste im XVI. u. XVII. Jahrh. III., 123 ff.) ist die große Umwandlung des Ordens nach dem Tode Aquaviva's vor sich gegangen. Er folgt in seiner Erzählung, „größtentheils“ einer anonymen, noch ungedruckten Schmähschrift wider den Orden. Aber die in diesem Libell enthaltenen Ungeheimheiten beweisen, daß dessen Verfasser nichts weniger als „tief

eiserner Festigkeit, wie dieser General, die Regel und Verfassung der Gesellschaft Jesu in ihrer ursprünglichen Reinheit zu bewahren suchte, und das gegenüber Fürsten von der Unbeugsamkeit eines Sixtus V. und eines Philipp II. von Spanien. Wie über Aquaviva schreibt man auch über die Jesuitenregel unzählige Unrichtigkeiten, weil man es verschmährt, die hauptsächlichste Quelle, das Institutum Societatis Jesu, zu befragen.

Eine andere Ursache solcher falschen Angaben ist, außer der bodenlosen Lügenhaftigkeit mancher Gegner des Ordens, die Unkenntniß der ascetischen Sprache, in der die Jesuitenregel und die darüber handelnden Schriften verfaßt sind. Wie jede Disciplin, so hat auch die Ascese

eingeweiht" war. Die vornehmste Umwandlung des Ordens soll darin bestanden haben, „daß die Professoren in den Besitz der Macht gelangt" und „Rectoren und Provinziale wurden." Als ob nicht schon der Ordensstifter regelmäßig aus den Professoren die Provinziale gewählt! Als ob der Ordensstifter nicht in seinen Constitutionen wiederholt (P. IV. c. 10. declar. A., P. VI. c. 2. §. 3. et declar. C) angemerkt, wo die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Collegien es erfordere, könnten auch Professoren zu Vorstehern derselben ernannt werden! Die Wirksamkeit und Geschichte des Ordens liegt offen vor der ganzen Welt da. Wer zu ihrer Charakterisirung einer anonymen Schmähchrift folgt, hat keine Entschuldigung, wenn er Unrichtiges vorbringt. Auch die von Ranke angeführten Stellen aus Briefen der Generale beweisen nicht, daß die Mißbräuche, von denen dort die Rede ist, allgemein oder andauernd in dem Orden gewesen seien. Es kommt mir nicht in den Sinn, alles Unrichtige in Ranke's Darstellung verbessern zu wollen; doch bemerke ich noch, daß er öfter sich auf ein Buch beruft, dessen Echtheit und Unverfälschtheit nichts weniger als gewiß ist, nämlich auf die dem P. Mariana beigelegte Schrift über die Regierung der Ges. J. Siehe hierüber den

ihre besondern technischen Ausdrücke. Weil man diese nicht kennt, trägt man den tollsten Unsinn in die Jesuitenregel hinein. So wollte der Ritter von Lang in Part. VI. c. 5. gefunden haben, daß die Jesuiten durch ihre Obern zum Sündigen könnten angehalten werden; er verstand den Ausdruck obligatio ad peccatum nicht. Sogar der berühmte Berliner Geschichtsforscher v. Ranke ließ sich zu dieser unrichtigen Deutung verleiten, ¹⁾

protestantischen Kritiker Bayle Dictionnaire art. Mariana. Ed. du Régent. III, 1925.

¹⁾ Der Ausdruck obligatio ad peccatum (wörtlich: „Verpflichtung bis zur Sünde“ d. h. so weit verpflichten, daß die Nichtbeachtung der Verpflichtung eine Sünde ausmacht) findet sich auch in den Regeln anderer Orden statt des gewöhnlichen obligatio sub peccato (Verpflichtung unter Sünde). Peccatum bedeutet also hier nicht die That der Sünde („zum Sündigen verpflichten,“ dann wäre ad peccandum oder ad peccatum committendum gesetzt), sondern die Schuld der Sünde. Dieser Sinn erhellt übrigens auch aus dem Zusammenhange. Loyola wollte, wie wir später noch zeigen werden, daß die Seinigen möglichst aus freier Liebe handelten. Darum sagte er an der in Frage stehenden Stelle der Constitutionen: „Damit Niemand aus Anlaß der Satzungen in den Fallstrick der Sünde gerathe, verpflichten, abgesehen von den Gelübden, die Regeln und die Lebensweise des Ordens nicht unter Sünde (d. h. ihre Uebertretung ist an und für sich noch keine Sünde) es sei denn, daß der Vorgesetzte aus besondern und erheblichen Gründen solches im Namen Jesu Christi befehlen würde, damit anstatt der Furcht vor der Sünde die Liebe jeglicher Vollkommenheit eintrete und der größere Ruhm Christus', unseres Schöpfers und Herrn, sich ergebe.“ Der Sinn des Ausdruckes steht endlich unzweifelhaft aus Exam. c. 3. declar. A. fest, wo es heißt: »Obligatio vera dicendi in examine debet esse ad peccatum,« „die

die er jedoch in der zweiten Ausgabe seiner Papstgeschichte zurücknahm. Das ist nur ein Beispiel aus einer Menge anderer herausgenommen. Baut man sonst nur auf das Urtheil von Fachmännern, so machen die Ordenssachen hiervon eine Ausnahme; hier will Jeder mitsprechen, Jeder meistern, so fern er auch dem Orden steht.

Wer am Besten etwas kennt, kann uns auch den besten Aufschluß darüber geben. Darum sind die Erklärungen, welche Ordensmitglieder von ihren Regeln geben, gewöhnlich allen andern vorzuziehen. Die Ze-

Verpflichtung die Wahrheit zu offenbaren bei der Prüfung (der Ordenskandidaten) soll sein unter Sünde,“ d. i. sie begehen eine Sünde, wenn sie die Wahrheit nicht offenbaren. Nach der gegnerischen Auslegung müßten die Ordenskandidaten sündigen, wenn sie die Wahrheit sagten!!! Ranke meint nun freilich, „daß die Constitution deutlicher sein sollte.“ (Die Römischen Päpste. Berlin 1854. I, 223). Doch denjenigen, für die Loyola geschrieben, und in denen er die Kenntniß des kirchlichen Sprachgebrauches voraussetzen durfte, war die Constitution so deutlich, daß sicher keiner derselben sie je falsch verstanden und den gottlosen Unsinn, als ob ein Befehl zur Sünde verpflichten könnte, dem heiligen Ordensstifter aufgebürdet. Zum Ueberfluß hat letzterer, wie ich später zeigen werde, wiederholt und ausdrücklich erklärt, daß der Gehorsam dort nicht verpflichte, wo Sündhaftes geboten würde. Mehreres über diesen Punkt bringen verschiedene protestantische Schriftsteller z. B. Fischer, Aburtheilung der Jesuitensache S. 35, Herzog Realencyclopädie VI., 540 und II. Supplementband S. 671, „Jahrbücher der Theologie“ Jahrg. 1864. Das erste Erforderniß eines Kritikers ist Verständniß der Sprache. Was würde man von einem Jesuiten sagen, der deshalb gegen eine Börsenoperation predigte, weil er den sie bezeichnenden technischen Ausdruck nicht verstünde? Fiat applicatio!

suiten haben vielfach ihre Regel erklärt. Suarez hat einen Folioband darüber geschrieben unter dem Titel: *de religione*. Unter den kürzern Erklärungen ist, abgesehen von der populären des Rodriguez („Anleitung zur christlichen Vollkommenheit“), besonders zu merken die Schrift des Zeitgenossen und Schülers Loyola's Ribadeneira: *de ratione Instituti S. J.* (neu aufgelegt in Rom 1864), und die vortreffliche Broschüre des P. X. de Rabignan: *de l'existence et de l'institut de la Comp. de Jésus.*¹⁾

Noch besser lernen wir den Geist des Ordens aus den Briefen der Generäle kennen (*Epistolae Praepositorum Generalium S. J.*, Gandavi 1847), sowie aus der Geschichte seiner Wirksamkeit, deren Größe sogar nach dem Urtheile der Gegner sich auf die Vorzüglichkeit der vom heil. Ignatius verfaßten Constitutionen stützt. Clemens XIV. nannte deren Grundzüge²⁾ in dem Breve, wodurch er die Gesellschaft aufhob, „heiligste Gesetze“, und Pius VII. gab dem wiederhergestellten Orden dieselben Regeln zurück, ohne nur einen Strich hinwegzunehmen oder hinzuzusetzen. „Bei ihrer Verfertigung,“ sagt Döllinger (*Handbuch der Kirchengeschichte* von Hortig II., 2. S. 778), hatte der Ordensstifter „kein anderes Buch auf dem Zimmer, als das neue Testament und die Nachfolge Christi.“

¹⁾ Eine Uebersetzung erschien in Aachen u. in Schaffhausen 1844. Die zuver lässigsten Aufschlüsse über das Institut und die Geschichte der Jesuiten finden sich auch in der vortrefflichen Vertheidigungsschrift: „Die Jesuiten von einem Jesuiten.“ (P. Cahour.) Augsburg 1844.

²⁾ Die sogenannte *formula instituti*.

Wegen des unbeugsamen Festhaltens des Ordens an seinen Constitutionen kann man aus diesen am besten seinen Geist kennen lernen. Nach ihnen suchte er seine Mitglieder zu formen. Die Regeln und was darauf Bezug hat, werden den Jesuiten während ihrer dreijährigen Probezeit beinahe Tag für Tag erklärt, ein Auszug aus den Constitutionen ihnen jeden Monat vorgelesen; die Obern sollen sorgfältig über die Erfüllung der Regel wachen. Alles dieses hat den beabsichtigten Erfolg gehabt. Das *sint ut sunt, aut non sint*¹⁾ ist sprüchwörtlich geworden, so bekannt ist die Liebe des Ordens zu den vom Stifter geschriebenen Satzungen. Allerdings hat die Gesellschaft das Recht weitere Gesetze sich zu geben; doch sie hat es oft erklärt, nicht im Geringsten die in den Bullen Paul's III. und Julius' III. enthaltene Ordensregel und die zu deren Aufrechthaltung nothwendigen Punkte ändern zu können; schon der Versuch einer solchen Aenderung ist streng verpönt. Und weil die Geschichte der Orden beweist, daß deren Zucht gewöhnlich in Bezug auf das Gelübde der Armuth erschlaft, geloben die Professoren der Gesellschaft nach der Vorschrift des hl. Ignatius noch heutzutage, nie zuzugeben, daß die in den Constitutionen angeordnete Strenge der Armuth gemildert würde. Doch die unbeugsame Liebe, mit der die Jesuiten an den Constitutionen halten, wird von ihren Gegnern nicht nur zugegeben, sondern ihnen zum größten Vorwurfe gemacht. „Sie halten,“

¹⁾ Dieses Wort sprach Clemens XIII., nicht der letzte Ordensgeneral Ricci, wie gewöhnlich behauptet wird.

sagte der Graf Portalis in der berühmten über den Orden angestellten Discussion der französischen Pairskammer vom J. 1845, „ihre Constitutionen für das Palladium der Kirche.“ Leiten nicht auch unsere Protestkatholiken alles Unglück und alle Verwirrung, welche nach ihrer Ansicht durch die Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit über die Kirche gekommen sei, daher, daß die Jesuiten ihre Regierungsform dieser aufgenöthigt haben? Doch darüber später ein Mehreres. Hier, denke ich, wurde genugsam gezeigt, daß wir zur Kenntniß des Ordens, wenn auch nicht einzig, doch vorzüglich das Institutum S. J. zu befragen haben.

Aber sind nicht vielleicht die *Monita secreta* eine zuverlässigere Quelle über die Geheimnisse des Ordens?

Der Leser möge selbst nach der Geschichte dieser Schrift über ihren Werth urtheilen!

Die *Montia secreta* erschienen zuerst 1612 anonym in Krakau, angeblich nach einem spanischen Originale, das aber Niemand je gesehen. Sofort wurde von dem dortigen Bischofe ein Prozeß in Betreff derselben eingeleitet, dessen Ausgang der Tod des Oberhirten etwas verzögerte; doch bereits am 20. August 1616 erließ der Administrator der Diöcese, Andreas Lipski, ein Urtheil und verdamnte das Pamphlet als eine verläumderische Schmähchrift. Aehnliches geschah in Rom. Zugleich erschien von P. Gretser eine gründliche Widerlegung des Pamphlets. Dasselbe wurde aber hiedurch nicht unterdrückt. Dem ewigen Juden gleich, konnte es keine Ruhe finden, sondern tauchte jedesmal auf, so oft es einen neuen Sturm gegen den Orden galt. Sciop-

pius nahm die Monita in seine Anatomia Societatis auf, die 1634 erschien. Er mußte, wenn die Schmähschrift Glauben finden sollte, nothwendig angeben, wo das Original aufgefunden worden, und erzählte, daß Christian von Braunschweig bei der Eroberung Paderborn's (1622) mit der Bibliothek der Jesuiten und deren Papieren ein Geschenk den Kapuzinern machte, und diese Mönche unter den Memoiren des P. Rector die Monita secreta auffanden. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung springt in die Augen. Wie sollte Herzog Christian, der sich selbst „der Pfaffen-Feind“ nannte und vom Volke wegen seiner unsinnigen Raserei gegen die katholische Religion der „Tolle“ genannt wurde, ein so werthvolles Geschenk jenen Mönchen gemacht haben! Es steht übrigens geschichtlich fest, daß Christian die Bibliothek einem Reiter-Anführer, dem Quadt von Wickerædt, geschenkt hat. Jene Fabel ging nun in viele späteren Ausgaben der Monita über. Eine französische Uebersetzung, welche zuerst in „Köln“ 1669 dann in „Paderborn“ 1761 erschien, fügte derselben bei: „Personen von Ansehen versichern indeß, daß die Auffindung im Jesuitencolleg von Prag sich ereignet habe.“ Der Uebersetzer legt aber auch auf diese Notiz kein Gewicht, denn er setzt hinzu: wie dem auch sei, und deutet damit genugsam an, daß er keinen Beweis für die Richtigkeit der Schrift habe. Die Angabe des Druckortes ist in beiden Ausgaben dieser Uebersetzung verlogen; denn die erstere rührt aus einer holländischen Winkelpresse her, die zweite wurde in Paris unmittelbar vor der Vertreibung der Jesuiten (1761) gemacht. Noch

manche Ausgaben erschienen mit wunderlichen Empfehlungen, z. B. daß die Schrift „jetzt zum ersten Male gedruckt worden,“ daß die Jesuiten „nie versucht haben, die Unächtheit derselben zu beweisen,“ daß sie nach einer 1729, hundert Jahre nach Entdeckung der Monita codificirten „Originalhandschrift“ herausgegeben wurde u. s. w. Doch genug. Mehreres kann der Leser in der Schrift Fischer's „Jesuitensache“ (S. 27 ff.) und in der vortrefflichen Broschüre eines „Laien“: „Die geheimen Verordnungen der Gesellschaft Jesu“ (Paderborn 1853) finden. Wie Fischer mit Recht bemerkt, haben selbst viele der „erklärtesten Jesuitengegner von dieser Charta nicht die mindeste Notiz genommen.“ Sogar der von den gehässigsten Anklagen wider den Orden überströmende (erste) Artikel des Conversationslexicons von Brockhaus über die Jesuiten setzt seiner Empfehlung der Monita die Worte hinzu: „ihre Richtigkeit sei nur noch nicht bewiesen.“ Wird denn ein ehrlicher Mann es wagen, sich mit unbewiesenen Beschuldigungen zu befassen? Hiernach halte ich es für überflüssig die Verlogenheit der Schmähschrift noch aus inneren Gründen zu zeigen, obwohl gerade diese nach den Worten Fischer's „den triftigsten Beweis ihrer Unächtheit liefern.“¹⁾

3. Die Jesuiten ein religiöser Orden.

Die Gesellschaft Jesu ist ein religiöser Orden, den der hl. Ignatius von Loyala gründete und der Papst

¹⁾ Aburtheilung der Jesuitensache. Leipzig 1853. S. 33.

Paul III. am 27. Sept. 1540 bestätigte. Von Clemens XIV. unterdrückt, wurde er von Pius VII. zuerst für Rußland und Neapel, dann am 7. August 1814 für die ganze christliche Welt wiederhergestellt. Im Jahre 1870 zählte er 8841 Mitglieder in 22 Ordensprovinzen, darunter 3869 Priester, 2420 Scholastiker, 2552 Laienbrüder.

Aus dieser einfachen Angabe erhellt sofort die Falschheit einiger oben berührten Ansichten. Wenn die Gesellschaft Jesu ein religiöser Orden ist, so hat man sich darunter nichts Unbestimmtes, sondern etwas scharf Begrenztes zu denken. Man tritt nämlich nach einer von der Kirche vorgeschriebenen Prüfung (Novitiat) durch Ablegung der drei Ordensgelübde: des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, in die religiösen Orden ein, von denen jeder seine besondere Regel, Lebensweise, Verfassung und seinen besonderen Obern hat.

Es erhellt ferner, daß die Gesellschaft Jesu keine geheime Verbindung ist. Die katholische Kirche macht aus ihren Orden kein Geheimniß, im Gegentheil sie hat die geheimen Gesellschaften als einen Krebschaden der Menschheit unter Strafe des Bannes verpönt. In der That ist der Jesuitenorden mit seinen Obern, seiner Verfassung, seiner Wirksamkeit nichts weniger als verborgen. Die Jesuiten treten offen auf. Bekannt ist der Vorsteher des ganzen Ordens (P. Beckr); wer Vorsteher in den einzelnen Häusern derselben ist, kann man ohne Mühe in den Städten, worin solche sich befinden, erfahren.

Es ist ferner klar, daß der Jesuitenorden nichts

mit der Politik zu schaffen hat. Was Paulus dem Timotheus befiehlt, sich nicht in weltliche Geschäfte zu verwickeln, das erachten die geistlichen Orden als ganz besonders für sich geltend. Sie haben ja deßhalb die Welt verlassen, um frei von allen weltlichen Sorgen sich ungestört ihrem religiösen Berufe widmen zu können. Bei dem Jesuitenorden kommt noch etwas anderes hinzu, nämlich das strenge Verbot der fünften Generalversammlung des Ordens, wodurch allen Mitgliedern unter schwerer Strafe untersagt wurde, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen. Um diesem Beschluß die größtmögliche Festigkeit zu geben, bat der Orden den Papst Paul V. denselben feierlich zu bestätigen, was denn auch sogleich geschah.¹⁾

¹⁾ Wir wollen die hierauf bezüglichen Dekrete der fünften Ordensversammlung in wörtlicher Uebersetzung bringen:

Decr. XLVII. „Wie unsere Gesellschaft, welche zur Verbreitung des Glaubens und zur Gewinnung der Seelen vom Herrn erweckt wurde, durch die ihrem Institute eigenen Berrichtungen, welche Waffen des Geistes sind, das von ihr erstrebte Ziel zum Nutzen der Kirche und zur Erbauung der Mitmenschen unter dem Banner des Kreuzes glücklich erreichen kann: ebenso würde sie diese guten Werke hindern und sich den größten Gefahren aussetzen, wenn sie mit weltlichen, politischen und Staats-Angelegenheiten sich befassen würde. Deßhalb haben unsere Vorfahren die sehr weise Bestimmung getroffen, daß wir als Streiter Gottes in solche unserm Berufe fern liegende Dinge uns nicht einmischen sollen. Da nun gerade in diesen schwierigen Zeiten unser Orden vielleicht aus Schuld oder Ehrsucht oder unklugem Eifer Einzelner in mehreren Orten und bei verschiedenen Fürsten, deren Liebe und Zuneigung zu bewahren, nach der Meinung

Dieses Gesetz hat noch gegenwärtig seine Geltung.
Ein offener Brief, den der vorige P. General Rothaan

unseres Vaters Ignatius zum Dienste Gottes erspriesslich ist, in üblem Rufe steht; auf der anderen Seite aber die durch die christliche Tugend hervorgerufene Achtung nothwendig ist, um Früchte hervorzubringen: so hält die Congregation dafür, daß man sich von jedem bösen Scheine fern halte und so viel wie möglich auch die aus falschen Verdächtigungen herrührenden Klagen abschneide. Darum verbietet sie durch gegenwärtiges Dekret allen Unsrigen ernst und feierlich, auf irgend welche Weise, auch wenn sie dazu eingeladen oder gewählt würden, in öffentliche Geschäfte sich einzumischen, oder auf irgend welche Bitten und Ueberredungen hin vom Institute abzuweichen. Ueberdieß hat sie den mit der Redaktion der Beschlüsse betrauten Vätern aufgetragen, genau festzustellen und zu bestimmen, durch welche wirksameren Mittel diesem Uebel, soferne es irgendwo nothwendig wäre, vollständig abgeholfen werden solle."

XLVIII. „Auch muß mit der größten Sorgfalt verhütet werden, daß die Unsrigen zum Nachtheil des geistigen Wohles und der religiösen Disciplin mit Fürsten sich auf vertrauten Fuß setzen."

LXXIX. „Es wird den Unsrigen allen in Kraft des heiligen Gehorsams und unter Strafe der Ausschließung von allen Aemtern, Würden und Prälaturen und der Entziehung der activen wie passiven Stimme die Beobachtung des (oben angeführten) XLVII. Dekretes anbefohlen, welches sagt, daß Niemand in die sich auf den Staat beziehenden weltlichen Angelegenheiten der Fürsten in irgendwelcher Weise sich einmische oder solche politischen Geschäfte zu übernehmen wage, möge er von wem auch immer noch so sehr dazu angehalten und gedrängt werden. Den Obern aber wird es eindringlich empfahlen, nicht zu gestatten, daß die Unsrigen irgendwie in solche Angelegenheiten verwickelt werden. — Und be-

durch französische Zeitungen im September 1847 veröffentlichten ließ, zeigt es uns deutlich. „Die Politik,“ heißt es dort, „ist der Gesellschaft Jesu fremd; sie hat niemals ihr Schicksal an eine Partei geknüpft, welche diese auch sein möge. Ihr Beruf ist höher und steht über den Parteien. Die Verläumdung mag mit Wohlbehagen perfide Verdächtigungen verbreiten und die Jesuiten darstellen, als mischten sie sich in politische Intriguen. Bis jetzt aber hat man mir noch keinen einzigen der mir unterworfenen Ordensleute bezeichnen können, der in dieser Beziehung von dem Geiste und den ausdrücklichsten Vorschriften

merkten sie, daß Einzelne dazu geneigt wären, so sollten sie den Provinzial darauf aufmerksam machen, damit die Betreffenden, wenn Gelegenheit oder Gefahr vorhanden, in dergleichen Verwicklungen zu gerathen, an einen anderen Ort gesandt werden.“

Damit kein Oberer von der Befolgung dieser Gesetze dispensiren dürfe, verlangte, wie bemerkt, die Gesellschaft Jesu eine Bestätigung dieses Dekretes von Paul V., der dieselbe auch dem „heiligen niemals genugsam gelobten Orden“ durch die Bulle *Quantum religio* ertheilte. Weil aber am meisten die Beichtväter der Fürsten der Gefahr, sich in politische Angelegenheiten zu verwickeln, ausgesetzt waren, so erließ der General Aquaviva für sie eine strenge Instruktion, worin er es den Jesuiten erschwerte, Beichtväter der Fürsten zu werden, und falls sich das Amt nicht abweisen ließ, dem Gewählten gebot, sich allein um das Gewissen der Fürsten zu kümmern, ohne Aufforderung nicht am Hofe zu erscheinen und sich nie für andere Interessen verwenden zu lassen. Die Generäle drangen auf Ausführung dieser Verordnung. Belege hiefür aus dem Münchener Reichsarchiv sind zu finden bei Wittmann, „die Jesuiten und Ritter von Lang.“ Augsburg 1845.

ten unserer Regel abgewichen wäre." Hätte der General wohl eine solche herausfordernde Sprache geführt, wenn er nicht sicher gewesen, daß seine Untergebenen sich nicht in Politik mischten?

Hievon gab auch bald darauf P. de Ravignan einen deutlichen Beweis. Die katholische Partei gab sich 1848 alle Mühe, um ihn zur Annahme einer Candidatur für die Deputirtenkammer zu bewegen. Es war vergebens. Indem sich so Ravignan von allem politischen Getriebe völlig fern hielt, gelang es dem demüthigen Ordensmanne, in fast unglaublicher Weise die Liebe und Achtung aller politischen Parteien bis zu seinem Tode sich zu bewahren. Ihn, der in freundschaftlicher Beziehung zu Cavagnac und noch mehr zu Montalembert stand, rief Napoleon 1854 an seinen Hof, um dort die Fastenpredigten zu halten, und während der letzten Krankheit des Jesuiten ließ der Kaiser sich täglich das Bulletin über dessen Befinden bringen. Die verwittwete Gemahlin Louis Philipp's, welche früher im schweren Kummer, besonders nach dem Tode ihres Sohnes, des Herzogs von Orleans, bei dem Gottesmann Trost gesucht und gefunden hatte, bezeigte ihm zur selben Zeit durch ihren Sekretär die größte Theilnahme. Der Herzog von Bordeaux endlich schrieb auf die telegraphische Depesche von dem Tode Ravignan's an dessen Bruder, er empfinde nichts schmerzlicher als diese herbe Prüfung. Wäre eine solche Theilnahme von Seiten aller politischen Parteien auch nur denkbar gewesen, wenn Ravignan sich in Politik eingemischt hätte? Und doch mußte er es vor Allem gethan haben, wenn die Anklage gegen den Orden begründet

wäre, denn Ravignan war gewiß der angesehenste Jesuit Frankreichs, und man kann wohl sagen, des gesammten Ordens in neuerer Zeit; er war zudem als früherer Generaladvokat des Pariser Parquets und eminenten Redner mehr als einer seiner Mitbrüder zur Behandlung politischer Fragen geeignet.

Die Jesuiten sind und bleiben Menschen; sie ziehen mit den Weltkleidern nicht die arme, schwache, gebrechliche Menschennatur aus. Darum können sie sündigen, durch persönliche Unklugheit oder Leidenschaft gegen den Geist ihres Ordens handeln und das strenge Verbot, sich in politische Händel einzumischen, übertreten. „Wo ist jedoch,“ ruft Fischer (Jesuitensache S. 102) aus, „ein vernünftiger Grund zu entdecken, die unmoralische Gesinnung Einzelner als Wahrheit und als das wirkliche Ordensprincip, die Protestation der Corporation aber als Lüge oder Privatansicht zu betrachten?“

Mögen immerhin einzelne Ordensmitglieder gefehlt haben, bei der von Freund und Feind anerkannten Zähigkeit, womit die Jesuiten an den Konstitutionen ihres Ordens halten, bietet schwerlich irgend ein Verein auf Erden dem Staate in dieser Hinsicht mehr Garantie als gerade der Jesuitenorden. Dies war denn auch den Fürsten, die nichts strenger ahndeten als politische Umtriebe gegen die bestehenden Staatsgesetze, sehr wohl bekannt. Friedrich II. wollte die Jesuiten in Schlesien behalten, auch nachdem der Papst sie aufgehoben. Ludwig XIV. und Katharina von Rußland, sowie ihr Nachfolger Paul I. blieben bis zum Tode die wärmsten Beschützer des Ordens.

Da die Jesuiten sich von allen politischen Fragen möglichst fern halten, so ist es schon oft geschehen, daß sie als Militärgeistliche in zwei feindlichen, sich einander gegenüberstehenden Heeren wirkten. So war es bei den letzten großen Kriegen der Fall, im Italienisch-Oesterreichischen, im Nordamerikanischen, endlich in den Feldzügen von 1866 und 1870/71.

Was gegen die von uns eben bewiesene Wahrheit aus der Geschichte vorgebracht wird, sind grundlose Verdächtigungen, wofür meist der Beweis nicht einmal angetreten, geschweige erbracht wird. Alles Schauerliche, was seit Gründung des Ordens in der Welt geschehen ist, einbegriffen sogar die Urtheile der mittelalterlichen Inquisition (vergl. die oben angeführte Ueberschrift des Kaulbach'schen Gemäldes), wird ihnen angerechnet. Nach dem neuesten Pamphlet Bluntschli's „Wider die Jesuiten“ haben sie „zum guten Theil den Entschluß (zur Kriegserklärung von 1870) in Paris bestimmt.“ Nach verschiedenen Blättern ist es „ausgemacht,“ daß von den Jesuiten in Genf (wo, beiläufig gesagt, nie ein Jesuitenhaus existirt hat) das viele Geld der (vor lauter Liebe die Pariser Jesuiten hinschlachtenden) Internationale herrührt. Bis jetzt, glaube ich, gilt pureß Verdächtigen noch nicht als ein honnetes Handwerk in Deutschland, und diejenigen, welche man verdächtigt, werden von allen ehrlichen Leuten so lange von aller Schuld freigesprochen, bis der Beweis ihrer Schuld von den Verdächtigen erbracht wird. Darum brauchen wir die Jesuiten gegen jene grenzenlosen, ohne den Schein eines Beweises hingestellten Verdächtigungen nicht zu vertheidigen.

Schließlich ist noch des Vorwurfes zu gedenken, daß die Jesuiten, obwohl Ordensmänner, doch mehrere mönchische Einrichtungen und Gebräuche, als Chor, Mönchskutte und dergleichen mehr, nicht kennen. Sind sie deshalb kein religiöser Orden? Hierauf ist die Antwort leicht. Die Jesuiten sind eben nicht Mönche, sondern, wie das allgemeine Concil von Trient sie genannt hat, ein Orden regulärer Kleriker d. h. nach einer Regel lebender Geistlichen. Darum werden auch ihre Häuser nicht Klöster oder Konvente (Monasteria, conventus) genannt.

4. Zweck der Gesellschaft Jesu.

Zweck des Jesuitenordens ist nach Bluntschli's Rede auf dem Protestantentag die „Weltherrschaft.“ Ich muß gestehen, der genannte Zweck wäre mir schon ganz recht, wosfern ich nicht Wahres, sondern Interessantes schreiben wollte. Denn der wahre Zweck der Gesellschaft Jesu sticht so sehr von Allem, was heutzutage Interesse erregt, ab, daß ich fürchten muß, mit Darlegung desselben zu langweilen. Doch es sind schon so viele spannende Romane über den Jesuitismus gemacht, daß am Ende doch gar Mancher sich mehr nach Wahrem als nach Interessantem sehnen wird.

Zweck aller religiösen Orden ist: Vervollkommnung seiner selbst durch engere Nachfolge Christi, insbesondere durch die Beobachtung der Rätthe Christi; denn es gilt als Grundprincip der christlichen Ascese, daß man um so vollkommener ist, je näher man dem in Christus uns

vorgestellten Ideale kommt. Mit diesem wesentlichen Ordenszwecke verbinden die meisten Orden noch einen andern, nämlich eine bestimmte Thätigkeit zum Wohle der Mitmenschen; weshalb solche auch im Gegensatze zu den beschaulichen Orden thätige genannt werden. Zu letztern gehört die Gesellschaft Jesu, obwohl sie mit dem thätigen Leben alle Uebungen des beschaulichen zu verbinden sucht.

Zweck des Ordens ist nach den Konstitutionen des Stifters, die noch jetzt Grundgesetz sind, „mit der göttlichen Gnade nicht allein dem Heile und der Bervollkommnung der eignen Seele obzuliegen, sondern auch dem Seelenheile und der Bervollkommnung des Nächsten mit allem Eifer sich hinzugeben.“ (2. reg. summarii const.) Beides soll aber „zur größeren Ehre Gottes“ geschehen; nichts schärft der Ordensstifter mehr ein; die verhältnißmäßig gar nicht umfangreichen Konstitutionen enthalten diesen oder einen ähnlichen Spruch mehr denn 150 Male. Denn die Liebe unseres Herrn und Gottes Jesus Christus, „das Band der Vollkommenheit“ (Kol. 3, 14), soll auch beide Ordenszwecke zu einer höheren Einheit verbinden, in welcher die ganze Thätigkeit der Ordensmitglieder aufgehen muß. Das ist das Eine den Jesuiten vorgesteckte Ideal und Ziel. Und wie müssen sie ringen und kämpfen, um es nur in etwa zu erreichen! Denn jene Liebe soll so glühend sein, daß Loyola seine Jünger heißt, sich für elend, niedrig, gemein, feige zu halten, wenn auch nur Ein Höfling gefunden würde, der um eines Fürsten Gunst und Gnade eifriger buhlte, oder Ein Soldat, der hochherziger und tapferer um ir-

dischen Ruhm kämpfte;¹⁾ und so großmüthig soll die Liebe sein, daß sie, die ganze Welt und jegliche Menschenklasse²⁾ umfassend, alle, alle Menschen, nicht etwa bloß auf Erden zufrieden und glücklich, sondern ewig selig machen möchte. Fürwahr ein erhabenes Ziel, würdig des Gottessohnes! Aber nur wer an die Ewigkeit glaubt, vermag dieses zu fassen; nur ein solcher vermag auch die Glut der Begeisterung zu würdigen, womit so mancher Jesuit diesem Ziele nachgestrebt. Wir finden dieselbe in einem Gedichte des P. Spee ausgesprochen, das von Kunstkennern zu den schönsten lyrischen Ergüssen der ältern deutschen Sprache gezählt wird. Aus den letzten Strophen desselben mag der Leser lernen, wovon das Herz eines wahren Jesuiten bewegt wird.

1. Wer will über's Meer nicht eilen
Ueber tausend Wasser wild,
Dem es mit der Liebe Pfeilen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?
2. Darum lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth!
Nicht Soldat, nicht Kriegerherzen
Fürchten immer Kraut und Loth.
Spieß und Pfeil und blanke Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeiß
Macht Soldaten mehr verwegen
Und sie lockt zum Ehrenpreiß.

¹⁾ Epistolae Praepos. Generalium Ed. Gand. I. 5.

²⁾ Const. p. VII. c. 1. §. 1., p. I. c. 3. §. 1. u. a. a. O.

3. Oya, stark und freche Wellen!
 Oya, stark und stolze Wind!
 Ihr mich nimmer sollet fällen,
 Euch zu stehn ich bin gesinnt.
 Seelen, Seelen muß ich haben,
 Sattelt euch nur, hölzern Roß!
 Ihr müßt über Wellen traben,
 Nur vom Ufer drücket los!

Die ganze Geschichte der Jesuiten zeigt, daß diese große Begeisterung, womit sie ihren erhabenen Ordenszweck erfakten, nicht bei bloßen Worten stehen blieb, sondern zur That überging. „Wann“, ruft der größte protestantische Geschichtsschreiber Nordamerika's aus, „suchte ein Jesuitenmissionär sein eigenes Leben zu retten, so lange er eine Seele gefährdet glaubte?“¹⁾

Doch hier tritt uns Bluntschli entgegen. Er verkennt in seiner Broschüre: „Wider die Jesuiten,“ nicht die großen Opfer, welche die Ordensmitglieder bringen müssen, aber er glaubt, wie schon bemerkt, „so viel Aufopferung“, nur dadurch erklären zu können, daß man „seinen Jüngern einen Ersatz in der Aussicht auf die Weltherrschaft biete.“ Bluntschli gibt also zu, daß die großartige Entsagung und Thätigkeit der Jesuiten auf etwas Hohes ziele. Aber er kann nicht begreifen, wie dieselben sich für etwas Uebernatürliches so begeistern können; also muß das hohe Ziel etwas Irdisches sein, und zwar nichts Geringeres als die Weltherrschaft.

¹⁾ Bancroft, History of the United States. (Ed. Routledge II, 791.)

So berechtigt wie dieser Schluß ist die Logik aller Bornirten, die da sagen: „Es liegt über unsern beschränkten Horizont hinaus, also existirt es nicht: wir besitzen nicht die mindeste Spur vom Geistesadel, keinen Sinn für erhabene, uneigennützigige Liebe, wir können darum so etwas auch nicht von Andern begreifen, also sind auch diese wie wir beschaffen, hinter ihrem Thun und Lassen stecken geheime, selbstsüchtige, ehrgeizige Beweggründe.“ Aber diese Logik der Bornirtheit brandmarkt sich selbst.

Bis jetzt sind die einzelnen Jesuiten noch unbescholtene Männer. Niemand weiß auch nur von Einem unter ihnen ein unehrenhaftes Vergehen oder Verbrechen zu beweisen. Was so viele unbescholtene Priester einstimmig als ihre Lebensaufgabe angeben, wird dadurch nicht entkräftet, daß es einem vom Haße gegen ihren Orden glühenden Gegner einfällt, sie des ausschweifendsten, unter der Maske schändlicher Heuchelei verborgenen Ehrgeizes zu verdächtigen. Beweise! Beweise! Weg mit der Verdächtigung!

Man denke auch nur einmal, was für einen herrlichen Aufschluß die Erklärung Bluntzschli's auf folgende Fragen gibt:

Welchen Ersatz gibt der Orden seinen Jüngern für den Verzicht auf Wohlleben, Familie, Heimath und die in der Welt besessene Stellung? Die Aussicht auf die Weltherrschaft.

Was ist das Motiv, um dessentwillen die Mitglieder bei den Profeszgelübden schwören, nach keiner Würde

weder in noch außer dem Orden zu streben? Die Aussicht auf die Weltherrschaft.

Was bewog einen Peter Klaber und Genossen sich zu Sklaven der ärmsten Sklaven in den allerekelhaftesten Dienstleistungen zu machen? was trieb so Manchen bei der Pest und anderen Seuchen den Kranken beizustehen, ja sich mit den Pestkranken in den Bagno einzuschließen? was zog Andere nach Cayenne, um dort bei den Gefangenen trotz aller Schrecken des Todes zu bleiben? was drängte so Viele sich in die Urwälder Südamerika's gewissermaßen lebendig zu begraben, um dort die Seelsorge der von Allen verlassenen Wilden und Colonisten zu übernehmen? Die Aussicht auf die Weltherrschaft.

Doch halten wir ein! Der Unsinn tritt offen zu Tage. Aber setzen wir anstatt der Antwort Bluntschli's dasjenige, was die Jesuiten selbst in Uebereinstimmung mit ihren Konstitutionen und den päpstlichen Bullen als ihre einzige Lebensaufgabe betrachten: in großmüthiger Liebe und Nachahmung Jesu Christi sich selbst verläugnen und den Nächsten retten! Hiedurch wird Alles klar.

Bluntschli selbst gibt an einer andern Stelle seines Pamphlets als Hauptzweck des Ordens die Bekämpfung der Reformen und die gewaltsame Ausrottung der Ketzereien an. Zur Bekräftigung seiner Behauptung fügt er hinzu, daß den Jesuiten überall Verfolgung der Andersgläubigen, Inquisition und Ketzeprocresse, Verbreitung des Aberglaubens und der Heuchelei gefolgt sind. Bluntschli befolgt hiebei eine Taktik, die schon oft angewendet wurde, um die Protestanten gegen die Jesuiten aufzuheizen. Man kann gegen

die jezigen Ordensleute nicht den geringsten Beweis thatsächlicher Friedensstörung erbringen, darum greift man in die frühern Jahrhunderte zurück, um Alles was deren Fanatismus erzeugt oder erdichtet hat, auf sie zu wälzen und sie dadurch dem öffentlichen Hasse auszusetzen. Obwohl es nun zur Vertheidigung der gegenwärtigen Jesuiten nicht nothwendig ist, auf die frühern Jahrhunderte zurückzukommen, scheinen doch einige Bemerkungen gegen tief eingewurzelte und immerfort gegen die Ordensleute ausgebeutete Vorurtheile nicht überflüssig.

Ist der Jesuitenorden speciell gegen den Protestantismus gegründet?

Nichts ist gewöhnlicher als diese Behauptung, und doch ist sie unrichtig. Man lese nur die Stiftungs-Urkunde, welche in der Bulle Paul's III. Regiminis und in der Julius III. Exposcit debitum, enthalten ist, und man wird auch kein Wort zur Bestätigung dieser Ansicht finden. Freilich wird gar häufig auf den einzigen Satz der Bulle, in welchem das Wort haeretici vorkommt, hingewiesen, aber mit Unrecht, weshalb man auch sich zur Verfälschung oder Verstümmelung des Textes genöthigt sah.

Während die Stiftungsurkunde die Missionen, zu deren Uebernahme sich die Jesuiten dem Papste gegenüber durch ein besonderes Gelübde verpflichten, auf geistliche Dinge einschränkt, wird dagegen jede Einschränkung hinsichtlich der Gegenden, in welche die Jesuiten vom Papste gesandt werden können, durch die Worte: ad quascumque provincias, aufgehoben und um diese

Allgemeinheit anschaulich zu machen, fügt die Bulle alle Menschenklassen bei, zu denen sie geschickt werden können. Der ganze Inhalt des Gelübdes ist nämlich folgender: »ut, quiquid modernus et alii Romani Pontifices pro tempore existentes jusserint, ad profectum animarum et fidei propagationem pertinens, et ad quascumque provincias nos mittere voluerint; sine ulla tergiversatione aut excusatione illico, quantum in nobis fuerit, exequi teneamur; sive miserint nos ad Turcas sive ad quoscunque alios infideles, etiam in partibus, quas Indias vocant, existentes, sive ad quoscunque haereticos seu schismaticos seu ad quosvis fideles;«

„daß, was immer die Römischen Päpste befehlen mögen, falls es sich auf das Heil der Seelen und die Ausbreitung des Glaubens bezieht, und in welche Gegenden sie uns immerhin senden mögen, ob zu den Türken oder zu irgendwelchen andern Ungläubigen, sogar zu denen, welche in den sogenannten Indien sich befinden, oder zu irgend welchen Häretikern oder Schismaticern, oder zu irgend welchen Gläubigen, wir diesen Auftrag ohne Widerstreben und ohne Entschuldigung, sofort, so viel an uns ist, auszuführen verpflichtet sind.“ Das Conversationslexikon von Brockhaus, die Quelle der Gelehrsamkeit für so viele „Gebildete“, gibt den Sinn des Gelübdes also wieder: „sich in jedes Land, wohin der Papst sie als Missionarien gegen Ketzer und Ungläubige oder sonst zum Dienste der Kirche schicken würde, unverweigerlich und ohne Lohn zu begeben und ihre (sollte heißen seine, des Pap-

stes) Aufträge mit allen möglichen Kräften und Mitteln in's Werk zu setzen." Der Leser beachte diese Verfälschung: der Ausdruck *sive ad haereticos, sive ad fideles*, wird nicht in gleicher Weise übersetzt, sondern das erste *ad* mit gegen, das zweite *ad* mit zum Dienste wiedergegeben. *Quantum in nobis fuerit*, eine offenbare Einschränkung, heißt nach dem Latein jenes Artikelschreibers: mit allen möglichen Kräften und Mitteln, offenbar, um anzudeuten, daß auch gewaltsame Mittel darunter einbegriffen sind, während die Stiftungsurkunde nur von Predigt, Katechismus, Beicht hören und ähnlichen Mitteln spricht. Ranke aber gibt den Sinn des Gelübdes also wieder: „alles zu thun, was ihnen der jedesmalige Papst befehlen, in jedes Land zu gehen, zu Türken, Heiden und Ketzern, in das er sie senden werde, ohne Widerrede, ohne Bedingung und Lohn, unverzüglich.“ Hier sind zwei wichtige Passus übersehen, 1) die Einschränkung des Gegenstandes der Mission auf geistliche Dinge: *ad animarum salutem et ad fidei propagationem*; 2) der Ausdruck „*ad quosvis fideles*“ „zu den Gläubigen“, welcher von der Bulle den andern Wörtern: Türken, Heiden und Ketzern“, beigefügt wird.

Bei der Aufzählung der Gegenden ist in der Bulle nicht ohne Absicht die der Türken allen andern vorangestellt, denn die Gründer des Ordens hatten es vorzüglich auf das hl. Land abgesehen und wohl kaum an den Protestantismus gedacht. Das Conversationslexikon setzt umgekehrt die Ketzern an erster Stelle. Warum? Dies dürfte nicht zweifelhaft sein.

Erst als es dem hl. Ignatius und dessen Genossen unmöglich wurde, nach Palästina zu gehen, zerstreuten sie sich in die verschiedensten Länder und kamen so auch nach Deutschland. Der große Erfolg, den sie eben in diesem für die Kirche bereits vielfach aufgegebenen Lande errangen, hat es nun hinterher manchen ausgezeichneten Männern als eine Fügung der göttlichen Providenz erscheinen lassen, daß der Orden in derselben Zeit gestiftet wurde, als der Protestantismus die katholische Kirche bedrohte. Aber diese Ansicht ist doch von der thatsächlich falschen Behauptung verschieden, die Gesellschaft Jesu sei speciell gegen den Protestantismus gestiftet worden.

Prüfen wir jetzt die geschichtlichen „Erscheinungen“, auf welche Bluntschli zum Erweise seiner obigen Behauptung sich beruft! Denn obwohl ich dieselben streng genommen in einem der folgenden Kapitel, das von den Mitteln des Ordens zur Beförderung des Seelenheiles handelt, berücksichtigen müßte, so wird mir doch der Leser verzeihen, daß ich bereits hier diese leidige Sache abmache, um nicht später darauf zurückkommen zu müssen.

Der Protestantismus hatte in den Staaten, deren Fürsten er für sich gewonnen, durch die Staatsgewalt die seit Jahrhunderten einzig zu Recht bestehende Religion unterdrückt. Hiermit nicht zufrieden, strebte er noch nach weitem Eroberungen. Dem gegenüber suchten nun die Jesuiten, als sie nach Deutschland kamen, in den noch nicht von der Kirche getrennten Gegenden durch die ihrem Institute eigenthümlichen Mittel: die Predigt, die Katechese, insbesondere den Jugendunterricht, die katholische Religion zu bewahren. Es gelang ihnen dieses; sie gewannen auch der Kirche Viele zurück, die der erste Sturm aus derselben gerissen hatte.

Daß die Jesuiten solche geistige Mittel, vorzüglich die Gewalt des „Wortes“, mit dem größten Erfolg zum Schutze der Kirche angewandt, ist eine Thatsache, die Niemand leugnet. Die

Fürsten machten auch kein Hehl daraus, daß sie gerade deshalb dieselben beriefen. So erklärte der Trierer Erzbischof Johann von der Layen, er wüßte Jesuitenväter zu haben, um „die Heerde, welche ihm anvertraut worden, mehr durch Ermahnung und freundliche Unterweisung als durch Waffen und Drohungen in Pflicht zu halten.“¹⁾ Eine ausführlichere Darstellung dieses Wirkens kann der Leser bei Ranke im II. Bande seiner Geschichte der römischen Päpste finden.

Die Anwendung solcher geistigen Mittel entsprach denn auch ganz dem Institute des Ordens, welches keine andern kennt. Ja, das oben angeführte Decret (47.) der fünften Generallongregation sagt in der bestimmtesten Weise, daß die dem Orden zur Erreichung seines Zweckes eigenthümlichen Mittel die „Waffen des Geistes“ seien, und daß die Befassung mit weltlichen und politischen Angelegenheiten nur diese geistigen Verrichtungen hindern und die Ordensmitglieder selbst den größten Gefahren aussetzen würde.

Der Erfolg, welchen der Jesuitenorden durch Anwendung dieser geistigen Mittel errungen, mag immerhin meine nichtkatholischen Leser schmerzen, gibt ihnen aber selbstverständlich kein Recht zu einer Anklage. Nehmen wir an, die Jesuiten seien Protestanten gewesen, und hätten durch solche Mittel für den Protestantismus gewirkt, würde man in dieser Voraussetzung sie deshalb verurtheilen?

Fischer hat wiederholt betont, es sei bei der Beurtheilung dieser Frage darauf zu sehen, ob Rechte, nicht ob Interessen, verletzt worden. „Es liegt“, sagt er, „nun einmal in dem Naturprinzip des Gegensatzes, daß alle socialen Verhältnisse Interessenconflicte mit sich bringen müssen.... Die angesehensten protestantischen Schriftsteller machen das Zugeständniß: „Es ist das Recht der Religion, in den Confessionen auf die Allgemeinheit und geistige Herrschaft in der Welt auszugehen“ (Marheineke, die Reform der Kirche durch den Staat. Leipzig 1844.) Gestehen wir aber dieses zu, dann ist in keiner Beziehung abzu-

¹⁾ Ranke, die röm. Päpste II, 29.

sehen, mit welchem Rechte wir den Katholiken das Streben, ihrer Kirche die möglichste Ausbreitung zu verschaffen, bestreiten und beschränken können. . . . Niemand wird es einem Geschäftsmann verargen, wenn er an dem Auftreten eines Konkurrenten in seinem Geschäfte keine sonderliche Freude hat, aber als gebildeter Mann wird er deshalb den persönlichen Werth des Gegners seiner Interesse nicht herabsetzen; er wird, wenn ihn dieser an Geschicklichkeit überboten hat, ihm selbst seine Achtung nicht versagen. Ein pöbelhafter Mensch wird dagegen über jenen schimpfen und schmähen, schwören, daß er seine Waare nur gestohlen haben könne, daß er die Konkurrenz nur aus purer Bosheit, um ihn zu Grunde zu richten, eröffnet."

Bluntschli hat eingesehen, daß die Anwendung geistiger Mittel zur Vertheidigung der Kirche keinen Vorwurf gegen die Jesuiten begründe; darum beschuldigt er die Jesuiten einer gewaltthätigen Unterdrückung der Protestanten, ja stellt das als ihren eigentlichen Ordenszweck auf. Doch auf welchen Beweis hin?

Die Gesellschaft Jesu hat allgemein die ihrem Institute eigenthümlichen „Waffen des Geistes“ zur Erhaltung des katholischen Glaubens auch in Deutschland angewandt, das ist unzweifelhaft. Und wenn die Menschen schwiegen, die Steine selbst würden dafür Zeugniß ablegen: all' die Schulen und Kirchen, welche die Gesellschaft Jesu in den katholischen Gauen unseres Vaterlandes, wie an tausend andern Orten des Erdkreises, gebaut. Welchen Beweis hat man aber dafür erbracht, daß sie in gleicher Weise die gewaltthätige Unterdrückung des Protestantismus betrieben? Keinen, es sei denn, daß man denen zu glauben hat, die gegenwärtig noch deutlich hören, was für schreckliche Dinge wider die „Keger“ vor Jahrhunderten die Jesuiten den Fürsten bei der Beichte in's Ohr geflüstert haben.

Doch gesetzt, daß wirklich Jesuiten in jenen Zeiten, in denen der Protestantismus mit Hülfe des Staatsarmes die uralte katholische Religion in den nordischen Ländern einfach vernichtete, auf ähnliche Weise zur Anwendung der Gewalt gerathen, wie kann man solches protestantischerseits den gegenwärtigen Ordensgenossen zum Verbrechen stempeln, sie allein zum Sündenbock

machen wollen, um sie beladen mit den Sünden Aller, der Protestanten und der Katholiken, in die Wüste zu stoßen?

Aber, erwidert Bluntzschli, auf ihre Rechnung kommt namentlich das größte Unglück, von welchem das deutsche Volk betroffen worden ist, der dreißigjährige Krieg.

Bei diesem Kampfe sind zwei Dinge in Betracht zu ziehen, der Anfang und die lange Dauer.

Was war der Anfang desselben? Die Prager Rebellion. Zwei protestantische Kirchen waren auf kaiserlichen Befehl geschlossen worden, weil man sie wider den Willen der katholischen Grundherren erbaut hatt. Wird nun Bluntzschli wohl im Ernste behaupten, daß dies ein gerechter Grund zur Empörung gewesen, oder daß die Jesuiten den Rath zu dieser Rebellion gegeben?

Was war die vornehmste Ursache der langen Dauer des Krieges? „Die Herbeirufung fremder Heere auf den heil. Boden unseres Vaterlandes,“ der Dänen, der Schweden, der Franzosen. Aber haben Jesuiten etwa dieselben gerufen oder nicht vielmehr die Gesinnungsgenossen Bluntzschli's? Michelis hat zur Begründung des „Todesurtheiles“ wider die Jesuiten unter andern Ungereimtheiten auch die vorgebracht, daß die Jesuiten auf Geheiß der Obern das Weiße für schwarz und das Schwarze für weiß halten müssen.¹⁾ Ich bezweifle sehr, daß auch nur ein einziger Jesuit es zu dieser Virtuosität des Gehorsams gebracht hat. Der Protestantentag könnte jedoch, nach dem den Worten Bluntzschli's gezollten Beifalle zu schließen, als ein Muster dieses Gehorsams aufgestellt werden.

Daß die Inquisition überall aufgerichtet wurde, soweit der Einfluß der Jesuiten reichte, widerspricht wiederum der Geschichte. Zum Beweise dessen brauche ich nur an Frankreich und Deutschland zu erinnern. Die Inquisition fungirte, wie sie längst vor der Gründung des Jesuitenordens bestand, so auch später unabhängig von den Jesuiten. Schwerlich wird Bluntzschli auch

1) Nicht Herr Michelis hat dieses zuerst entdeckt, sondern bereits der Pariser Professor Quinet in seinen gegen die Jesuiten gehaltenen Vorlesungen (I. Leçon p. 162).

nur einen einzigen Jesuiten nennen können, welcher Inquisitor gewesen. Bereits im XVI. Jahrhundert brach ein großer Conflict zwischen der Gesellschaft Jesu und der spanischen Inquisition aus, und die große Verfolgung der Jesuiten im XVIII. Jahrhundert begann mit der Bestellung eines portugiesischen Großinquisitor's als Visitator des Ordens. Gegenwärtig ist auch nicht ein einziger Jesuit Mitglied der römischer Congregationen des hl. Officium und des Index, und unter den vielen Consultoren derselben Congregationen befinden sich nur wenige Jesuiten.

Bluntschli behauptet ferner, daß der besagte Orden „in Frankreich die Vertilgungsmaßregeln gegen die Hugenotten in's Werk gesetzt hätte.“ Viele stimmen seiner Beschuldigung bei. Darum will ich ein kurzes Wort hierüber beifügen.

Die Hugenottenkämpfe sind wohl die düsterste Seite der französischen Geschichte. Bei ihrer Beurtheilung begeht man gewöhnlich den Fehler, welchen Montesquieu als „die allerreichlichste Quelle der Irthümer“ rügt. Man überträgt die Anschauungen und Verhältnisse seines Jahrhunderts in jene früheren Zeiten. Wenn aber irgendwo, so muß ich hier vor diesem Fehler warnen und meine protestantischen Leser bitten, doch nicht ihre friedlichen Gefinnungen und Beziehungen zu den Katholiken den Hugenotten beizulegen. Der Fanatismus Letzterer grenzt an's Unglaubliche.¹⁾ Noch nach erhaltenem Edikte von Nantes, im J. 1603, stellte ihre Nationalsynode zu Gap als Glaubensartikel den Satz hin, daß der Papst der Antichrist sei. Fanatismus erzeugt aber Grausamkeit. Ueber das Verh. lten der Hugenotten beim Beginne der Religionskriege muß Ranke, so sehr er sich auch abmüht, die Initiative zu den Gewaltthätigkeiten von ihnen abzuwälzen, doch Folgendes anmerken: „Als die Christaudins Hugenotten wurden, verloren sie die Gunst der öffentlichen Meinung. „Was ist das

²⁾ Döllinger, Fortsetzung von Hortig's Kirchengeschichte, S. 527 ff. Auch der Protestant Sismondi berichtet Mehreres über den Fanatismus der Hugenotten, die sich berufen glaubten, den Catholicismus als einen „Gökendienst“ auszurotten zu müssen. (Hist. des Français. P. 7. c. 17. u. a. a. D.)

für eine Religion?" fragte man; „wo hat Christus befohlen, den Nächsten zu berauben, sein Blut zu vergießen?““ Zum Verständniß ihrer Geschichte stellt derselbe protestantische Gelehrte den Satz hin, daß sie zugleich eine politische Partei waren. Sie bildeten aber nur einen schwachen Bruchtheil in Vergleich mit der immensen Majorität des französischen Volkes, welches, wie für seine Religion, so auch für die alte gesetzliche Ordnung entschieden auftrat und durch die Bündnisse der Hugenotten mit auswärtigen Feinden und ihrem Hochverrath, z. B. die Uebergabe Havre's an die Engländer, in seinen nationalen Gefühlen auf das Tiefste gekränkt wurde.

Daß unter solchen Umständen ein furchtbarer Kampf entstand und die Hugenotten darin unterlagen, ist doch wahrlich auch ohne Dazwischenkunft der Jesuiten erklärlich.

Der Orden suchte die katholische Kirche in Frankreich, wie anderswo, durch die schon öfter von uns angegebenen geistigen Mittel zu vertheidigen. Freilich wurden einige seiner Mitglieder durch die Betheiligung an der zur Aufrechthaltung der katholischen Religion gestifteten Ligue in politische Angelegenheiten mithineingezogen. Doch 1) hat der General Aquaviva dieselben streng gerügt, die vornehmsten unter ihnen, wie z. B. P. Cl. Matthieu und P. Sammier aus Frankreich weg in ferne Ordenshäuser gewiesen und bald darauf in der Generalversammlung des Ordens das von uns oben mitgetheilte Verbot jeglicher Einmischung in politische Angelegenheiten durchgesetzt; 1) 2) haben die Jesuiten, selbst in den erregtesten Zeiten sich nie von dem Fanatismus der Parlamente und der Sorbonne hinreißen lassen, so daß Heinrich IV. ihren Feinden antworten konnte, sie seien weniger Liguisten als die übrigen gewesen; 2) 3) sind die Beschuldigungen, als ob sie sich irgendwie durch Rath, Zureden oder in anderer Weise an den damals verübten Niedermeglungen oder Meuchelmorden

1) Crétineau-Joly, Hist de la Comp. de Jésus. II, 318 ss.

2) Siehe darüber die Brochüre Les Jésuites ligueurs unter den Documents concernants la Comp. de J. (Paris 1827; auch in deutscher Uebersetzung bei Manz in Regensb. erschienen.

betheilt hätten, nichts anderes als gemeine, grundlose Verdächtigungen.

Wer das Benehmen der Jesuiten in jenen Zeiten mit dem der damaligen Protestanten vergleicht, wird Fischer beistimmen, wenn er aus dem Referate eines jüdischen Jesuitengegners (Sugenheim) den Schluß zieht, daß selbst ein Feind, wenn er sich nicht in bloßen Phrasen oder Verdächtigungen bewegt, sondern über Thatsachen berichtet, den Jesuiten „das Zeugniß der mildesten Uebung ihres Conversionseifers“ geben müsse, daß dagegen, wie der erwähnte jüdische Schriftsteller sich ausdrückte, der ältere Protestantismus, wenn die Jesuiten ihm seine gewaltthätige Durchführung der Reformation vorhalten würden, „wie ein begossener Pudel“ dastünde. Der gedachte Protestant setzt hinzu: „Mögen auch im Geiste jener aufgeregten Zeit mitunter Excesse nicht ausgeblieben sein — unser Reformator Calvin verfuhr auch nicht allzu säuberlich mit dem heterodoxen Servet — in der Institution waren keine Grausamkeiten vorgeschrieben.“ Nein, wahrhaftig nicht! Man durchblättere nur das ganze Institutum S. J., ob dort den Ordensgenossen auch nur die geringste Gewaltthätigkeit gegen Andersgläubige angerathen werde. Die „Waffen des Geistes,“ und zwar diese einzig und allein, werden ihnen dort empfohlen. (Fischer S. 94 ff.)

Doch rühren wir den Haß der früheren Jahrhunderte nicht auf! Wie wenig die Gegner den jetzigen Jesuiten vorzurücken wissen, zeigen sie deutlich dadurch, daß sie in dem längst Begrabenen herumwühlen. „Laß' ruhen die Todten!“ Es fragt sich, was die Lebenden thun. Dies ist zu untersuchen. Daß die gegenwärtigen Jesuiten in Deutschland „von Proselytenmacherei und Erregung confessionellen Unfriedens sich vollkommen freigehalten,“ mußten ihnen selbst die bei der preußischen Regierung eingelaufenen „amtlichen Berichte“ nachrühmen. (Siehe das Referat des H. v. Gerlach vom 12. Febr. 1853 in der preuß. Kammer.)

Verfolgungen um der Religion willen, drohen uns aber, seitdem, wie Bluntschli sich ausdrückt, um „die Mitte des vo-

rigen Jahrhunderts das Licht der modernen Zeit" die Menschheit zu beglücken anfing, von einer ganz andern Seite. Wenn unsere Gegner die Geschichte dieser „modernen Zeit," nicht ihre von thörichter Hexenangst aufgeregte Phantasie, fragen wollten, könnten sie darüber nicht im Zweifel sein. „Denn schwerlich hätten sie in diesem Falle," wie die Stimmen aus Maria-Laach (VII, 31) bemerken, „während des letzten Jahrhunderts auch nur einen ultramontanen Staat, viel weniger die Kirche, Jemanden wegen Hexerei mit dem Tode bestrafen sehen; wohl aber hätten sie gefunden, daß der letzte deshalb Verbrannte ein Jesuit war, der seeleneifrige Missionär Malagrida, den ein Freund der ungläubigen Philosophen und der Väter der Liberalen, Bombal, in Lissabon 1761 wegen angeblicher Hexerei dem Scheiterhaufen überlieferte. Sie hätten ferner gefunden, daß um dieselbe Zeit Tausende von französischen Bürgern, nicht etwa wegen verbrecherischer Werke, sondern weil sie nach der unerwiesenen Beschuldigung der Gegner Unglauben, Hexerei, Magie, Hexerei und Astrologie gelehrt hätten, 1762 in Paris und andern Städten verurtheilt und aus ihren Schulen, Besitzungen, ihrem Vaterlande vertrieben wurden, und das mit Verletzung aller Formen der Justiz. Aber diese „Hexer" waren Jesuiten, waren das Opfer der ungläubigen Philosophie, der Mutter des Liberalismus; darum zählen sie nicht in den Augen unserer Liberalen."

„Sie hätten ferner beim Studium der Geschichte gefunden, daß im Beginn der neuen Aera von 1789 die französische Regierung eine große Anzahl von Geistlichen und Laien einzig wegen ihrer katholischen Gesinnung, wegen Ausübung ihrer religiösen Pflichten, z. B. weil sie Messe gelesen oder angehört, hinrichteten, ja einzelne Male niedermekeln ließ."

So ging es fort bis auf unsere Tage; es würde uns jedoch zu lange aufhalten, alle von den Stimmen aus Maria-Laach aufgezählten Thatfachen ähnlicher Verfolgungen anzuführen, welche zudem das neueste Drama der Internationale in Paris, Lyon und Marseille noch um ein Erkleckliches vermehrt hat. Diese

Thatfachen zeigen demjenigen, welcher mehr auf die Geschichte, als auf die Schreckbilder der Einbildungskraft und auf liberale Phrasen hält, woher Verfolgung um der Religion willen in der Gegenwart drohe.

Die Vergangenheit und Jetztzeit bestätigen also, was wir aus den Konstitutionen des Ordens als dessen Zweck erkannt haben. Unbefangene Protestanten stimmen uns hierin völlig bei.

So folgert Dallas aus jenen von den Jesuiten stets mit so großer Anhänglichkeit festgehaltenen und ausgeführten Sätzen, daß der Ordenszweck auf die größte Verherrlichung Gottes und das Wohl der Menschen ziele, daß kein protestantischer Staat die Jesuiten zu fürchten habe.¹⁾

Auf demselben Weg, den Dallas einschlug, nämlich aus dem Studium des Institutum Societatis Jesu, sowie aus einer ruhigen Beobachtung der Geschichte, gelangte auch Fischer zu den nämlichen Resultaten. „Nach allen Erörterungen,“ schreibt er am Schlusse der mehrfach angezogenen Schrift, „scheue ich mich nicht in dem vollen Bewußtsein, ein guter Protestant zu sein, meine innigste Ueberzeugung dahin auszusprechen:

- 1) „Der Jesuitenorden ist, abgesehen von jedem confessionellen Standpunkte, in seinem Prinzip eine der bewunderns- und achtungswürdigen sittlichen Institutionen, als eine Gesellschaft, welche der Idee, für die Ehre Gottes in der Erweckung der Glückseligkeit unter ihren Mitmenschen — unter Entfagung aller irdischen Lebensgenüsse, der Befriedigung des Ehrgeizes, der persönlichen Willensfreiheit und der edelsten Freuden des Familienlebens — selbst auf Gefahr des Lebens unermüdet wirksam zu sein, einzig und allein ihr Leben widmet.
- 2) Insoferne nach den Grundsätzen ihrer Kirche der Begriff der Religiosität in dem des Katholicismus aufgeht, gibt eine

¹⁾ Ueber den Orden der Jesuiten. Deutsche Uebersetzung. Düsseldorf 1820. S. 499 ff. 544 u. a. a. D. Eine neuere deutsche Ausgabe dieser vortrefflichen Schrift ist bei Manz in Regensburg erschienen.

Vergangenheit von 300 Jahren der Verbindung das Zeugniß, daß sie, als Corporation betrachtet, nie von ihrer ursprünglichen Verpflichtung abgewichen ist, wenn auch einzelne Glieder sich nicht probehaltig bewiesen haben und der menschlichen Gebrechlichkeit unterlegen sind.

- 3) Was das Auftreten der Congregation in der Gegenwart anlangt, so kann kein unbefangener Beobachter der Zeitereignisse verkennen, daß in der heutigen Tages sichtbaren Erkaltung des religiösen Sinnes im Volke die Hauptquelle der Staatszerrüttung, die Empörung gegen alle Autorität im Staats-, Gemeinde- und selbst Familienleben, zu suchen ist, (und daß) . . . in der Thätigkeit des Jesuitenordens ein Mittel erkannt werden muß, welches vorzugsweise in seiner unmittelbaren Wirkung auf die Belebung der Religiosität allen staatsgefährlichen Verlockungen der Umsturzpartei planstörend in den Weg tritt."

Zur Bekräftigung seiner Ansichten weist er auf den Haß der Revolutionäre wider den Jesuitenorden hin.

Wer sich weder aus der Gesetzgebung noch aus der Geschichte der Jesuiten belehren lassen will, möge zum Wenigsten aus diesem Haße erkennen, daß ihr Orden im Prinzip und in der Wirklichkeit sich ein hohes, edles, lediglich die Religion betreffendes Ziel gesteckt habe.

5. Mittel zur Vervollkommnung seiner selbst.

Bei dieser Ueberschrift mag es vielleicht Einigen hängen. Abgesehen von den Märchen über die Schlechtigkeit der Jesuiten-Moral, stellt sich gar Mancher den unter diesen Männern herrschenden Geist so düster und schwarz vor, wie das Kleid, das sie tragen. Besonders macht man sich schreckliche Vorstellungen von dem strengen, unerbittlichen Gehorsam, der durch Einsüchtigung

des Gewissens den Menschen gänzlich in eine Maschine verwandeln soll. Wie ist die Wirklichkeit?

Die Konstitutionen sowohl als der aus ihnen gefertigte Auszug (summarium) beginnen mit dem Satz, daß „der Geist der Liebe, den der hl. Geist in das Innere des Menschen schreibt, mehr zur Erhaltung, Leitung, Förderung des Ordens beitragen werde, als alle äußern Satzungen.“ Das Innere, so behauptet der Ordensstifter, verleihe dem Außern Werth, Wirksamkeit und gehörige Richtung auf das vorgesteckte Ziel; ihm müßten darum die Mitglieder vorzüglich ihr Denken und Trachten zuwenden. (cf. reg. 16 et 31. summ. de virt. obed. n. 5.) In einer der angesehensten Erklärer der Regeln, Gagliardi, stellt es als unzweifelhaft hin, daß „die Bildung des innern Menschen dem Institut (des Ordens) am meisten eigenthümlich, gewissermassen dessen Seele, Princip und Gesetz“ sei. (De plena cognitione Instituti cap. 1.)

Die hauptsächlichste Ursache jenes innern Geistes ist nun freilich die göttliche Gnade, und darum lehrt und heißt das Institut des Ordens vor Allem durch anhaltendes Gebet, häufigen Empfang der hl. Sacramente, tägliche Darbringung oder Anhörung des Messopfers, öftere Wiederholung der Exercitien, durch Demuth, Herzensreinheit, großmüthige Opferwilligkeit diese Gnade in reichlichen Strömen auf sich herabziehen.

Aber es ist nicht allein die Gnade, welche bei der Bildung des Innern thätig ist. Die menschliche Mitwirkung muß hinzukommen. Wie faßt nun das Institut dieselbe auf?

Die menschliche Mitwirkung darf der äußern Leitung durch die Obern und Beichtväter nicht entbehren. Denn auf dem Weg des geistigen Lebens droht die größte Gefahr, wenn man ohne den Zaum des Rathes und der Klugheit auf demselben dahinfährt. (De virt. obed n. 11.) Aber dennoch ist die eigene Thätigkeit die Hauptsache; will man selbst nicht energisch vorwärts, so können tausend Obere nicht helfen.

Diese eigene Thätigkeit zur Vervollkommnung seiner selbst ordnen nun die Regeln mit wunderbarer Kenntniß der Psychologie.

Die Seelenkräfte sind von Natur aus so geartet, daß die Begehrungsvermögen den Wahrnehmungsvermögen folgen und der Mensch bei widerstrebendem Urtheil ohne Zwang nicht lange sich zu etwas verstehen wird. (De virt. obed n. 12.) Unter den Wahrnehmungsvermögen, wie überhaupt unter allen Kräften der Seele nimmt die Vernunft die erste Stelle ein. (l. c. n. 14.) Darum sucht die Ordensregel bei den Mitgliedern vor Allem die tief innerste Ueberzeugung der Vernunft zu bewirken, weil sie die Neigung des Willens bestimmt und dadurch auch die ganze äußere Wirksamkeit hervorruft.

Wir können das eben Gesagte an den geistlichen Exercitien darthun, welche das Leben eines Jesuiten im Noviciate beginnen und später immer und immer wieder vorgenommen werden müssen, um den anfänglich durch sie erhaltenen Geist aufzufrischen, zu festigen und zu vervollkommenen. Auch in ihnen ist die eigene Thätigkeit die Hauptsache, wogegen die Leitung durch denjenigen, welcher die Exercitien gibt, mehr zurücktritt.

Derfelbe foll in feiner Ansprache an den Exercitanten kurz fein, damit letzterer durch ſich ſelbſt die ihm vorgelegten Wahrheiten weiter entwickle, beſſer einſehe und auf ſein Leben anwende. Dieſe Selbſtthätigkeit bringe reichlichere Frucht hervor als die Anhörung der ausführlichen Erklärung eines Andern. (Exerc. spir. annot. 2.) Der Exercitienmeiſter ſoll nicht willkürlich in jene Seelenführung eingreifen, wodurch der Schöpfer ſein Geſchöpf zur höheren Vollkommenheit leitet; er ſoll ſich in dieſer Beziehung wie eine Waage verhalten, die weder auf die eine noch auf die andere Seite ſinkt (l. c. ann. 15.) und nur die Seele vor Täuſchung, Rauheit und Exceſſen bewahren. Die Betrachtung und Erforſchung bilden die vorzüglichſten Uebungen bei den Exercitien, und ſchon aus ihren Namen erhellt, daß die Vernunft eine hauptſächliche Rolle bei ihnen ſpielt. Freilich ſollen auch alle andern Kräfte, ſogar der Körper durch eine entſprechende ehrfurchtsvolle Haltung mitwirken, aber die Vernunft behält überall die ihr von der Natur eingeräumte dominirende Stellung.

Wie bei den Exercitien, ſo geht es im ganzen Leben des Jeſuiten: vorgeſchrieben iſt täglich zum wenigſten eine ganze Stunde Betrachtung, täglich zweimal GeWiſſenſerforſchung und andere geiſtliche Uebungen, welche die Mitglieder, jeder für ſich allein, anſtellen, wogegen die Ermahnungen und Predigten Anderer ganz zurücktreten.

Man hat von dem eben Erzählten, welchem die äußere Wirkſamkeit des Ordens ganz entſpricht, Veranlaſſung genommen, den Jeſuiten Rationalismus vorzuwerfen.

Mit dem größten Unrecht. Der Orden setzt in allen seinen Anordnungen die Gnade Gottes als den Hauptfaktor voraus. Er nimmt auch die Vernunft nicht, wie sie von Gott getrennt ist, sondern von dem Glauben und der göttlichen Einwirkung erleuchtet wird. Endlich will er auch nicht bei den Akten der Vernunft stehen bleiben, sondern durch sie den Menschen zur Demuth, Selbstverläugnung, kurz zu allen Tugenden bewegen, ganz besonders aber den Geist der Liebe hervorrufen. Zielen hierauf nicht die Exercitien von Anfang bis zum Ende? Und wenn der Jesuit in seiner täglichen Betrachtung vorzüglich sich das Leben und Leiden des Heilandes als Ideal vorstellt, worauf soll er dabei nach Anleitung der Exercitien bedacht sein? Auf eine innigere Liebe und Nachahmung Jesu Christi. Doch darüber, wie der Orden und Alles, was in ihm ist, auf diesen Geist der Liebe, als seinen Brennpunkt, hinzielt, werden wir weiter unten ausführlicher handeln müssen.

Wir können und müssen das Gesagte durch die Methode der Ausbildung der Mitglieder in den Wissenschaften noch weiter bekräftigen. Denn man hat der Gesellschaft Jesu in der Gegenwart so oft und zuversichtlich „rein äußere Dressur“, „Unterdrückung aller Geistesfreiheit“, „Heuchelei“, „Entnervung des Charakters“, „Verkrüppelung und Blendung des Geistes“, „blinden Auctoritätsglauben“, kurz Vernichtung aller geistigen Energie und Thätigkeit vorgeworfen, daß wir hier die ganze Vervollkommnung des Geistes, wie sie von den Jesuiten nicht nur in sittlicher, sondern auch in wissenschaftlicher Beziehung angestrebt wird, in den

Kreis unserer Betrachtung ziehen müssen. Das ist mir freilich nicht schwer, da ich nach einem fünfjährigen akademischen Studium in Preußen auch ein Jahr Naturrecht auf einer auswärtigen Jesuitenuniversität gehört habe.

Auf der deutschen Hochschule lebt sich angenehm in der akademischen Freiheit, wenigstens wenn man genug Geld hat. Wie viele Studenten lassen, wenn es hoch kommt, während der ersten Semester ihr ganzes Studium in Anhörung der Vorlesungen, im Nachlesen eines Collegienheftes und eines entsprechenden Lehrbuches bestehen? Naht das Examen, so wird „eingepaukt“, d. h. dasjenige auswendig gelernt, was der Examinator vermuthlich fragen wird. Dabei spricht man freilich oft und schön von wissenschaftlichem Streben, aber wie Viele interessiren sich, um von Schlimmerem ganz zu schweigen, nicht im höheren Grade für Whist und Billard, für Theater und Vergnügungsreisen, bei politisch erregten Zeiten auch für Zeitungslesen? Wir sagten, um von Schlimmerem zu schweigen; denn selbst der begeisterte Lobredner der deutschen Universitäten, Döllinger, meint in seiner Rede, worin er dieselben bis zum Himmel erhebt, man müsse, in Betreff ihrer Mittel, anwenden, „welche Tausende von Vätern und Müttern von schlaflosen Nächten, von nagendem Kummer und peinigender Angst erlösen und zahlreiche Jünglinge vom Untergang retten, andere vor lebenslänglicher Reue bewahren würden.“

Was geschieht dagegen im Orden?

Wir setzen natürlich voraus, daß den Jesuiten nicht

durch ihre Feinde alle Schulen genommen seien, und daß sie nach ihrem Institute den Studien obliegen können.

„Ernstes und andauerndes Studium aus reiner Absicht“ wird den Scholastikern durch ihre Regeln ¹⁾ zur Pflicht gemacht, so zwar, daß sie überzeugt sein sollen, sie könnten „nichts Wohlgefälligeres in den Augen Gottes“ thun. Ihre Tagesordnung, nach welcher sie, selbst im Winter, um 4 Uhr aufstehen, und durch welche sie vor den unzähligen Zerstreuungen der Welt behütet werden, gibt ihnen Zeit dazu; und die Sittenreinheit, welche die strenge Ordenszucht ihnen bewahrt, räumt das große Hinderniß hinweg, welches so vielen Jünglingen die ernste Arbeit verleidet oder ihr geistiges Auge für die Erfassung höherer Wahrheit trübt. Daß ferner bei den Scholastikern von Versäumniß der Vorlesungen keine Rede sei, brauche ich kaum zu bemerken. Auch davon darf ich schweigen, daß sie gemäß ihrer Regel die Vorlesungen vorbereiten, das in denselben Gehörte wiederholen, das in ihnen Notirte noch einmal redigiren und in's Reine schreiben. Denn in alle dem können es ihnen fleißige Universitätsstudenten gleich oder auch zuvor thun, mag freilich gewöhnlich das Gegentheil der Fall sein; und trotz alledem wäre rein „äußerliche Dressur“ noch denkbar?

Der wesentliche Unterschied zwischen dem einen und dem anderen Studium besteht in der scholastischen Lehrmethode, welche den deutschen Universitäten gänzlich abhanden gekommen ist.

¹⁾ Unsere folgende Darstellung ist ganz den *Regulae scholasticorum*, sowie der *Ratio studiorum* entnommen.

Die jungen Ordensmitglieder werden durch ihre Regel verpflichtet, daß sie nicht nur in das Verständniß des in den Vorlesungen Gehörten einzudringen suchen und dessen Wahrheit prüfen, sondern auch emsig nach Schwierigkeiten und Einwendungen forschen sollen, um durch deren Lösung die Wahrheit tiefer und allseitiger zu erfassen.¹⁾ Damit auch der natürliche Wettstreit als Sporn zur Erfüllung dieser Pflicht hinzutrete, werden täglich Disputationen veranstaltet; dazu kommt wöchentlich eine größere und jeden Monat eine noch feierlichere Disputation. Bestellt werden die Einen, um die gehörten Thesen im mündlichen Vortrag zu entwickeln und dann zu vertheidigen; die Andern, um dieselben anzugreifen. Ältere Patres, Professoren, nach Umständen auch Auswärtige, werden zur Theilnahme an der Disputation eingeladen. Insgleichen soll der Lehrer auch bei den Vorlesungen durch Fragen und Disputiren sich erkundigen, ob das Vorgetragene verstanden und erlernt worden, wogegen er aber gewärtig sein muß, daß die Schüler nach ihrer Regel ihm die schwierigsten, für sie selbst unlösbaren Einwürfe vorlegen. An den Vakanztagen stellen letztere unter sich selbst außerordentliche wissenschaftliche Vorträge (Academien) an. Da verwandelt sich das monarchische System des Ordens in eine reine Demokratie. Man wählt einen Vorstand und einen Sekretär, vertheilt unter sich

¹⁾ Natürlich setzt diese Methode ausgezeichnete Lehrer voraus; wären diese nicht bei der Hand, um nöthigenfalls die für den Schüler unlöslichen Einwürfe zu lösen, man würde leicht in ein Labyrinth von Zweifeln gerathen.

die zu behandelnden Themata, um darüber vorzutragen, zu disputiren und zu urtheilen.

So geht es bei denen, welche den vollständigen Kurs der Philosophie und Theologie machen, sieben volle Jahre hindurch, Tag für Tag, so daß ein Jesuit seine Wissenschaft im vieljährigen Kampfe gegen die schärfften Angriffe förmlich erobern und behaupten muß. Und nun möchte ich jeden Unparteiischen fragen, bei welcher Methode mehr „äußere Dressur“ zu fürchten ist, bei der jetzt gebräuchlichen academischen oder bei der scholastischen der Jesuiten?

Aus dem Gesagten erhellt, daß der hl. Ignatius in Betreff der Tugend und Wissenschaft seiner Ordensgenossen es auf die innerste Ueberzeugung des Geistes abgesehen hatte, durch dieselbe auch das Herz zu einer dem Ordensberufe entsprechenden Gesinnung und Liebe erwecken, auf diese Weise aber die ganze äußere Wirksamkeit bestimmen und befruchten wollte. Und daß er seinen Zweck vollkommen erreichte, beweist die wunderbare Standhaftigkeit, welche die Jesuiten sogar in den furchtbarsten Prüfungen und Verfolgungen zeigten. Würde „Heuchelei“, würde „äußere Dressur“ diese Feuerprobe bestanden haben? Würden verkrüppelte, entnerbte Charaktere so viel Muth, Energie und Ausdauer zeigen? Straft ihr euch selbst nicht Lügen? Denn wenn die vom Orden erzogenen Jesuiten nur Eunuchen und Sklaven in geistiger Beziehung sind, warum habt ihr vor ihnen so große Furcht?

Aus jener Methode der Erziehung, die sich harmonisch an die von Gott geschaffene natürliche Ordnung

anschmiegt, erklärt sich auch am Besten das natürliche, ungezwungene Wesen, welches schon so Vielen in dem Betragen und in den Predigten der Jesuiten auffiel. Tugend und Vollkommenheit erschien bei denselben nicht als etwas Schablonenmäßiges, Gewaltfames, Aufgepfropftes, sondern wie vom Innern herausgewachsen, gleich einer Lilie aus ihrem schlanken Stengel.

Den hier dargestellten Grundsätzen des Ordens ist es ganz angemessen, daß außer der allgemeinen Bildung besondere natürliche Anlagen mit Sorgfalt entwickelt werden und die jungen Ordensmänner, falls die Zeitumstände es erlauben, spezielle Fächer, wozu sie sprechende Neigung und Anlagen haben, weiter betreiben können. So studirten in jüngster Zeit deutsche Jesuiten auf der Bonner Universität Chemie, Botanik, höhere Mathematik, Astronomie, andere gar in Syrien orientalische Sprachen. Selbst Ranke gesteht wiederholt, daß der Jesuitenorden alle seine Mitglieder zu der kräftigsten Entwicklung kommen lassen will, die innerhalb des Prinzips möglich ist. (I, 227.) Im gewissen Sinne möchte ich darum die Worte des Dichters auf diesen Orden anwenden:

Und eine Lust ist, wie er Alles weckt
 Und stärkt und neu belebt um sich herum,
 Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
 Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähel
 Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
 Die eigenthümliche und zieht sie groß,
 Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist,
 Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
 Am rechten Ort.

6. Geist der Jesuiten-Ascese.

Der Geist, welcher in der Gesellschaft Jesu, in ihren Regeln und Exercitien weht, ist, wie schon bemerkt, der Geist der Liebe. Derselbe ist das vorzüglichste Bindemittel, welches so viele Tausende der verschiedensten Nationen zu Einer Gesellschaft vereinigt; er ist die Seele, welche sie in diesem Einen Körper zusammenhält und auf ihr gemeinschaftliches Ziel hinrichtet und hinführet.¹⁾

Dem erhabenen Zwecke des Ordens, Gott zu verherrlichen, sowie die Menschen zu beseligen, und das nöthigenfalls selbst mit der Hingabe von Gut und Blut, entspricht keine Gesinnung besser als diese Liebe. Sie steht auch im schönen Einklang mit den Ordensgelübden. Denn wozu treibt sie gemäß den Worten Christi mehr an, als zur Aufopferung, zur Entsagung, zur Verläugnung seiner selbst? Durch das Gelübde der Armuth aber entsagt man dem Reichthum, durch das der Keuschheit den niedern Begierden, durch das des Gehorsams seinem Eigenwillen und thut es unwiderruflich, für immer und ewig. Noch mehr. Stolz und Hochmuth wird freilich auf das empfindlichste durch den angelobten steten Gehorsam getroffen. Aber weil die Wissenschaft aufbläht und die Jesuiten sich so viel mit gelehrten Studien beschäftigen, nichts aber der Liebe so feind ist als der Ehrgeiz, „die Quelle aller Uebel“ (Const. P. X. c. 1 § 6), und die Eigenliebe „der gefährlichste Gegner

¹⁾ Prooemium Const., Const. p. VIII. c. 1. § 9.

der Eintracht und des allgemeinen Guten" (Const. P. VIII. c. 1); so ließ es der Ordensstifter nicht bei dem Gelübde des Gehorsames bewenden. Er hieß nämlich die Professoren durch ein Gelübde allen ehrgeizigen Bestrebungen auf immer entsagen. Doch mehr als dieser Schwur, mehr als die niedrigen Dienstleistungen, in denen selbst Priester und Professoren beschäftigt werden, soll die tägliche Gewissensforschung den Mitgliedern Demuth und Bescheidenheit nach der Absicht des heiligen Ignatius einprägen, weil derselbe die ganze Tugend, Gesinnung und Handlungsweise der Seinigen auf die Erkenntniß und Ueberzeugung der Vernunft basirt wissen will. In der That, wenn ein Jesuit auf das hohe, ihm vorgesteckte Ideal sieht und damit sein Leben vergleicht, wie soll er dann, obwohl er sich von schweren Sünden frei weiß, dennoch nicht ob der unzähligen menschlichen Fehler und Armseligkeiten erröthen und zum herzlichen, werththätigen Mitleid mit den Schwachheiten Anderer gestimmt werden? Denn auf solche praktische Liebe zielt wie das ganze Leben, so auch die Tugend eines Jesuiten, seine Demuth, Geduld, Gehorsam. Selbst die Furcht vor der Hölle und den schrecklichen Gerichten Gottes soll, wo die Liebe zu schwach wäre, mitwirken; sie soll das Herz felsenfest machen, daß es auch den gewaltigsten Stürmen der Versuchung nicht erliege (*Exercitia spirit. praelud. in contempl. de inferno*).

Nur dieser Geist der Liebe vermag, um mich einer Phrase Blunschli's zu bedienen, zu „soviel Aufopferung“, als der Orden von seinen Mitgliedern erheischt

zu befähigen. Was einen Jüngling bewogen, Alles zu verlassen und dahin zu geben, diese hochherzige Gesinnung muß sein ganzes Leben im Orden regeln. Demgemäß wird er alle einzelnen Handlungen aus reiner Liebe zu vollbringen suchen (regul. 17).¹⁾ Dieser Geist der Liebe soll ihn unerschütterlich stark in Bewahrung seines Berufes und zugleich ängstlich besorgt machen in Betreff all der kleinen und kleinlichen Dinge, welche dieser Lebensberuf mit sich bringt. Ist das aber kein Widerspruch? O nein; die Liebe gleicht einer mächtigen Eiche, welche ihr Haupt hoch in die Lüfte emporstreckt. Wie fest steht dieselbe im gewaltigsten Orkan! Und doch zittern die Zweige und Blätter ihres hohen Wipfels bei dem leisesten Hauche, den wir auf dem Boden noch gar nicht spüren.

Die Liebe eines Jesuiten soll aber möglichst frei

¹⁾ Die 17. Regel lautet wörtlich:

„Es sollen sich Alle einer reinen und guten Meinung befleißigen, nicht allein hinsichtlich ihres Berufes, sondern auch in allen einzelnen Handlungen; so zwar, daß sie darin der göttlichen Güte vielmehr um ihrer selbst und um der Liebe und der überaus großen Wohlthaten willen, welche sie so zuvorkommend uns erwiesen hat, als aus Furcht vor den Strafen oder aus Hoffnung der Belohnungen, mit aufrichtigem Herzen Gott zu dienen und zu gefallen suchen, ob schon sie auch die letztern Beweggründe zu Hilfe nehmen müssen. Gott allein sollen sie in Allem suchen und daher so viel möglich alle Anhänglichkeit an erschaffene Dinge ablegen, um ihr ganzes Herz dem Schöpfer zuzuwenden, indem sie ihn in allen Geschöpfen und alle Geschöpfe in ihm gemäß seinem heiligsten und göttlichen Willen lieben.“

sein, ja Ignatius wollte dieser freien Liebe die wichtigsten Punkte des Ordens überlassen: die Abtödtung und die Beobachtung der Regel. Darum schrieb er, so hoch er auch die körperlichen Kasteiungen achtete, keine regelmäßigen Bußwerke vor, sondern überließ es der Großmuth jedes Einzelnen, diejenigen zu übernehmen, welche ihm nach Befragung der Obern zu seinem größern Fortgange in der Tugend dienlich scheinen. (Reg. summ. 4). Darum wollte er zur Beobachtung der Regel nicht unter Sünde verpflichten, sondern erwartete von dem innern Gesetze der Liebe, welches der hl. Geist in das Herz zu schreiben pflegt, mehr, als von allen äußern Satzungen. (Const. VI, c. 5, Prooem. Const.) Darum endlich wollte er in der Gesellschaft Jesu weder Gefängnisse, noch körperliche Strafen, wie sie damals in manchen Orden bestanden, ja nicht einmal häufiges Befehlen von Seiten der Obern. Wer sich dem milden Regimente nicht fügen will, muß austreten.

Weil der Geist der Liebe das finstere, trübselige Wesen verscheucht, soll der Gehorsam und im Allgemeinen das ganze Leben und Wirken des Jesuiten durch die Freude getragen sein. „Auf dem Angesichte äußere sich eher Frohsinn, als Traurigkeit oder eine andere unregelte Gemüthsstimmung“. Die äußere Heiterkeit soll nicht erkünstelt oder geheuchelt, sondern der Spiegel der innern sein. (5. Regel der Sittsamkeit). Man sieht, es wird in der Regel vorausgesetzt, daß die Jesuiten ganz glücklich in ihrem Berufe leben, und daß sie es wirklich sind, hat der natürliche lebensfrohe Ton gezeigt, den sie, wie Beda Weber sagt, im geselligen Verkehr, auf

ihren Missionsreisen zur Verwunderung des deutschen Michels überall anfliegen.

Die Liebe, wie sie von der Jesuitenregel gefordert wird, darf nicht in bloßen Gefühlen bestehen, ja nichts ist überhaupt der Jesuiten-Ascese fremder als bloßes Gefühlswesen. Ueberall herrscht die Richtung auf das Praktische vor. Die Liebe eines Jesuiten soll thätig sein. Darum wird von den Mitgliedern in der 12. Regel die größtmögliche Entsagung und Abtödtung gefordert; nach der 19. Regel sollen sie mit gänzlicher Hingebung sich den Verrichtungen unterziehen, in welchen Demuth und Liebe am meisten geübt werden; nach der 44. Regel immerdar in geistigen oder körperlichen Arbeiten ihre Beschäftigung haben.

Diese großmüthige, thätige Liebe ist nun das Geheimniß jener Kraft, welche selbst von Protestanten am Jesuitenorden bewundert wird. Sie trieb jenen Enthusiasmus hervor, der Großes sinnt, Großes wirkt und Großes, wenn es Noth thut, leidet; der vor nichts erschrickt, in Mühen und Entbehrungen, in Gefahren und Todesqualen nur noch mehr auflodert, und frohlockt um des Namen Jesu willen Verfolgungen zu leiden. Zwei Dinge rühmt Guizot dem Jesuitenorden nach: „Größe des Gedankens und Größe der Willenskraft“.¹⁾

Doch die Begeisterung großmüthiger Liebe sollte nach dem Willen Loyola's nicht des Lichtes entbehren. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie diese Liebe in der innersten Ueberzeugung der Vernunft gegründet sein

¹⁾ Histoire gén. de la civilisation p. 225.

und letztere überall ihre dominirende Stellung behaupten soll. Enthusiasmus und Klugheit kennzeichnen in der That sein Werk, nach dem Ausdruck des protestantischen Geschichtschreibers Ranke¹⁾, und gerade diese kluge Mäßigung ist es, welche in den von beiden Extremen der übergroßen Strenge und der Lauheit gleichweit entfernten Constitutionen²⁾, sowie in dem gesammten Wirken der Gesellschaft am meisten hervortritt. Sie gleicht die anscheinend größten Gegensätze aus. Wir wollen dies an einigen Fällen zeigen.

Die Vernunft soll die Jesuiten überall leiten; bei der Ueberlegung, was zu thun sei, soll er das Für und Wider sorgfältig abwägen, und dann „nach dem Ausspruch der Vernunft beschließen.“ Nichts desto weniger wird Verschmitztheit verpönt, auch in den Obern. Eine diplomatische Handlungsweise (*politica agendi ratio*) wird sogar unter den Hindernissen bezeichnet, daß Jemand zum Oberrn ernannt werde. Soll der Vorgesetzte väterlich, nicht diplomatisch handeln, so wird auch bei den Untergebenen besonders auf eine kindliche Einfalt im Benehmen gegen die Obern gedrungen. Wenn der Leser mit Jesuiten bekannt geworden ist, die 40, 50 Jahre im Orden gelebt haben, so wird ihm ohne Zweifel der kindliche Sinn dieser Männer am meisten aufgefallen sein.

Die Jesuiten sollen so auf Gott vertrauen, so zum

1) Die römischen Päpste im XVI. und XVII. Jahrh. II, 35.

2) Der hl. Ignatius selbst sagt von ihnen: *ad neutrum extremum rigoris vel dissolutionis vergant, ut sic melius observari. possint* Const. P. X. c. 1. § 10.

Gebete ihre Zuflucht nehmen, als ob Gott allein Alles thun müßte; und doch sollen sie mit solcher Sorgfalt ihre eigene Kraft und Thätigkeit aufbieten, als ob der Erfolg einzig und allein davon abhinge.

Wohl keine andere Gesellschaft verlangt eine so große Tugend von ihren Mitgliedern, dennoch wird wohl nirgends so große Vorsicht, besonders für Bewahrung der Sittenreinheit, empfohlen und angewandt.

Ueber körperliche Kasteiungen gibt Ignatius einfach die Regel „je mehr desto besser“ (Exerc. spir. addit. 10), aber in der Anwendung dieser Regel soll man Rücksicht nehmen auf die Gesundheit und die Berufspflichten, damit man nicht in seinen Arbeiten durch Bußwerke gehindert werde. Vorzüglich mahnt die Regel zur Diskretion in Betreff der Studirenden, weil „die Studien gewissermassen den ganzen Menschen in Anspruch nehmen.“

„Es ist“, sagt Ranke, „Alles berechuet; denn Alles hat seinen Zweck. Eine solche Vereinigung von hinreichender Wissenschaft und unermüdlichem Eifer, von Studien und Ueberredung, Pomp und Kasteiung, von Ausbreitung über die Welt und Einheit der leitenden Gesichtspunkte ist auch weder früher noch später in der Welt gewesen. (II, 35).

Man könnte noch an andern Punkten zeigen, wie bei der Gesellschaft der größte Eifer mit einer reifen Mäßigung gepaart ist; doch ist es unnöthig, da selbst die Gegner dies nicht verkennen können. Freilich legen sie diese Begeisterung für religiöse Zwecke als Fanatismus aus und jene weise Mäßigung als die kalt be-

rechnende Verschmitztheit eines Diplomaten; aber wie paßt beides zusammen? Andere Feinde sahen dies ein, sie nahmen daher im Orden zweierlei Mitglieder an: die Einen, welche mit der edelsten Begeisterung Missionen geben oder den Heiden predigen, die Uebrigen aber, Professoren und Obern, welche mit abgefeimter Schlaueit alle Mittel zu einer geistigen Weltherrschaft anwenden. Doch auch diese Spaltung der sich durch eine wunderbare Einheit auszeichnenden Gesellschaft in zwei ganz entgegengesetzte Elemente erscheint so grundlos und widersinnig, daß sie keiner besonderen Widerlegung bedarf.

Aber, begegnet man uns sofort mit einem andern Einwurfe, die Jesuiten mögen von einer großen Liebe zu ihrem Orden und zu einander beseelt sein; je mehr sie indeß sich lieben, um so weniger lieben sie die Andern; selbst der Liebe gegen die Eltern und das Vaterland sind sie entfremdet.

Ist dem also? Gewiß nicht, wenn es anders wahre Jesuiten sind, die nach ihren Regeln leben. Die Beweggründe der höhern Liebe, von der sie beseelt sein sollen, sind allgemeine, beziehen sich nicht nur auf die Ordensmitglieder, sondern auf alle Menschen ohne Ausnahme; der Zweck ihres Lebensberufes zielt, wie oben gezeigt, eben dahin. Ihre Regeln sagen dasselbe. Die Liebe, welche sie zu Einem Orden verbinde, gehe von Gott aus und betreffe alle Nebenmenschen (*ad omnes proximos pertinet*). Darum sagte auch der vertrauteste Gefährte des Ordensstifters, der heilige Franz Xaver, die große Liebe, welche die Ordensgenossen in der Gesellschaft Jesu erfahren, müsse für sie die Norm

fein, wie sie auch den Nebenmenschen zu lieben hätten. Und zweimal im Jahre bei der Gelübdeerneuerung werden sie ermahnt, auch in den vertraulichen Gesprächen, die sie unter sich in der Zeit der Erholung führen, „die Gesellschaft Jesu durchaus nicht über andere Orden zu erheben (nihil Societatem aliis religiosorum Ordinibus praeferendo).“

Wenn der Geist der Liebe den Orden beseelt, so versteht sich von selbst, daß er auch die Liebe, welche das vierte Gebot gegen Eltern und Vaterland vorschreibt, in besonderer Weise ausüben wird. Was dagegen aus den Regeln eingewandt wird, beruht einfach auf Unkenntniß der ascetischen Sprache. Mit demselben Recht, mit dem man die Gesellschaft Jesu in dieser Beziehung schmählt, könnte man auch dem Heiland vorwerfen, er hätte Luk. 14, 26 das vierte Gebot aufgehoben und predige statt dessen den Haß wider die Eltern. Die Menschen lästern auch das Heiligste, das sie nicht verstehen.

Allerdings gebietet die Ordensregel „die unordentliche Neigung zu den Eltern“, welche mit einem Ausdruck der Schrift auch die „Neigung des Fleisches“ genannt wird, abzulegen, aber sie setzt hinzu, man solle diese „in eine höhere (geistige) Liebe umwandeln.“¹⁾ Sie verbietet also nicht einfachhin

¹⁾ Reg. 8. summarii. Examen gener. c. 4. §. 7. cf. § 2. Würde Ranke diese beiden Stellen mit einander verglichen oder auch nur die 8. Regel aufmerksam erwogen haben, so hätte er (I, 221) nicht den völlig unrichtigen Satz aufgestellt, diese

abgelegt werden, so weh es auch dem sinnlichen Herzen thut, damit der Apostel frei von allen irdischen Banden vollbringen kann, was sein hehres Amt in irgend einer Gegend der Welt von ihm verlangt. Doch nichts verbietet, daß sein Herz im höchsten Grade von der auf diese Weise geläuterten, geistigen Liebe zu den Eltern und zu dem Vaterlande erglühe. Um nur von dem letzteren zu sprechen, so ist nach dem Ausspruche der heil. Schrift wie der Vernunft ein sicheres Zeichen der Liebe die Beobachtung der Gesetze, die Loyalität. Wer kann aber den Jesuiten hinsichtlich dieses Punktes etwas mit Grund vorwerfen? Man hat keinen der Jesuiten, so sehr sie auch beaufsichtigt wurden, der geringsten Uebertretung der Gesetze überweisen können. Ferner, wenn Wohlthun lieben ist, so kann doch wahrlich Niemand dem Vaterlande besser seine Liebe beweisen, als ein Missionär, welcher in Friedenszeiten von Stadt zu Stadt eilt, überall den christlichen Glauben, die Grundlage des Völkerwohles, stärket; überall die Laster, die schlimmsten Feinde einer Nation, bekämpft; überall das Band der socialen Ordnung in kleinern, größern und größten Kreisen, die häusliche, politische und kirchliche Autorität, erhält und befestigt; welcher in Kriegszeiten mit den Soldaten in die Schlacht zieht, ihre Wunden und Krankheiten pflegt, sie selbst in den letzten Nöthen nicht verläßt, und welcher alles dieses aus freiester Liebe thut, die ihm eben nur darum möglich ist, weil er sie von allem Irdischen geläutert hat. Daß aber die Jesuiten während der letzten 20 Jahren, in welchen sie in Deutschland wirkten, ihre Vaterlandsliebe auf die eben

bezeichnete Weise ausgeübt haben, bezeugen Tausende Deutscher Männer aus allen Gauen des Reiches in den vielen Erklärungen, welche sie gegenwärtig veröffentlichten: Laien aus allen Ständen bis zum höchsten Adel hinauf, Geistliche, Bischöfe; und mit diesem einmüthigen Zeugnisse stimmen die offiziellen Berichte überein, deren Referat Herr von Gerlach in der Preussischen Kammer am 12. Februar 1853 gebracht hat.

Viele Gegner haben freilich ein viel leichteres Mittel gefunden, die Vaterlandsliebe zu zeigen, nämlich weidlich auf unbescholtene Bürger als antinational zu schimpfen und sie wegen ihrer Gesinnung zu verdächtigen. Doch schon Tacitus hat hierüber das Urtheil mit den strengen Worten gesprochen: *Delatores genus hominum publico exitio repertum, nunquam satis poenis coercitum.*

Die Jesuiten legen nicht, wie es der fromme Gebrauch so vieler Orden will, ihren Familiennamen ab und bekennen fort und fort so ihre Angehörigkeit zur Familie, der sie entsprossen sind; ebensowenig brauchen sie aber auch die berechtigten Eigenthümlichkeiten einer Nation zu verläugnen. Im Gegentheil, die Regel wünscht, daß sich die Mitglieder denselben accommodiren, und befehlt strenge, der Obrigkeit des Landes Gehorsam zu erzeigen. Durch diese Handlungsweise wußten sich die Jesuiten sogar in China, das sich wohl am strengsten gegen alle Fremden abgeschlossen hatte, dauernden Eingang zu verschaffen. Freilich machte man ihnen gerade diese große Unbequemung an die nationalen Sitten zum Vorwurf. Aber wenn Andere den Orden hinwie-

derum anklagen, daß er durch seine übermäßige Centralisation die volksthümlichen Unterschiede verwische, so wird ein Unbefangener den Widerspruch dieser Beschuldigungen leicht erkennen und einen Orden bewundern, der, ohne seine große Einheit aufzugeben, dennoch sich Allem anschmiegen kann, um in wahrhaft apostolischer Liebe Allen Alles zu werden, Allen, auch den größten Feinden. Deßhalb wird Niemand aufgenommen, der sich nicht wiederholt bereit erklärt, Unrecht und Schmach aus Liebe zu Christus geduldig zu tragen, Niemand Böses mit Bösem, sondern stets Böses mit Gutem vergeltend. (Examen gen. c. 4 § 44).

Die Jesuiten werden also nicht „dem Vaterlande entfremdet“, wie Bluntzschli ihnen vorwirft. Dieser Mann hat freilich auch sein Vaterland, die Schweiz, wegen einer Professorenstelle in München verlassen, dann seine zweite Heimath um der gleichen Ursache willen daran gegeben, um nach Heidelberg überzusiedeln. Schulte, Präsident der Münchener Versammlung, welche ebenfalls die Jesuiten „antinationaler Tendenzen“ beschuldigt, hat nicht anders gehandelt. Aus Preußen nach Oesterreich aus der nämlichen Ursache gezogen, hat er, Zeitungsgerüchten zufolge, starke Aspirationen seine neue Heimath um den Preis einer Professorenstelle aufzugeben. Auch in Frankreich waren es Fremde, welche die dortigen Jesuiten als „dem Vaterlande entfremdet“ hinstellten. Garibaldi vertrieb sie unter diesem Vorwande aus Döle. Noch weiter ging das rothe Gesindel, welches aus aller Herrn Ländern zusammengelaufen, in Marseille und Lyon die Schreckensherrschaft errichtet hatte.

Es beschuldigte geradezu die Jesuiten, Geld an die Preußen gesandt zu haben, und warf sie deshalb in's Gefängniß. Wäre es unter solchen Umständen nicht am Besten, die französischen Jesuiten wegen ihrer preußischen Gesinnung nach Deutschland und die deutschen wegen ihrer Vorliebe zur romanischen Rasse nach Frankreich zu transportiren?

Doch nicht allein diese Versekung wäre vorzunehmen. Denn die Gegner der Jesuiten haben in Republiken nichts eifriger zu thun, als sie der Hinneigung zum Absolutismus anzuklagen, sowie man in Monarchien sie der Koketterie mit republikanischen Ideen oder gar des Einverständnisses mit den Nothen beschuldigt. Einfacher und gerechter als eine solche allgemeine Versekung wäre es jedenfalls, diese sich einander widersprechenden Beschuldigungen insgesamt zurückzuweisen. Das ungerechteste Tribunal, welches je zu Gericht gesessen hat, war offenbar der den Heiland zum Tode verdamme, hohe Rath der Juden; dennoch wagte er nicht, die wider Christus aufstehenden Zeugen anzunehmen, weil „ihr Zeugniß nicht übereinstimmend befunden ward.“ Und den Jesuiten gegenüber soll selbst diese Rücksicht bei Seite gelassen werden?

7. Der Gehorsam.

Der hl. Ignatius wollte vor Allem, daß die Seinigen den Gehorsam übten; ja ein hoher Grad dieser Tugend sollte das charakteristische Abzeichen derselben sein. (de virt. obed. n. 2. 3.) Und wirklich ist es so geschehen. Dieses beweisen, mehr als alle Lobsprüche der Päpste, die Schmähungen der Gegner über den Gehorsam der Jesuiten.

Bevor wir zur Sache selbst kommen, ist der größte Vorwurf der Gegner hinwegzuräumen. Sie sagen näm-

lich, daß der Gehorsam der Jesuiten ein unbedingter sei; daß diese nach ihrer Regel auch dann gehorchen müßten, wenn ihnen etwas Unerlaubtes von den Obern befohlen würde, und daß sie mithin der in § 98 des deutschen Strafgesetzbuches angedrohten Strafe verfallen.

Mit Recht wird der unbedingte Gehorsam verdammt; er ist ein schändlicher Mißbrauch der Auctorität zum Verderben des Untergebenen. Aber eben deshalb ist es, um mit dem Protestanten Dallas zu sprechen, „abgeschmackt zu denken, daß die Jesuiten, nachdem sie Allem auf der Erde entsagt haben, bloß in der Hoffnung, unter den Regeln des Ordens zu der größten christlichen Vollkommenheit zu gelangen, jetzt kraft eben dieser Regeln und aus unvernünftigem Gehorsam sich aller Verbrechen, die man ihnen nur anbefehlen wollte, schuldig machen würden.“ (Ueber den Orden der Jesuiten S. 527).

„Hunderte von jungen Leuten,“ sagt P. Cornely, „von christlichen Eltern in christlicher Zucht und Sitte erzogen, an preußischen oder andern deutschen Gymnasien und Universitäten gebildet, junge Leute, die (ich darf es wohl, ohne der Unbescheidenheit beschuldigt zu werden, sagen), weder in der Wissenschaft noch in der Tugend die letzten unter ihren Commilitonen waren, haben sich seit zwanzig Jahren der Gesellschaft Jesu in Deutschland angeschlossen und den Gehorsam in derselben geübt — sollten diese alle so verblendet oder im Bösen so verstockt sein, daß sie in dieser Gesellschaft blieben, wenn von ihnen ein solcher Gehorsam gefordert würde, wie er nach der Ansicht unserer Gegner gefordert werden soll? Nichts würde ja in diesem Falle ihrem Austritt im Wege stehen;

nicht die Gesetze der Kirche, denn diese können nicht erlauben, daß jemand sich verpflichte, gegen sein Gewissen zu handeln; nicht die Gesetze des Staates, die keinen Gelübden verbindende Kraft zuschreiben. Wenn aber trotzdem Keiner austritt, wenn Keiner sich beklagt, liegt es dann nicht auf der Hand, daß der Gehorsam in der Gesellschaft, weit entfernt für sie ein Fallstrick des Verderbens zu sein, ihnen ein Mittel ist, ihr ewiges Heil zu sichern, das allein sie beim Eintritt in den Orden im Auge gehabt haben?¹⁾

Es ist Dogma der katholischen Kirche, daß der Mensch absolut in keinem Falle Sündhaftes begehen darf, mag es ihm nun von der weltlichen oder kirchlichen Obrigkeit geboten, mag ihm auch im Falle der Weigerung mit dem Tode gedroht werden. Tausende und Hunderttausende von Märtyrern haben für diese Ueberzeugung ihr Blut vergossen, und auch der Jesuitenorden hat ein gutes Contingent zu diesem tapfern Heere gestellt. Es ist darum eine nicht qualificirbare Verdächtigung, wenn man einem gläubigen Katholiken oder gar einem Ordenspriester den infamen Grundsatz des unbedingten Gehorsams aufbürdet.

Mit Recht hat vor zwei Jahren P. Reichensperger in Betreff eines Referates des Landtagsabgeordneten Gneist bemerkt: „ein so ruchloses Princip, (wie das des unbedingten Gehorsams) könne inner-

¹⁾ „Stimmen aus Maria-Laach.“ Monatschrift 1871. Dezemberheft (S. 466), wo ein trefflicher Artikel über den „Gehorsam der Jesuiten“ abgedruckt ist.

halb der katholischen Kirche unmöglich geduldet" werden.¹⁾ „Was speciell den Jesuitenorden anlangt," fährt der berühmte Abgeordnete fort, „so ist das desfallige Vorurtheil, wie es scheint, allerdings vielfach verbreitet, und selbst von Ranke hat in der ersten Ausgabe seines Werkes: „Die Römischen Päpste," Bd. 1 S. 219 unter Hinweisung auf Constitut. VI. 5. behauptet, daß dem Untergebenen auch eine Sünde geboten werden könne.²⁾ Auf ein desfalliges grammatisches Mißverständnis aufmerksam gemacht, hat er indessen in der zweiten Ausgabe, Bd. 1. S. 223 seinen Irrthum anerkannt und rectificirt; es ist daher wohl kein Wort mehr darüber zu verlieren und nur zu bedauern, daß wohl nicht alle Leser der ersten Ausgabe auch die zweite lesen werden, das geweckte Vorurtheil also fortwuchern wird.“

Die Vertreter der drei Ministerien hatten gleichfalls bei dem nämlichen Anlasse in der Petitions-Commission des preußischen Landtages vom Jahre 1869/70 erklärt, „bei den geistlichen Gesellschaften (also auch bei den Jesuiten) in Preußen die betreffenden Straf-Requisiten, insbesondere auch den unbedingten Gehorsam, zu vermissen.“³⁾ Nichts destoweniger wird dieselbe Anschuldigung gegen den Orden gegenwärtig wiederholt. Es hält aber nicht schwer zu zeigen, daß der Ordensstifter

¹⁾ Archiv für kath. Kirchenrecht XXIX. 382. 383.

²⁾ Oben (S. 13) wurde gezeigt, wie diese Stelle aus den Constitut. zu verstehen sei.

³⁾ Siehe Anmerkung 1.

immerdar den Fall, wo Sündhaftes oder Unerlaubtes geboten würde, vom Gehorsam ausschließt, und daß er dieß gerade dort regelmäßig thut, wo er von der „Unterwerfung des Urtheiles“ und dem sogenannten „blinden Gehorsame“ spricht. So sagt er: man müsse gehorchen, „wo keine Sünde erblickt werde;“¹⁾ „wo nicht bestimmt werden könne, daß irgend eine Art von Sünde dabei unterlaufe;“²⁾ „in den Dingen, worauf sich der von der göttlichen Liebe getragene Gehorsam erstrecken könne;“³⁾ „wo keine offenbare Sünde sei;“⁴⁾ „wo der Mensch nichts befehle, was Gott zuwider ist“⁵⁾ u. s. w.

Man beachte, wie die Ordenssätzen vom Gehorsame den Fall ausnehmen, wo irgend eine Art von Sünde dabei unterlaufe. Also jegliche Art von Sünde, ob groß oder klein, ob Uebertretung eines göttlichen oder eines kirchlichen oder eines staatlichen Gesetzes — jegliche ist vom Gehorsam ausgenommen; denn die Jesuiten nehmen mit der katholischen Kirche an,

1) Ubi peccatum non cerneretur Const. P. III. c. 1. § 23. Hier ist die Rede von der Unterwerfung des Urtheiles.

2) Ubi definiri non possit, aliquod peccati genus intercedere. P. VI. c. 1. § 1. Es ist das die einzige Stelle der Konstitutionen, welche des „gewissermaßen blinden Gehorsams“ erwähnt.

3) In omnibus rebus, ad quas potest obedientia cum caritate se extendere l. c.

4) Declar. l. c.

5) Epistol. de virtut. obed. § 16. Ubi tamen Deo contraria non praecipit homo.

daß die zu Recht bestehenden Gesetze auch der heidnischen Obrigkeit im Gewissen verpflichten, mithin ihre Uebertretung Sünde ist. Kein Staat hat also vom Jesuitengehorsam etwas zu fürchten.

Daß Loyola, so oft er vom Gehorsam spricht, jedesmal die Bedingung hinzusetzt: „wenn nicht Sündhaftes, wenn nicht offenbare Sünde befohlen wird,“ können die erbittertsten Gegner nicht läugnen. Jedoch sie haben gleich die Ausrede, das sei nichts sagend. „Nichts sagend!“ ruft Fischer erstaunt ob dieser Antwort aus. „Man sollte doch meinen, daß eine solche Bedingung nicht nur nicht nichts, sondern sogar recht sehr viel sagte. Der Jesuitengehorsam verstattet dem Gewissen jedes Untergeordneten die Prüfung, ob der Befehl ein göttliches Gesetz nicht verlege. Wer sich im Gebot der christlichen Liebe auf den Standpunkt zu erheben vermag, in den Jesuiten doch nicht durchaus ruchlose Bösewichter und dem bösen Geist verfallene Höllebrände zu sehen, wird schwerlich begreifen, warum denn die höhere geistige Ausbildung, die man ja doch den Jesuiten unbedingt zugestehet, bloß deshalb ihre Wirksamkeit auf Kopf und Herz versagen sollte, weil beide einem Jesuiten zugehören.“ (S. 45.)

Wir fügen diesen Worten hinzu: die Jesuiten müssen täglich zweimal eine Viertelstunde ihr Gewissen erforschen, ob sie keine Sünde begangen haben. Sollten solche Männer, wenn es einem Obern je in den Sinn kommen möchte, ihnen eine wirkliche Sünde zu befehlen, es da nicht sofort erkennen?

Aber wie, wenn der Untergebene nicht klar erkennt,

sondern bloß zweifelt, ob das Befohlene erlaubt oder unerlaubt sei?

In Bezug hierauf erwidern die Jesuiten in Uebereinstimmung mit den andern katholischen Moralisten — und es gilt diese Antwort von jedem Gehorsam gegen kirchliche und weltliche Obern — : der Untergebene dürfe, wenn er seinen Zweifel nicht lösen könne, sich bei dem Befehl der Obern beruhigen. „Es ist,“ sagt der heil. Alphons Viguori, (Theol. mor. 1. 1. n. 100.) „allgemeine Ansicht aller sowohl neueren als älteren Theologen, daß in dunkeln Dingen, wo es nicht gewiß ist, daß das Befohlene sündhaft sei, den Vorgesetzten gehorcht werden müsse; so lehrten Alle, die über diese Frage handelten.“ Der hl. Lehrer beruft sich dann auf viele Namen, auf das Jus canonicum, insbesondere auch auf die Worte des hl. Ignatius aus dem Briefe über den Gehorsam, welche den Hrn. Dr. Weber ganz außer sich bringen. Er schließt mit den schönen Worten des hl. Augustinus: „Mag (in einem solchen zweifelhaften Falle) die Gottlosigkeit des Befehles den Fürsten schuldig machen, so stellt die Ordnung des Gehorsames den Soldaten als unschuldig hin.“

Wer dagegen behaupten wollte, daß der Untergebene im Zweifel über die Erlaubniß des Befohlenen sich nicht bei dem Urtheile der Obrigkeit beruhigen dürfe, würde die Subordination sowohl in religiösen, als militärischen und politischen Dingen vollständig lockern.

Man nehme auch nur einmal an, beim Ausbruch eines Krieges predige ein katholischer Geistlicher, daß ein Soldat in Zweifeln, welche ihm über die Gerechtig-

keit des Krieges oder einer einzelnen während des Krieges befohlenen Maßregel aufstossen, sich nicht bei dem Befehle des gesetzmäßigen Vorgesetzten beruhigen dürfe! Müßte ein solcher Priester nicht fürchten, der Strafe des jüngst vom Reichstage beschlossenen Gesetzes zu verfallen? Und bei den Jesuiten sollte das ein unmoralischer Grundsatz sein, dessen Lügnerung strafrechtlich im deutschen Reiche verfolgt werden kann!

Dennoch schreibt Herr Dr. Weber in seiner neuesten Broschüre (der Gehorsam in der Gesellschaft Jesu S. 19), aus den Worten Loyola's: „der Gehorsam habe in all den Dingen einzutreten, welche nicht mit einer offenkundigen Sünde verbunden sind,“ erhelle, „daß das Gebot der Moral, eine Sünde könne nicht geboten werden, und wo dieses geschehe, da habe man Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, bei den Jesuiten seine unbedingte Geltung und uneingeschränkte Gültigkeit nicht mehr behaupten soll.“

Schon oben haben wir angedeutet, daß das vom Dr. Weber bei den Jesuiten vermischte „Gebot der Moral“ sich thatsächlich bei ihnen vorfinde und, was mehr ist, mit vielem Jesuitenblute besiegelt worden sei. Will derselbe diesen selbstverständlichen Grundsatz auch im Gesetzbuche der Gesellschaft Jesu, dem Institutum S. J., ausgesprochen finden, so lese er den Abschnitt über die drei Grade der Demuth in den geistlichen Exercitien; dort heißt es, der Mensch soll lieber Allem entsagen, lieber sterben, als die geringste Sünde begehen.

Freilich, daß Herr Dr. Weber solches nicht gelesen hat, ist nicht zu verwundern. Er kennt ja nicht einmal

die Konstitutionen des Ordens, obwohl er eine quellenmäßige Darstellung des Jesuiten-Gehorsams geben will. Aber zu verwundern ist, daß ein Priester glaubt, der allereinfachste Satz des Katechismus sei einem kirchlichen Orden abhanden gekommen. Zu verwundern ist ferner, daß ein Priester glaubt, daß, um die Sünde sicher zu vermeiden, man für die in Rede stehenden Fälle den Gehorsam durchaus verweigern müsse.

Es handelt sich ja um wirklich zweifelhafte Dinge; dieselben können mithin, objectiv genommen, sündhaft, sie können aber auch erlaubt sein. Wie nun? ist es keine Sünde und, was mehr sagen will, ist es keine Rechtsverletzung, dem Vorgesetzten in erlaubten Dingen den Gehorsam aufkündigen? Ja oder nein? Objectiv genommen, liegt also für zweifelhafte Fälle die Gefahr der Sünde sowohl in der Leistung als in der Verweigerung des Gehorsams. Soll also dann das Urtheil des Untergebenen dem der Obrigkeit vorgehen? Soll das unzweifelhafte Recht des Vorgesetzten auf den Gehorsam des Untergebenen durch die Zweifel des letztern beseitigt werden? Doch ich darf den Herrn Professor nicht all zu sehr mit solchen Fragen ins Gedränge bringen, er stolpert über gröbere Dinge, er übersetzt unrichtig sogar einfache lateinische Sätze.

In dem, was wir bisher erörtert, hätte also der hl. Ignatius nichts von den allgemein gültigen Grundsätzen Verschiedenes angeordnet. Dringen wir aber weiter in seine Konstitutionen ein, so sehen wir alsbald, daß dieselben das individuelle Gewissen mehr schonen als die Satzungen jeglicher andern Gesellschaft.

Wenn der Untergebene ausdrücklich durch die Ordensregel autorisirt wird, seine von der Meinung des Obern etwa abweichende Ansicht demselben vorzutragen, so bezieht sich das freilich auf Alles, ganz besonders aber auf die Bedenken in Betreff der Erlaubtheit des Befehles. Scheut der Untergebene sich vor dem Obern, so ist außer andern Patres immer der Beichtvater da, welchen er befragen kann und soll.

Der Jesuit kann ferner Refurs an einen höhern Obern nehmen. Und auch hier wird ihm die freimüthige Aussprache alles dessen, was sein Herz beschwert, in dem Maße bewahrt, daß er nicht einmal Briefe an einen höhern Obern zum Lesen dem unmittelbaren Vorgesetzten zeigen darf; daß es nach den Ordensgesetzen als Verbrechen (*casus reservatus*) gilt, wollte der Obere das Schreiben an einen höhern Vorgesetzten böswillig hindern.

Noch mehr. „Mit ausdrücklichen Worten gestattet die Gesellschaft Jesu ihren Mitgliedern, in allen Zweifeln ihre Zuflucht zu nehmen zu Vertrauensmännern, auf welche sie glauben, sich verlassen zu können. Sie können dieselben mit Zustimmung des Obern entweder frei wählen oder auch, wenn sie wollen, die ihnen vom Obern vorgeschlagenen acceptiren. Und zwar — was wohl zu merken ist — sind sie bei dieser Wahl von Vertrauensmännern nicht an die Mitglieder der Gesellschaft gebunden, sondern sie dürfen auch Fernstehende dazu ausersehen. Ja, um jeden unberechtigten Einfluß des Obern abzuschneiden, hat dieser selbst nicht einmal seine Zustimmung zu der Wahl der Vertrauensmänner zu geben, so oft die Schwierigkeit des Untergebenen die

Person des Obern selbst betrifft, wie dieses natürlich bei Zweifeln über die Erlaubtheit eines Befehles der Fall sein kann. Kann man eine größere Wahrung der sittlichen Freiheit und Würde des Menschen nur irgendwie verlangen? Trotzdem wagt man von einem „sklavischen“ Gehorsam in der Gesellschaft zu sprechen; und zwar sprechen von diesem „sklavischen“ Gehorsam Leute, die selbst einem Vereine angehören, welcher seinen Mitgliedern nicht die geringste Freiheit gestattet. Oder ist es vielleicht in den Logen gestattet, daß ein „Bruder,“ wenn er an der Erlaubtheit einer ihm zugemutheten Handlung zweifelt, einen Nicht-Bruder consultire?“¹⁾

Wir bleiben nicht bloß beim Freimaurerbund stehen. Denn Alles hier Gesagte zusammengenommen, wird der Leser uns wohl die Frage gestatten: wo gibt es eine Gesetzgebung, die auf die Zweifel und Bedenken des individuellen Gewissens in Betreff des Gehorsames gegen Vorgesetzten so viel und so ausdrücklich Rücksicht nimmt als die des Jesuitenordens?

Aber wie? Wenn der Untergebene trotz alledem, trotz der liebevollen Vorstellungen von Seite des Obern, trotz des Ausspruches Anderer, die er befragt hat, sich nicht in einem bestimmten Falle entschließt, seine Bedenklichkeiten abzulegen, sondern immer noch zweifelt, ob der Gehorsam gegen den vom Obern erhaltenen Befehl erlaubt sei — was dann? Die Moralisten des Jesuitenordens erwidern hierauf: dann sei es ihm beim Fort-

¹⁾ „Stimmen aus Maria-Laach.“ 1871 S. 464.

bestehen des praktischen Zweifels nicht erlaubt zu gehorchen; ¹⁾ er muß dann sehen, wie er sich mit seinem Obern zurecht findet, oder vielmehr — so wird vielleicht der unbefangene Leser urtheilen — der Orden muß sehen, wie er mit einem solchen Querkopf auskommt.

Doch vernehmen wir, wie der Ordensstifter über diesen Fall urtheilt. Beim Herannahen des Todes wollte er den Seinigen einige Regeln als geistiges Vermächtniß hinterlassen. Die dritte und vierte derselben lauten also: „Ueberall, wo keine Sünde ist, muß ich den Willen meines Obern und nicht den meinigen thun. Auch wenn die Sache nicht klar ist, muß ich mich unterwerfen. Und wenn mich dieses nicht beruhigt, so muß ich mich dem Gutachten von zwei oder drei Personen überlassen und mich ihrer Entscheidung unterwerfen. Sollte dieses noch nicht hinreichen, so bin ich noch sehr fern von der Vollkommenheit eines Ordensmannes.“ Das ist die Ansicht des Ordensstifters; ist sie rigoristisch? Der heilige Ignatius nimmt einen dreifachen Gehorsam an: 1) die äußere Ausführung, 2) den Gehorsam des Willens oder die freudige Zustimmung des Herzens, 3) die Beipflichtung des Verstandes. Hierin müssen wir jedoch dasjenige, was strenge Pflicht ist, von dem Rathe der Vollkommenheit unterscheiden. Eigentliche Pflicht ist nur die Ausführung des in strenger Weise Befohlenen; was darüber hinaus liegt, insbesondere der soge-

¹⁾ Suarez de religione S. J. l. IV. c. 15. n. 17; wo zugleich eine reichhaltige Literatur angegeben ist. Unter den Neuern siehe Gury Theolog. moralis l. I.

nannte „blinde Gehorsam“ ist eine höhere Vollkommenheit, keine Pflicht; aber der Ordensstifter gibt sich die größte Mühe, diese Vollkommenheit in den Seinigen hervorzurufen, weil er Alles auf das Innere zurückzuführen trachtet.

Äußere Gewaltmittel zur Erzwingung des Gehorsams, wie sie der Staat anwendet, standen ihm nicht zu Gebote; er verzichtete in dieser Beziehung selbst auf diejenigen, welche die Disciplin jener Zeiten dem Orden zur Verfügung stellte. Doch je mehr er sich solcher äußern Mittel zur Hervorbringung des Gehorsams entschlug, desto mehr wollte er denselben gründen in der liebenden Neigung des Herzens, ganz vorzüglich aber in der Ueberzeugung des Verstandes. Mit Recht sagt deßhalb der Protestant Dallas über den Gehorsam der Jesuiten: „Seine scheinbare Strenge entspringt offenbar aus dem Geiste der Sanftmuth und Liebe, welcher die Gesellschaft regieren sollte; denn da jede heftige Maßregel, jedes strenge Verfahren, jede körperliche Strafe der Gesetzgebung des Ordens ganz fremd ist, so war eben deßhalb eine vollkommene moralische Unterwerfung nicht nur ein nothwendiges, sondern auch das schönste, bloß auf Liebe, Zutrauen und den zartesten Regungen des Gewissens beruhende Gesetz.“ (Ueber den Orden der Jesuiten S. 523.)

Die Unterwerfung des Verstandes unter das Urtheil des Obern hört jedoch insoweit auf, als die Mängel des Befehles in die Augen springen. Denn „die Klarheit (Evidenz) der erkannten Wahrheit thut, um mich der Worte Loyola's zu bedienen, dem Verstande Gewalt

an, so daß er mit Nothwendigkeit derselben beistimmt " 1) Das Opfer einer vernünftigen Ueberzeugung oder Erkenntniß wird also keineswegs durch die jesuitische Unterwerfung des Verstandes erheischt.

Der Kernpunkt des jesuitischen Gehorsams ist sein Motiv: die Genossen sollen gehorchen um Gottes willen, von dem die Gewalt der Obern, wie jede andere rechtmäßige Gewalt, herrührt. Denn wenn die Gewalt von Gott kommt, so will Gott ohne Zweifel, daß, so oft der Vorgesetzte in Sachen seines Amtes etwas Erlaubtes befiehlt, der Untergebene solches vollbringe. Ich sage Erlaubtes. Gott kann ja nicht wollen, daß man Unerlaubtes auf Befehl der Obern vollbringe, und es ist ein wahres Unding, um Gottes willen einen Befehl auszuführen, der Gottes Willen widerspricht. Auch ist

1) «In quibus cognitae veritatis evidentia vim illi non infert.» Dr. Weber übersetzt diesen Satz also: „In denen die Evidenz der erkannten Wahrheit nicht so groß ist, daß sie jener (der Intelligenz) Gewalt anthut“ Du. die gesperrten von Weber willkürlich hinzugesetzten Worte unterschiebt dieser dem Heiligen den Unsinn, daß es eine Evidenz gebe, die den Verstand nicht zur Bestimmung nöthige, und daß folglich der Gehorchende zuweilen sogar dann, wenn er die Wahrheit des Entgegengesetzten evident erkannt hat, sein Urtheil unterwerfen, oder (wie Weber wiederum falsch übersetzt) „seine Intelligenz brechen“ könne und müsse. Loyala spricht nur von zweifelhaften Fällen, in denen der Verstand zwischen verschiedenen Ansichten hin und her schwankt und der Wille dadurch, daß er die Aufmerksamkeit mehr auf die Gründe der einen als auf der andern Ansicht fixirt, den Verstand zu dieser Ansicht hinneigt (*intelligentiam flectit, inclinat*). (Siehe „Stimme aus Maria Laach“ 1872. S. 79.)

klar, daß der hl. Ignatius den Befehl des Obern noch nicht zu einem unmittelbaren göttlichen Gebote stempelt, wenn er denselben in besagter Weise als Gottes Willen hinstellt.

Durch Vollbringung eines rechtmäßigen Befehles erfüllt man den Willen Gottes. Das ist das Princip, das Motiv, welches den Jesuiten bewegen und leiten soll, welches übrigens in der hl. Schrift (Ephes. 5, 22. 6, 1. 5. u. a. a. O.) klar enthalten ist und auch von der bloßen Vernunft deutlich erkannt wird. Zur Bezeichnung dieses Einen Motivs entlehnte nun der hl. Ignatius theils der heiligen Schrift, theils andern Asceten verschiedene Ausdrücke, die von den aller Kenntniß der ascetischen Sprachweise baaren Kritikern in der unverantwortlichsten Weise mißhandelt wurden. „Gott in dem Vorgesetzten anerkennen und verehren“, „Christus in demselben gleichsam gegenwärtig schauen,“ was will das sagen? Nichts anders als um Gottes willen gehorchen, oder wie Suarez aus den Worten des Ordensstifters entwickelt: „den Geist zur Betrachtung des höchsten Motivs, weshalb gehorcht wird, nämlich des göttlichen Willens, erheben.“ (l. c. n. 14.) Diese Rücksicht, in dem rechtmäßigen Befehle den Willen Gottes, die höchste, beste, weiseste Richtschnur des Handelns, zu erfüllen, ist es, worauf der Jesuit vorzüglich sehen und alle seine Kräfte hinrichten soll, so daß er das Befohlene nicht nur äußerlich vollbringe, sondern von Herzen gerne thue, ja ihm auch mit dem Verstande beipflichte.

Diese eine Rücksicht, G o t t w i l l e s, kann jedoch

nicht Geist, Herz und Körper zur möglichst vollkommenen und freudigen Erfüllung des Befohlenen bewegen, wenn man nicht gegen alle andern hiervon abziehenden Rücksichten gewissermaßen blind, gegen alle unordentlichen dawider aufflammenden Regungen gewissermaßen todt und leblos ist. Der Jesuit soll also, von äußerlichen Fehlern ganz zu schweigen, nicht einmal innerlich darüber grübeln und grollen, daß der Vorgesetzte wenig Verstand oder Umsicht habe, daß das Befohlene schwierig, unangenehm¹⁾ sei, wenig Ehre einbringe, wenig Aussicht auf Erfolg habe, daß der Obere vielleicht ohne gehörige Ueberlegung handele oder aus unedlen Motiven die Einen verschone und die Andern mit Arbeiten beschwere, in ungehöriger barscher

1) Dr. Weber macht zu diesem vom hl. Ignatius gebrauchten Ausdrucke die Bemerkung: „es ist nicht einleuchtend, warum Ignatius hier den Ausdruck *jucunda* statt *recta* gewählt hat; dem ganzen Zusammenhange nach würde das letztere viel besser am Platze sein.“ Genau hätte aber unser Herr Religionslehrer sagen müssen: es ist mir nicht einleuchtend; denn nach dem unsinnigen und infamen Systeme, das ich Loyola unterschiebe, wäre *recta* viel besser am Platze: nach diesem Systeme hätte sich nämlich ein Jesuit nicht darum zu kümmern, ob Rechtes oder Unrechtes befohlen werde.“ Wir haben schon oben bemerkt, daß nach den Konstitutionen des hl. Ignatius die Unterwerfung des Urtheils, der „gewissermaßen blinde Gehorsam“ nur da stattzufinden habe, „wo keine Sünde erblickt werde,“ „wo nicht bestimmt werden könne, daß irgend eine Art von Sünde dabei unterlaufe.“ Darum sagt Suarez, „der blinde Gehorsam setze die Erlaubtheit des Gegenstandes und die moralische, jede Gefahr der Sünde ausschließende Gewißheit (im Gehorchenden) voraus.“ (l. c. n. 29.)

Weise¹⁾ befehle u. s. w. Durch den Schlachtruf des liebenden Herzens, Gott will es, soll er alle dem Gehorsam entgegengesetzten, verkehrten Gedanken und unordentlichen Regungen seiner Seele niederkämpfen. Hiemit ist ihm aber nicht verboten, wie der hl. Ignatius ausdrücklich sagt, seine von dem Urtheile des Obern abweichende Ansicht diesem vorzustellen. (Ep. de obed n. 19.) Deshalb steht Dallas nicht an, über den Jesuitengehorsam folgendes Urtheil abzugeben: „Ohne die größte Ungechtigkeit wird Niemand eine Gesetzgebung verdammen können, die willkürliches Raisonniren verbietet, während die vollständigste Ausbildung des Verstandes eines ihrer vornehmsten Zwecke ist.“ (S. 522.)

Das ist also der „gewissermaßen blinde Gehorsam“ des Jesuiten, das bedeutet der von einem „Leichnam“ oder einem „Stab“ hergenommene Vergleich, worüber so viel gelärmt worden ist. Der hl. Ignatius bediente sich, wie Suarez an jedem seiner Worte gezeigt hat, der den Asceten ganz geläufigen und sich an den Sprachgebrauch der heiligen Schrift anlehnenden Redensarten, Gleichnisse und Exempel.

Bekanntlich gefällt sich der orientalische in der Bibel herrschende Sprachgebrauch in Bildern und Vergleichen. Sieht man in der Erklärung derselben von dem

1) Rectene an | secus praecipitur bezieht sich offenbar auf die Art und Weise, wie befohlen wird. Dr. Weber übersetzt nichts destoweniger: „ob Rechtes oder Unrechtes befohlen werde.“ Warum? Doch das ist schon in der vorigen Note gesagt.

eigentlichen Vergleichungspunkte, dem sogenannten *tertium comparationis*, ab, oder schraubt die durch das Bild angedeutete Ähnlichkeit bis zur Gleichheit hinauf, so verfällt man in den größten Unsinn, wie es den unberufenen Interpreten der Jesuitenregel so oft begegnet ist. Ohne auf die bekanntesten Regeln der Auslegung zu achten, gebrauchen diese Kritiker in Einem fort „den Stab des Greisen“ als Steckenpferd auf dem sie sich lustig heruntummeln, „den Kadaver“ aber und „das Brandopfer“ als Scheuche, um von den Jesuiten abzuschrecken. Dergleichen Bilder sollen, wie sie uns in allem Ernste versichern, mehr „das menschliche Gemüth mit Schauer und Entsetzen erfüllen“, als Guillotine und Zellengefängniß, Kanonen und Schergen, kurz als der ganze Apparat von Gewaltmitteln, durch welche der Staat den äußeren Gehorsam seiner Bürger und Soldaten erzwingt.

Um solchen Männern den Standpunkt klar zu machen, helfen keine Unterscheidungen nichts, darum verzeihe der Leser eine unfeine Voraussetzung. Vergliche man dieselben mit einem Esel, so würden sie dadurch noch nicht als Vierfüßer hingestellt. Der Vergleichungspunkt wäre eben nur der Mangel an Verstand; in andern Punkten, wie in der Geduld, der Genügsamkeit, der Arbeitsamkeit, mögen sie dem Esel sehr unähnlich sein. Aber auch diesen Mangel des Verstandes dürfte man in Menschen und Eseln nicht gleich annehmen; sonst würde man ja nach Art der materialistischen Affentheorie beiden dieselbe Thiernatur ohne vernünftige Seele zuschreiben. Man könnte vielmehr trotz jenes Vergleiches diesen Geg-

nern noch einen hohen Grad von „Gelehrsamkeit,“ „Wissenschaftlichkeit“ und andern brillanten Geistesgaben beilegen.

Die von Loyola angewandten Vergleichen des Gehorsams mit dem Glauben, dem Brandopfer, Leichnam u. s. w. sind eben nur Bilder, die eine gewisse, wenn auch nur geringe, Aehnlichkeit ausdrücken sollen.¹⁾ Desgleichen werden die von demselben Heiligen angeführten Exempel der Schrift und Legende, wie Suarez zeigt, nicht darum gebraucht, damit sie in allen Stücken nachgeahmt werden, sondern sie sollen eben nur zeigen, wie wohlgefällig dem Herrn das Opfer des sogenannten „blinden Gehorsams“ sei. Denjenigen für welche diese Bilder und Exempel geschrieben wurden, den Jesuiten, ist das klar, sie fühlen sich darum ganz behaglich dabei und lachen über den Unsinn, den man in ihre Regel hineinträgt. Aber auch die Gegner sind nicht von der Richtigkeit ihrer Erklärung überzeugt. Denn sind die Jesuiten wirklich Automaten und Maschinen, ohne Leben, ohne Schwung, ohne Geist, warum fürchten denn ihre Feinde sie mehr als den Teufel?²⁾

Was die Art und Weise des Gehorsams betrifft, soll derselbe im Geiste der Liebe geschehen, wie der hl. Ignatius immerdar einschärft. Auf den bloßen Wink oder Wunsch des Obern sollen die Ordensgenossen ohne

¹⁾ Suarez. l. c. n. 31. u. a. a. D.

²⁾ In neuester Zeit hat Dr. Weber durch Pressen und Schrauben der vom Ordensstifter gebrauchten Vergleiche und Ausdrücke den „unbedingten Gehorsam“ der Jesuiten zu erweisen gesucht. Man sehe darüber Mehreres in den Stimmen aus Maria-Laach, Januarheft 1872.

Widerstreben und Widersprechen freudig alle, auch die schwierigsten und niedrigsten Arbeiten ihres mühevollen Berufes unternehmen. Bewegen soll sie hiezu die Liebe zum Heilande, um dessentwillen sie gehorchen, aber auch die Liebe zum Oberrn, den sie als ihren Vater zu betrachten haben. ¹⁾

Stellt aber die Jesuitenregel große Anforderungen an die Untergebenen, so macht sie noch unvergleichlich größere an die Vorgesetzten. Sie müssen, wie es besonders im 9. Theile der Konstitutionen und in den Instructionen und Industriae des P. Aquaviva gesagt wird, Kraft und Festigkeit mit einer Liebe, Sorgfalt, Herzengüte verbinden, wie solche kaum bei vielen Familienvätern, ja schwerlich bei vielen Müttern gefunden wird. ²⁾

¹⁾ Const. P. VII. c. 1. §. 1. 2. u. a. a. D.

²⁾ Folgender Passus aus einem jüngst veröffentlichten Retrologe des P. Deharbe beweist, daß die von den Regeln verlangte Liebe noch in unserer Zeit bei den Jesuitenoberrn gefunden wird.

„Die Rede kam in einer Gesellschaft auf jene Jesuiten, welche die wüthende Commune in Paris auf ihrem Rachealtar hingeschlachtet hatte. Jemand tadelte einen derselben, den P. Olivaint, weil er, obwohl wiederholt gewarnt, dennoch nicht fliehen wollte und denen, die ihn drängten, endlich antwortete: „Was ist es denn so viel zu sterben? es sind noch Brüder in dem Hause, dessen Oberer ich bin; ein guter Capitän ist der Letzte, der in Gefahren sein Schiff verläßt.“ Dieser Muth wurde als Unvorsichtigkeit bezeichnet. Da antwortete ein Vater (Koh): „Es ist etwas ganz besonderes mit der Liebe eines Oberrn. Ich war der Gefährte des P. Deharbe auf der Flucht von Luzern im November 1847. Zwei Tage lang hatten wir weder Ruhe noch Raht,

Es ist ein großer Irrthum, dem leider selbst Gutgesinnte huldigen, den straffen militärischen Gehorsam auf die Gesellschaft Jesu zu übertragen.

noch ausreichende Nahrung gehabt. Der Weg über die Furka (den Engpaß zwischen Uri und Wallis) war wegen des vielen Schnee's fast nicht zu passiren. Alle Kraft verließ mich, ich sank in den Schnee mit dem sicheren Bewußtsein bald zu sterben. P. Deharbe redete mir zu, half mir auf; so ging es einige Schritte, dann fiel ich wieder hin; P. Deharbe strengte wieder seine ganze Beredsamkeit und Kraft an, um mich aufzurichten; noch vermochte ich einige Schritte zu machen, da erklärte ich meinem Obern: Es ist mir rein unmöglich weiter zu kommen; retten Sie nur Ihr Leben; der Abend bricht herein, die Berner können über die Grimjel kommen und Ihnen die Flucht abschneiden, eilen eilen Sie, damit Sie nicht in der Nacht auf diesem öden Schneefelde sterben. Doch P. Deharbe erwiderte (und sein Gefährte vermochte kaum jetzt noch, nach 25 Jahren, vor lautem Schluchzen es zu erzählen): „Ich verlasse Sie nicht, ich will lieber mit Ihnen hier sterben.“ Wo alle menschliche Aussicht gebrach, richtete er seinen Blick nach oben; er betete, er gelobte auch für die Zukunft Messen zu Ehren der hl. Dreieinigkeit zu lesen. Sein Gottvertrauen machte ihn nicht zu Schanden. Er sieht in der Ferne zwei baumstarke Männer kommen. Walliser waren es, die als Boten nach den Urkantonen gesandt worden und nun zurückkehrten. Bereitwilligst nahm Jeder von ihnen mich, den Todesmüden, beim Arm und schleppte mich, so gut es ging, weiter. Unterdessen eilte P. Deharbe voraus zum Hospiz beim Rhonegletscher, um von dort Lebensmittel zu holen und mich damit in etwa zu erfrischen. Er hat in ähnlicher Weise wie P. Olivaint gehandelt; wer darf diese Liebe unvorsichtig nennen?“

P. Olivaint empfing übrigens die gleiche Liebe von seinen Untergebenen. P. Lesebre hat weder vorher trotz der drohenden

Was die äußere prompte Ausführung des Befehles selbst in den größten Schwierigkeiten und Gefahren betrifft, so kommt der Gehorsam der Jesuiten allerdings jenem gleich; sonst aber ist er ganz und gar von demselben verschieden. Denn es geht in einem Jesuiten-
hause nicht wie in einer Kaserne, sondern wie in einer

Gefahr, noch auch im Augenblick, als sein Oberer von den Sendlingen der Commune abgeführt wurde, von diesem sich trennen wollen. Er bat die Soldaten, ihn als Gefangenen mitzunehmen. Der Obere eines anderen Pariser Hauses, P. Ducoudray, wurde deßhalb von der Commune aufgefangen, weil er einen gefährlich kranken Mitbruder, der am 3. April (14 Tage nach Errichtung der Commune) starb, nicht hatte verlassen wollen. Mit ihm wurden mehrere andere Patres festgenommen, welche nach Paris blos deßhalb zurückgekehrt waren, um dem verstorbenen Mitbruder die letzte Ehre zu erweisen. So kennt die Liebe der Jesuiten keine Todesfurcht. Sowohl durch ihr munteres Benehmen, als durch Worte suchten die gefangenen Patres dieselbe Gesinnung den anderen Mitgefangenen einzulösen. P. Olivaint sagte kurz vor dem Tode dem Generalvikar Bayle: „Ich bin ganz freudig gestimmt. Als der hl. Franz von Sales in einem kleinen Nachen über den Genfer See fuhr, überfiel ihn ein heftiger Sturm. Da freute er sich, daß er nur durch ein Brett vom Abgrunde getrennt sei, weil ihn jetzt nur die Hand Gottes trage. So hängt auch unser Leben nur an einem Faden, und Gott allein hält ihn. O wie bin ich glücklich, in der Hand Gottes zu sein!“ Vorstehende Züge entnehmen wir der Broschüre des Pater von Ponlevoy: „Die Opfer der Insurrektion zu Paris im Jahre 1871 aus der Gesellschaft Jesu.“ (Regensburg, Pustet 1871). Wir empfehlen dieses Schriftchen einem Jeden, welcher nicht aus Romanen, sondern aus Originalbriefen und Erzählungen von Augenzeugen in den Geist, der in Wahrheit unter den Jesuiten herrscht, einen Blick zu thun wünscht.

guten Familie her, deren Mitgliedern dem Vater von Herzen zugethan sind und dessen Wünschen zuvorkommen. Der Obere soll nicht nur Mitleid, sondern bis zu einem gewissen Grade selbst Nachsicht mit den Seinigen haben; ¹⁾ nicht sie mit einem Befehle überrumpeln, sondern ihnen Zeit zur Sammlung geben; ²⁾ ruhig anhören alle Gegenvorstellungen der Untergebenen, welchen die Regel ausdrücklich wiederholt erlaubt, den Obern ihre Bedenken und Schwierigkeiten in Betreff eines erhaltenen Befehles zu äußern. ³⁾

Gemäß der 46. Regel sollen die Untergebenen, wenn sie sehen, daß etwas ihnen schade oder etwas ihnen nothwendig sei in Betreff der Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit, des Amtes und der übrigen Dinge, den Obern hiervon in Kenntniß setzen, und zwar mündlich oder schriftlich. Man beachte die lange Aufzählung sammt dem Schlusse: „in Betreff der übrigen Dinge.“ Nichts ist also ausgenommen.

Willkür in der Regierung wird schon, wie gleich zu zeigen ist, durch die bewunderungswürdige Ordensverfassung ausgeschlossen. Ohnehin soll der Obere nicht Alles an den Untergebenen meistern wollen, sondern „auch ihrem freien Gutdünken etwas anheimstellen, sobald solches mit Grund für sie nützlich scheinen wird.“ ⁴⁾

Der schwierigste Punkt beim Gehorsam ist wohl

¹⁾ Const. P. VIII. c. 1. declar. g.

²⁾ Instructio de spiritu ad superiores c. 4.

³⁾ Reg. 46. summarii, epist. de obed. n. 19.

⁴⁾ Const. P. VIII. c. 1. declar. g.

die Mission in Heidenländern, aber in der Regel wird Niemand dorthin gesandt, der sich nicht eifrig darum beworben, und dessen Freunde in einer Information nicht versichern, daß er für die Uebernahme der dort seiner harrenden Arbeiten und Gefahren Lust, Geschick, Gesundheit und Tugend habe. Auch in minder wichtigen Angelegenheiten bespricht sich der Vorgesetzte häufig vorher mit dem Ordensgenossen, den er damit vertrauen will, und der Eine Geist, der beide beseelt, bewirkt leicht, daß sie von selbst übereinkommen. Wahrhaftig wenn von irgend Jemand, so gilt vom Jesuitenorden das von der hl. Schrift der göttlichen Providenz gespendete Lob: „mit großer Ehrfurcht verfügst du über uns.“ Aber ebenso versteht es sich, was Aquaviva an der oben bezeichneten Stelle sagt, daß die Regeln einen großen Eifer in den Mitgliedern voraussetzen; lagen Ordensmännern gegenüber würden sie zum Ruin der Klosterzucht führen. Nach Allem, was hier gesagt wurde, läßt sich der Gehorsam des Jesuiten zum größten Theil darauf zurückführen, daß derselbe nach Anleitung seiner Regeln immer unter den Augen der Obern arbeitet, die, ohne den begeisterten Schwung seines Eifers und die ihm eigenthümliche Kraft zu verkümmern, ihn durch weisen Rath leiten und von allen Irrwegen und Excessen fernhalten.

Dieser Gehorsam setzt nun allerdings voraus, daß die Untergebenen ganz und gar den Vorgesetzten bekannt sind, darum ihr ganzes Herz ihm offen legen, aber auch zufrieden sein müssen, wenn Andere dies thun. Darauf werden schon vor dem Eintritt die Kandidaten

des Ordens aufmerksam gemacht, und man verlangt von ihnen wiederholt eine Erklärung, ob sie damit zufrieden sind. Die Mittheilung an den Obern soll aber gleichfalls aus Liebe geschehen, und die sorgfältigsten und wirksamsten Vorsichtsmaßregeln sind angeordnet, daß sie nicht in gehässige Spionirung oder Denunziation ausarte. „In der That,“ bemerkt Döllinger,¹⁾ „herrschte ohngeachtet dieser Einrichtung, die vollkommenste Eintracht und Vertraulichkeit.“ Sogar die erbittertsten Feinde müssen das zugeben. „Die kindliche Anhänglichkeit für den Orden,“ sagt d'Alembert, „ist bei uns zum Wahrzeichen aller jener geworden, die demselben angehört haben.“²⁾ Daß derselbe Geist in den Schulen der Gesellschaft Jesu herrscht, bezeugt Lamartine aus eigener Erfahrung. Weiter unten werden wir seine besten Worte bringen.

Der hl. Ignatius schreibt, daß die Freiheit, welche man dem Schöpfer im Gehorsam zurückgebe, dadurch eben vermehrt und vervollkommnet werde.³⁾ Wirklich söhnt er in wunderbarer Weise die freie Selbstbestimmung mit dem Gehorsam aus.

Ein Jesuit verläßt die Welt aus freiestem Entschlusse. Mit blutendem Herzen sagt er seiner Familie Lebewohl. Alles, womit die Welt einen aufstrebenden Jüngling fesselt und reizt, durchbricht sein freier Wille.

¹⁾ Fortsetzung von Hortig's Kirchengeschichte S. 781.

²⁾ Memoires des membres illustres de l'Académie Française, Eloge de d'Olivet t. p 190. 191.

³⁾ De virt. obed. n. 7.

Jahre lang prüft er sich und wird geprüft, bevor er in den Orden eintritt. Was ihn dort zurückhält, sind nicht äußere Gewaltmaßregeln, sondern wiederum einzig die freie Selbstbestimmung. Demgemäß soll er auch nicht nur äußerlich, sondern aus eigener voller Ueberzeugung und ganzem freudigem Herzen gehorchen; nicht erst durch Befehl oder Strafe gezwungen werden, sondern aus reinsten Liebe selbst den bloßen Wunsch des Obern erfüllen. Ein solcher Grad des Gehorsams ist freilich nur durch großen Kampf gegen alle verkehrten Neigungen des Herzens zu erringen. Aber indem der Jesuit aus allerfreiestem Willensentschlusse diesen Kampf unternimmt und vollführt, erhält seine Freiheit, obwohl sie sich selbst gewissermaßen comprimirt, doch nur um so größeren Schwung, einem elastischen Körper gleich, der je mehr er zusammengedrückt wird, um so größere Spannkraft erlangt. „Die Selbstbeherrschung“, schreibt *De Quévill*e, „ist das Geheimniß der Kraft.“ Das eben fürchten auch am meisten die Gegner des Ordens. Man lese nur einmal *Bluntschli's* Pamphlet: *Wider die Jesuiten!* Was betont er an erster Stelle, wenn freilich auch mit gehässiger Verdrehung? Daß der Jesuit von allen irdischen Rücksichten völlig losgebunden, völlig frei seines Berufes walten kann.

„Im tiefen Frieden des Klosters und im Gehorsame,“ sagt ein berühmter Vorkämpfer für die Freiheit, *Graf Montalembert*, „bildeten sich fortwährend feste, zum Kampfe gegen die Ungerechtigkeit gestählte Herzen und unbeugsame Kämpfer für Recht und Wahrheit. Große Charaktere, beherzte unabhängige Männer

fanden sich nirgends zahlreicher, als im Mönchsgewande.“
 „Dener ritterliche Muth, den die Mönche täglich gegen die Sünde, sowie gegen ihre eigenen Schwächen an den Tag legten, befeelte sie auch, wenn es galt, den Fürsten und Mächtigen, die ihre Autorität mißbrauchten, entgegenzutreten.“¹⁾

Man hat dem Jesuitenorden zum Vorwurf gemacht, daß er für seinen Gehorsam Propaganda mache, und darauf dann sofort allerlei Anklagen gebaut, als ob er der staatlichen Freiheit abhold sei, für den Absolutismus schwärme, ja deßhalb das Unfehlbarkeitsdogma bewirkt habe. Sie hätten, meint man, ihre Ordensverfassung einfach der Kirche aufgenöthigt. Allerdings ist es wahr, daß der Orden für seinen Gehorsam Propaganda macht. Das Wesen desselben besteht nämlich darin, daß man den Vorgesetzten um Gottes willen gehorche, von dem jede Gewalt herrührt. Gerade diesen Gehorsam sollen nun die Jesuiten dem Volke lehren und so die Loyalität desselben auf das Gewissen und die Religion gründen (Reg. 10 concionatorum). Und daß sie es in dieser autoritätsfeindlichen und deßhalb von so vielen Uebeln heimgesuchten Zeit auf die wirksamste Weise thun, bezeugen nicht nur so viele Aussprüche von Behörden und Gelehrten, Katholiken und Protestanten, sondern ganz besonders der Haß und die Feindschaft der Revolutionäre.

Bei dem Jesuiten-Gehorsam schlägt, wie oben ausgeführt, die eine Rücksicht durch, daß Gott es will.

¹⁾ Geschichte des Mönchthums im Abendland. 1. Band.

Alle anderen Rücksichten, ob der Vorgesetzte Kaiser oder republikanischer Präsident, Hausherr oder Koch, heidnisch oder katholisch, gelehrt oder ungebildet, sind Nebensachen.¹⁾ Es ist darum grundfalsch, als ob der Jesuitengehorsam ein bestimmtes Staatssystem oder gar Unfehlbarkeit im Vorgesetzten voraussetze. Nicht nur vom Ordensobern, sondern auch von heidnischen Fürsten sagt die Regel, daß sie Gottes Stelle für die Untergebenen vertreten,²⁾ inwieferne nämlich ihre Gewalt von Gott herührt. Die Verfassung des Ordens ist zudem, wie wir gleich sehen werden, durchaus nicht die einer absoluten Monarchie. Hätten darum die Jesuiten ihre Verfassung auf die Kirche übertragen wollen, sie wären Gallikaner vom reinsten Wasser gewesen. Doch ihnen gegenüber ist jeder, auch der tollste Vorwurf erlaubt; er findet Gläubige in Hülle und Fülle.

8. Mittel zur Förderung des fremden Seelenheiles.

Die Feinde des Ordens werfen demselben die infame Irrlehre vor: der Zweck heilige das Mittel. Demgemäß hätte er unter dem Vorgeben seines erhabenen

¹⁾ Der Ordensstifter spricht ausdrücklich von dem Koch und den heidnischen Obern, um die Sache recht augenscheinlich zu machen.

²⁾ Regula 10. concionatorum cf. epist. de obed. »Quod vobis minus mirum videbitur, si animadverteritis, praeceptum esse ab Apostolo, ut Superioribus etiam saecularibus ethnicisque pareamus ut Christo ex quo omnis potestas bene instituta descendit.

Zweckes alle, auch die abscheulichsten Mittel für erlaubt gehalten. Da jene Feinde, so sehr sie auch gedrängt wurden, bisher noch keinen Beweis für ihre schändliche Verläumdung beigebracht haben, so brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen.¹⁾ Die beste Widerlegung ist übrigens die Aufzählung der Mittel, wie sie vom Orden gemäß seinen Konstitutionen angewandt werden. Dieselben sind folgende:

„Zuerst wird das gute Beispiel eines mit allen Tugenden gezierten, christlichen Lebens nützlich sein, damit wir nicht minder, ja mehr noch durch gute Werke, als durch Worte diejenigen erbauen, womit wir umgehen.“

„Es wird sodann dem Nächsten geholfen durch inbrünstige Gebete für die gesammte Kirche und besonders für diejenigen, welche auf das Wohl der Kirche besondern Einfluß haben; dann für die Freunde, für die lebenden und abgestorbenen Wohlthäter und für alle diejenigen, zu deren Besten die Mitglieder der Gesellschaft arbeiten, endlich auch für diejenigen, welche gegen dieselbe übel gesinnt sind. Sie sollen auch durch Darbringung des Messopfers dem Nächsten nützen. Außer den Messen, welche man für die Gründer eines Hauses darbringen muß, sollen jede Woche eine oder zwei oder mehrere (je nach Zahl der Priester) für die Wohlthäter aufgeopfert werden.“ Man beurtheile diese und die fol-

¹⁾ Man sehe hierüber die Broschüre des P. Koh: der Zweck heiligt die Mittel, ferner Fischer: Aburtheilung der Jesuitensache S. 9.

genden Vorschriften vom Standpunkte der katholischen Religion aus, nach welcher in der Darbringung der Messe die kräftigste Art der Fürbitte besteht. Zu den von der Regel auferlegten Messen kamen später noch andere hinzu. So z. B. muß jeder Priester jeden Monat eine Messe lesen für die Bekehrung der Heiden und eine andere für die katholische Kirche Deutschlands und der nordischen Gegenden. Da nun der Orden in seiner Blüthezeit gegen 11,000 Priester in sich schloß, so sind nur nach Millionen die Messen zu zählen, die für die Bekehrung der Heiden dargebracht wurden. Man spotte nicht über diese Zahl, denn man kann auch nach Millionen die Heiden zählen, die von Jesuiten getauft wurden. Die Kraft, welche der Orden durch diese unzähligen Gebete und Messen erringt, wirkt still, unsichtbar, aber unwiderstehlich. Sie ist für Ungläubige unerklärlich, darum suchen diese hinter der Wirksamkeit der Gesellschaft geheime Kniffe und Schliche, und da man der unsichtbaren Gebetskraft nicht beikommen kann, bietet man den Büttel auf, um die Jesuiten zu vertreiben.

Die Constitutionen der Jesuiten zählen unter den Mitteln, dem Nächsten zu nützen, noch weiter auf: die Aus spendung der heiligen Sacramente, Predigten, religiöse Vorträge und Katechismus. Die Jesuiten sollen auch durch Privatgespräche zu guten Werken ermuntern. Besonders aber wird ihnen anempfohlen, geistliche Exercitien und Missionen zu geben.

In diesen geistlichen Uebungen werden die Grundlehren des Christenthums in einer systematischen Ordnung eindringlich vorgeführt. Gerade die Zusammen-

fetzung der kräftigsten Wahrheiten ist es, worin (natürlich nächst dem Segen Gottes) die Kraft der Exercitien liegt. Sie beginnen mit dem letzten Ziele des Menschen. Jeder, der nur etwas in sein Herz hineinsehen will, wird dort ein glühendes Verlangen nach einer immerwährenden vollkommenen Seligkeit finden. Nun, die Exercitien zeigen ihm in ebenso einfacher als ergreifender Weise, wo er diese finden kann, was für Mittel und Wege dorthin führen, welche Hindernisse ihn abhalten, wie dieselben hinwegzuräumen sind. Sie geben dem Menschen aber nicht nur ein wunderbares Licht über die wichtigsten Fragen des Herzens, sondern erfüllen ihn auch mit Kraft, Alles zu überwinden, was ihn an der Erreichung seiner wahren Seligkeit hindert. Hierfür werden die einfachsten Wahrheiten der Vernunft zugleich mit den rührendsten Geheimnissen des Glaubens aufgeboten und zwar in den Exercitien durch stille Betrachtung, in den Missionen durch ergreifende Rede. Man geht stufenweise vorwärts; nichts wird gespart, was den Verstand über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen erleuchten, was das Herz erwärmen, was den Willen in seinen guten Entschlüssen stärken kann, und so werden mit der Gnade Gottes die staunenswerthen Erfolge errungen, wovon die meisten Leser wohl schon Beispiele in Erfahrung gebracht haben. Wir gehen darum zu Andern über. Eine Beschreibung hilft auch überdieß wenig; man muß die Missionen selbst mitgemacht haben, um zu begreifen, wie so viele Männer mit Thränen in den Augen den scheidenden Missionären die Hand drückten, weil sie durch dieselben den Frie-

den des Herzens und die frohe Zuversicht einer wahren Glückseligkeit erlangten.

Für alle diese geistlichen Verrichtungen sollen die Jesuiten nicht die geringste Vergütung annehmen; sogar ist ihnen verboten, Meßstipendien zu empfangen; nicht einmal der General kann von dieser wichtigen Regel dispensiren. Dennoch hat der Papst diese Dispens für die Ordensprovinzen gegeben, welche in neuerer Zeit aus ihren Sizen vertrieben wurden und dabei ihre Foundationen verloren. Auch die deutsche Ordensprovinz gehört zu denselben.

Ein anderes Feld der Wirksamkeit bietet dem Orden die Gründung und Leitung der sog. Marianischen Congregationen. Sie wurden nicht vom heil. Ignatius gestiftet, sondern entwickelten sich später aus einem frommen, durch den P. Leon von Lüttich gegründeten Vereine von Gymnasiasten. Anstatt die Leser durch Anführung ihrer Statuten, die ohnehin in unzähligen Exemplaren verbreitet sind, zu ermüden, beschränke ich mich darauf, das Urtheil eines competenten Zeugen, welcher selbst früher Mitglied einer solchen Congregation gewesen, vorzuführen. In der Bulle Gloriosae Dominae, die der gelehrte, auch von Nichtkatholiken hochgerühmte Papst Benedikt XIV. unter goldenem Insignel am 27. September 1748 erlassen hat, sagt er unter andern Empfehlungen Folgendes:

„Es ist unglaublich, welch' großer Nutzen aus dieser frommen und lobwürdigen Anstalt, welche mit heiligen und heilsamen Regeln, je nach dem verschiedenen Stande der Mitglieder, versehen ist und durch die einsichtsvolle

Thätigkeit eigener Vorsteher geleitet wird, Personen aller Stände erwachsen ist. Denn die Einen erlangten dadurch die Gnade, auf dem von zarter Jugend an unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau betretenen Pfade der Unschuld und Frömmigkeit zu verharren und alle Lebensalter hindurch einen solchen erbaulichen Wandel, wie er sich für einen Christen und für einen Diener Mariens geziemt, zu führen, zur größten Erbauung Anderer und zur Erlangung der endlichen Beharrlichkeit: Die Andern wurden aus den Netzen des Lasters, in denen sie schon elendiglich verstrickt waren, und von dem Wege der Ungerechtigkeit, den sie betreten hatten, durch den Beistand der gütigsten Gottesmutter, deren besonderem Dienste sie sich in der Congregation geweiht hatten, zur Besserung des Lebens zurückgeführt; sie begannen einen nüchternen, geordneten und frommen Lebenswandel, in dem sie auch mit Hilfe der heiligen Uebungen, welchen sie in den Congregationen eifrig beiwohnten, zu ihrem größten Glücke verharrten. Wieder Andere, welche schon früh von der innigsten Liebe zur Gottesmutter durchdrungen waren, wurden zu einer noch höhern Stufe der göttlichen Liebe erhoben, entsagten großmüthig und mit edlem Sinne allen eitlen und vergänglichen Gütern und Freuden der Welt, wählten den heiligeren und sichereren Stand des Ordenslebens, und nachdem sie sich durch dessen Gelübde an das Kreuz Christi geheftet hatten, widmeten sie sich ganz und gar der Sorge für ihre eigene Vollkommenheit und für das Seelenheil ihrer Mitmenschen.“

Man hat die Mitglieder der Marianischen Congregationen als Affiliirte der Gesellschaft Jesu hingestellt,

doch mit welchem Rechte? Dieselben gehören in keiner Weise zum Orden. Ihr Zweck ist, durch Anwendung der von der Kirche dargebotenen Mittel, insbesondere durch Empfang der Sacramente und Verehrung der Mutter Gottes, sich die pünktliche Erfüllung sowohl der allgemeinen Christenpflichten, als der besondern Standesobliegenheiten zu erleichtern. Dieser Zweck ist doch wahrlich keineswegs der Gesellschaft Jesu eigenthümlich. Auch können nicht nur Jesuiten, sondern auch Weltpriester die Congregationen gründen und leiten, sowie es deren Mitgliedern freisteht auszutreten, wann es ihnen beliebt.

Ueberhaupt wollte der hl. Ignatius neben der von ihm gegründeten Gesellschaft keinen sog. zweiten und dritten Orden (von Nonnen und von den in der Welt lebenden Personen). Und die Regeln verbieten strenge den Beichtvätern, von irgend Jemand sich Gehorsam geloben zu lassen oder eine besondere Sorge für gewisse Personen, insbesondere für Frauenzimmer, auf sich zu nehmen (reg. 19. sacerdotum). Ja, der hl. Ignatius will nicht einmal, daß die Seinigen Beichtväter der Nonnen werden oder sich mit deren Leitung befassen (Const. VI. c. 3. §. 5), damit der Orden frei und ungehindert seinen ihm eigenthümlichen Berichtigungen obliegen könne. Im Interesse derselben Freiheit verbietet die Regel noch mehr den Jesuiten, sich in die Fesseln weltlicher Geschäfte zu verstricken, insbesondere sich mit Anfertigung oder Ausführung der Testamente zu befassen (reg. 45. summ.) oder auch nur bei Abfassung derselben zugegen zu sein. (reg. 28. sacerd.)

Der Ordensstifter bestimmt ferner, daß diejenigen,

welche Geschick für schriftstellerische Thätigkeit besitzen, Bücher herausgeben. Und so wichtig hält er diesen Zweck, daß er solchen Schriftstellern, auch wenn sie Professoren sind, erlaubt, in den Collegien der Scholastiker zu wohnen.¹⁾

In vorzüglicher Weise legt der Ordensstifter den Seinigen an's Herz für die geistlichen und, so viel es geschehen kann, auch für die leiblichen Bedürfnisse, insbesondere aber für den Unterricht der Ungebildeten und Armen Sorge zu tragen.²⁾ Ja „der Unterricht der Kinder und Ungebildeten“ wird in den Stiftungsurkunden an erster Stelle unter den besondern Amtsverrichtungen der Jesuiten genannt und am meisten vor allen andern eingeschärft. Loyola empfiehlt sogar den Seinigen als Liebeswerk den Unterricht im Lesen und Schreiben, setzt jedoch hinzu, daß in der Regel wegen der vielen anderweitigen Arbeiten nicht genug Kräfte hierfür vorhanden sein würden. Insbesondere aber schreibt P. Aquaviva in einer Instruction den Obern vor, „darüber zu wachen, daß nicht etwa die Beichtväter aus dem Orden weniger gern und prompt bei armen oder gewöhnlichen Menschen beicht hören; sollte der Vorsteher der Kirche so etwas gewahren, so sei es durchaus dem Obern anzuzeigen, damit er in ernster

¹⁾ Const. P. VII. c. 4. § 11. P. VI. c. 2. Decl. C. Der hl. Ignatius will nämlich, inwiefern es durch die Verhältnisse möglich ist und die Rücksicht auf den Nutzen der Collegien, die Berufsarbeiten, Missionen u. s. w. nicht etwas Anderes wünschenswerth machen, daß die Professoren in sog. Professhäusern wohnen.

²⁾ Const. P. VII. c. 4. §. 6. 9.)

Weise den Beichtvater an seine Pflicht mahnen könne.“ (Instr. de confess. n. 11).

Die Geschichte des Ordens und einzelner hervorragender Jesuiten beweist, daß von Anfang an diese vielen Bestimmungen über die Seelsorge für Arme und Ungebildete eifrig ausgeführt wurden. Je hilfloser die Menschen, desto mehr haben sie die Liebe der Patres an sich erfahren. Ich erinnere nur an die Indianer und Negerklaven in Südamerika, an die Galeerenklaven im Bagno von Konstantinopel; und um von Deutschland zu sprechen, war nicht ein Jesuit, P. Friedrich von Spee, der erste in diesem Lande, welcher, nachdem er Jahre lang die Seelsorge für die wegen Hurererei zum Scheiterhaufen verurtheilten Menschen übernommen, gegen dieses Verfahren auftrat?

Wenn Bluntschli von den heutigen Jesuiten behauptet: „neu ist, daß sie sich nun auch an die Bauern und Arbeiter wenden“, so zeigt er, daß er weder von den Regeln, noch von der Geschichte des Ordens etwas versteht.¹⁾

¹⁾ Was Bluntschli S. 14 und 15 seines Pamphletes über die von den Jesuiten angewandten Mittel in der Seelsorge anmerkt, beruht entweder auf grundloser Verdächtigung oder auf offener Entstellung. Derselbe hat sogar die Stirn, vor dem deutschen Volke, das die Jesuiten aus ihren Missionen kennt, zu erklären: „In der Predigt und in der Beichte verbinden sie die Reizungen raffinirter Sinnlichkeit mit schwärmerischen Religionsgefühlen.“ — Etwas, das so der offenkundigen Wahrheit in's Gesicht schlägt, braucht man nicht zu widerlegen. Wo Bl. sich einmal würdigt, auf den Boden der Thatfachen herabzusteigen,

Schließlich legt der hl. Ignatius den Seinigen auch die Werke der leiblichen Barmherzigkeit an's Herz, wie viel es ihre Kräfte und anderweitigen Arbeiten erlauben, besonders aber den Dienst der Kranken und den Besuch der Gefangenen. Demgemäß, um Beispiele aus der Gegenwart anzuführen, verurtheilten sich Jesuiten zur freiwilligen Gefangenschaft und Lebensgemeinschaft mit den Verbrechern in Cayenne. Desgleichen haben sich mehr denn 180 deutsche Jesuiten während des letzten Krieges der Pflege der franken Soldaten gewidmet.

Das sind die Mittel, welche die Ordensregel den mit der Seelsorge beschäftigten Mitgliedern an die Hand gibt. Ich füge, um einen andern Einwand kurz zurückzuweisen hinzu, daß die Jesuiten in Bezug auf Kultus und Seelsorge ganz der bischöflichen Jurisdiction unterstehen.

zeigt er gleich, weß Geisteskind er ist. So sagt er von Clemens XIV., er hätte den Jesuiten „die allzugroße Begierde nach Reichthum“ zum Vorwurf gemacht, wofür er S. 11 als Worte des Papstes aus dessen Breve Dominus ac Redemptor folgenden Satz citirt: daß der Orden „allzu gierig nach Reichthümern gestrebt habe.“ Der entsprechende Passus in der Bulle lautet aber: *frequentiores factae sunt in eam (Societatem) de nimia potissimum terrenorum bonorum cupiditate accusationes*. Der Papst spricht von Anklagen, Bluntschli unterdrückt in einer wörtlichen Uebersetzung dieses Wort undbürdet dem Orden einfachhin das Vergehen auf, dessen derselbe angeklagt wurde. Versteht Bluntschli keinen simplen lateinischen Satz zu übersetzen, warum geberdet er sich als Generalpächter der „Bildung und Kultur“? Versteht er aber lateinisch, warum verstümmelt er den Satz? Uebrigens sagt Clemens XIV. nicht, daß er wegen dieser Anklagen auf Habgier den Orden aufhebe. Doch darüber mehr im 12. Kapitel.

Bekanntlich hat die Gesellschaft von jeher zwei andere Zwecke in großartiger Weise gemäß ihrer Ordensregel erstrebt, ja sich durch Gelübde dazu verbunden. Es sind dies der Unterricht der Jugend und die äußern Missionen. Wegen Mangels an Raum kann hier nicht die Art und Weise ausführlich auseinandergesetzt werden, welche die Gesellschaft hierbei befolgt; wir verweisen darum für den Studienplan des Ordens auf die vortreffliche Broschüre: Die alten und neuen Schulen von Karl, Mainz bei Kirchheim (neu aufgelegt in Kleutgen's „Gesammelte kleinere Schriften“) und in Betreff der äußern Missionen auf die Briefe der Jesuiten in den Annalen zur Verbreitung des Glaubens.¹⁾

Aus dem Gesagten mag zur Genüge erhellen, wie wahr dasjenige ist, was der Papst Clemens XIII., aufgefordert von mehr denn 200 Bischöfen aus allen Theilen der Welt, feierlich erklärt hat, „daß die ganze Ordensverfassung der Gesellschaft Jesu auf Frömmigkeit und Heiligkeit beruhe, und zwar nicht allein, weil ihr Hauptzweck in Verbreitung unserer h. Religion besteht, sondern vorzüglich auch in Betracht der Mittel, welche sie wähle, um diesen Zweck zu erreichen.“ Hiermit sind

¹⁾ Aus einer oberflächlichen Betrachtung der älteren Jesuiten-Missionen hat man in neuerer Zeit den Vorwurf hergenommen, als ob der Orden in den äußern Missionen nicht genug für Heranbildung eines einheimischen Klerus und für Begründung der kirchlichen Hierarchie gesorgt habe. Diese Beschuldigung ist gründlich widerlegt worden theils von P. Cahier im Anhang zur Schrift: Jesuiten von einem Jesuiten (Mugsburg 1844), theils von P. Bertrand in seinen Schriften über die Ostindische Mission.

natürlich nicht die einzelnen Jesuiten heilig gesprochen. So vollkommen auch die christliche Religion ist, es gibt doch viele schlechte Christen, und unter den 12 Aposteln ward ein Judas gefunden. Wenn man bedenkt, daß Hunderttausende seit Entstehen des Ordens Jesuiten gewesen sind, so wird man es auch rein unmöglich finden, daß von allen diesen nicht manche Unklugheiten, Mißgriffe, Sünden begangen seien. Wir wollen dies keineswegs läugnen, wiewohl wir zugleich bemerken müssen, daß die schwärzesten Verläumdungen auch hierüber erfunden werden. Aber es ist ein schreiendes Unrecht, das häufig selbst von Katholiken begangen wird, die persönlichen Fehler der Einzelnen der ganzen Gesellschaft aufzubürden, die so viel an ihr ist, ihre Untergebenen auf die kräftigste Weise zu allen Tugenden anleitet, besonders aber zur Liebe, Demuth, Unterwürfigkeit unter geistliche und weltliche Obern und zur Sittenreinheit.

Fischer hat in seiner mehrfach erwähnten Schrift die hauptsächlichsten gegen den Orden geschleuderten Anklagen, insbesondere die Anschuldigungen von Fürstenmord, Hochverrath, Trachten nach weltlicher Herrschaft, Habsucht und Erbschleicherei, Eindringen in das Familienleben und in das Erziehungswesen, noch einmal zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht. Wegen seiner „beharrlichen Anhänglichkeit an den protestantisch-evangelischen Lehrbegriff“ kam es „ihm gar nicht in den Sinn, auf Unpartheilichkeit (gegen die Jesuiten) Anspruch zu machen.“ Er hatte „die angesehensten und feindseligsten Schriftsteller gegen den Jesuitenorden ausschließlich zum Gegenstand seiner Prüfung gemacht und von den Ver-

theidigungen der Jesuiten gar wenig Notiz genommen.“ Nach einer sorgfältigen Kritik findet er aber S. 101 „von den den Ordensgliedern gemachten Beschuldigungen des Fürstenmords, Hochperraths und andern groben Verbrechen auch nicht ein einziges in seiner faktischen Wahrheit hinreichend constatirt, ja selbst nach den thatsächlichen Vorlagen kaum einige, welche einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß ein gewissenhafter Kriminalist auf eine Specialinquisition zu erkennen sich befugt erachten könnte. Am wenigsten aber liegen Indicien vor, welche es auch nur wahrscheinlich machen, daß etwaige Sünden in Anleitung und Geist des Ordensstatuts geübt worden seien.“

Fischer macht dann (S. 62 und an andern Orten) wiederholt darauf aufmerksam, daß den Rechtsatz, kein Collegium, keine moralische Person kann delinquiren, sondern nur die einzelnen Glieder, Niemanden zu bestreiten einfällt; handele es sich aber von einem Jesuiten-Collegium — ja dann ändere sich die ganze Sache; man setze nicht selten jenen Rechtsatz geradezu auf den Kopf, indem man den Orden verdamme und die einzelnen Glieder freispreche.

9. Die Regierung der Gesellschaft Jesu.

An der Spitze der ganzen Gesellschaft steht der Generalobere,¹⁾ der zu Rom seinen Sitz hat, und von der Generalversammlung des Ordens auf Lebenszeit gewählt

¹⁾ Praepositus generalis, auch schlechtweg Generalis (P. General) genannt, wie der Vorsteher einer Provinz Praepo-

wird. Ihm zur Seite stellt der Orden einen Admonitor (Ermahner), der ihn nöthigenfalls warnen soll, und einen Rath von Assistenten, aus verschiedenen Nationen erwählt, welche der Generaloberer um Rath fragen muß. Dennoch liegt die Entscheidung einzig in der Hand des letztern. Im Falle eines großen Mißbrauches aber können die Assistenten eine Generalversammlung zur Absetzung des Generals berufen.

Der General hat nicht die gesetzgebende Gewalt im strengen Sinne des Wortes,¹⁾ sondern nur die Oberaufsicht über die Ausführung und Beobachtung der Gesetze. Er kann nicht einmal ein Ordenshaus auflösen, ebensowenig das Eigenthum eines Hauses einem andern zuweisen, viel weniger von den Einkünften und Gütern des Ordens für seinen eigenen oder seiner Familie Nutzen nehmen. Wozu ein Vormund seinem Mündel gegenüber berechtigt und verpflichtet ist, dazu ist auch der General der Gesellschaft gegenüber berechtigt und verpflichtet. Umgekehrt übt auch die Gesellschaft ihrem General gegenüber in dem, was dessen Person betrifft, gewissermassen das Amt eines Vormundes insofern aus, als die Bestimmung über die äußern Sachen, wie Kleidung, Lebensweise, persönliche Ausgaben,

situs provincialis auch schlechtweg P. Provinzial heißt. Wenn Bluntschli in diesem seit Jahrhunderten in den Orden gebräuchlichen Namen „General“ eine Beziehung auf den militärischen Ausdruck findet, so bekundet er dieselbe Kenntniß oder Unkenntniß der Etymologie, die er von der Theologie und Geschichte hat.

¹⁾ Congr. IV. decr. 19.

körperliche Pflege des Generals, des letztern Willkür entzogen ist und den von der Gesellschaft aufgestellten Assistenten obliegt.

Der Orden ist nach den verschiedenen Ländern in Provinzen eingetheilt. Jede Provinz hat ihre Obern, ihre getrennte Verwaltung, ihre besondern Gewohnheiten und ihre eigenen Mutterhäuser. Diese Einrichtung macht es möglich, daß der Jesuitenorden sich in allen Ländern akklimatisirt, daß er trotz seiner Einheit dennoch nicht die nationalen Eigenthümlichkeiten abstreift, noch nationale Bildung verläugnet.

An der Spitze der Ordensprovinzen ¹⁾ steht ein Provinzial, ihm zur Seite ein Admonitor und ein Rath, den er in allen wichtigen Sachen befragen soll, obwohl ihm selbst die schließliche Entscheidung zusteht. Gerade so ist die Verwaltung der einzelnen Häuser geordnet. Die Weisheit der Obern besigt auf diese Weise alle Unterstützung, alles Licht, ohne daß ihrem Handeln Kraft und Energie geraubt wird. Die Obern werden von dem General gewöhnlich auf drei Jahre ernannt. Schon die Kürze dieser Zeit muß dieselben von Willkür und Mißbrauch ihrer Gewalt zurückhalten. Mehr noch thun solches die vielen Regeln, welche ihren Amtskreis bis in's Kleinste bestimmen und begränzen. Dazu kommt,

¹⁾ Es ist unwahr, was Bluntschli sagt, daß Deutschland und Oesterreich Eine Ordensprovinz ausmachen. Hätte er auch nur eine ganz ordinäre Sorgfalt angewandt, sich über diesen Punkt zu erkundigen, so würde er erfahren haben, daß es eine provincia Germaniae und eine provincia Austriae gebe.

daß jeder Untergebene an die höhern Obern Recurs ergreifen kann, und alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen, damit ein Vorgesetzter dies nicht hindere. Zudem besucht der Provinzialobere jedes Jahr die einzelnen Häuser. Alle Bewohner sind dann gehalten zu ihm zu gehen und können ihm ihr Herz ausschütten und ihm Alles klagen, wenn sie Unrecht erlitten. Am Ende ist es ja auch nur das eigene Gewissen, das die Untergebenen vom Ungehorsam und Austritt aus dem Orden zurückhalten kann. Wo ist also willkürlicher Tyrannei so vorgebeugt, als in der Gesellschaft Jesu?

Das ist die einfache Verfassung des Jesuitenordens, deren Weisheit von den größten Politikern angestaunt wurde. Als das dieser Verfassung zu Grunde liegende Prinzip stellt der Ordensstifter folgenden Satz auf: „Abgesehen von der guten Auswahl der Obern ist es von großer Wichtigkeit, daß die besonderen (unmittelbaren) Obern über ihre Untergebenen, der General über die besondern Obern, von der andern Seite die Gesellschaft über den General große Gewalt besitze, so daß sie Alles zum Guten vermögen, anderseits aber, falls sie schlecht handelten, unterworfen sind.“ (Const. X. c. 1. §. 8.)

Mehr als die bewunderungswürdige Verfassung jedoch gibt das Prinzip der Pflicht und der freien Liebe, welche die Mitglieder den Obern unterwirft und diese hinwiederum ihren Untergebenen gegenüber leitet, der Regierung des Ordens eine staunenswerthe Mischung von Kraft und Milde, von Energie und Ueberlegung, von sicherem Gang und Leichtigkeit.

10. Grade und Prüfungen bei den Mitgliedern des Ordens.

Ueber diese Grade ist viel gefaselt worden. Dennoch ist nichts einfacher, wenn man ihren Ursprung und ihre Gründe betrachtet. Als der Orden entstand, wurden seine Mitglieder wegen ihrer persönlichen Tüchtigkeit zu den schwierigsten Geschäften erkoren. Sie waren Theologen auf dem Concil von Trient, lehrten an verschiedenen Universitäten, predigten an den Höfen und von den ersten Kanzeln. Hierzu konnten nur die in Wissenschaft und Tugend erprobtesten Leute genommen werden. Nur solche wurden darum zum Eintritt in den Orden durch Ablegung der Professgelübde zugelassen. Es lagen jedoch dem Orden noch viele andere Berrichtungen ob, wozu minder befähigte Kräfte ausreichten. Ignatius bat darum den Papst, da die Zahl der Ordensprofessen für alle Arbeiten zu klein war, Gehülfen annehmen zu dürfen, welche, wenn sie auch nicht die zu den Professgelübden nothwendige Befähigung hätten, doch in den vielfachen Berrichtungen des Ordens könnten verwandt werden; welchen gegenüber aber auch der Orden nicht die strengen Verpflichtungen hätte, wie sie die Kirche sonst wegen der Professgelübde auflegt. Zudem waren, wie in jedem andern Orden, dienende Brüder zur Besorgung der häuslichen Geschäfte unentbehrlich. Es wurden darum außer den eigentlichen Ordensprofessen noch Coadjutoren (Gehülfen), und zwar geistliche für geistliche Berrichtungen und Laien für die häuslichen Dienstleistungen, in den Orden aufgenommen. Diese Gehülfen sind wirk-

liche Jesuiten, weder in der Kleidung, noch in der Lebensweise von den Ordensprofessen verschieden; sie können zu Obern der Missionen, Residenzen, Collegien, zu Superioren und Rectoren bestimmt werden, so gut wie die Professen, und können, falls sie Rectoren sind, mit den Professen Deputirte zu den Generalversammlungen wählen. Jedoch haben sie nicht die Vollmacht, Theologie zu lehren, auch können sie nicht das Amt des Provinzials, Assistenten und des Generals bekleiden. Der Grad der Professen bei den Jesuiten, wird am besten, sowohl was die zu diesem Grade nothwendige und von Examinatoren eidlich¹⁾ zu bezeugende wissenschaftliche Befähigung, als was die dadurch hervorbrachten Rechte und Wirkungen betrifft, mit dem akademischen Grade verglichen, nur daß die Professen nicht den Doktor vor ihren Namen setzen. Die Nothwendigkeit eines solchen Grades erhellt für den Unbefangenen aus der einfachen Erwägung, daß der Orden zu seinen hauptsächlichsten Verrichtungen auch den Unterricht an Universitäten, Akademien und Seminarien zählt. Das ist also der ganze Gradunterschied des Ordens. An etwas Geheimes kann hier nicht gedacht werden, da gerade die Aufnahme in einen bestimmten Grad der Gesellschaft öffentlich sein muß.

Dieselbe geschieht während der hl. Messe, unmit-

¹⁾ Der Orden verlangt für die Profession „so viel Talent und Kenntnisse, daß man Philosophie und Theologie mit Erfolg dociren könne“ Von vier Examinatoren müssen zum wenigsten drei eidlich bekräftigen, daß der Geprüfte diesen Grad der geistigen Befähigung und Bildung habe. Congregat. X. decr. 22.

telbar vor dem Empfang der hl. Communion durch Ablegung der drei bekannten Ordens-Gelübde: der Armut, der Keuschheit, des Gehorsams. Dabei geloben die Professoren sowohl als die geistlichen Coadjutoren eine besondere Sorgfalt in der Erziehung der Jugend. Die Professoren legen außerdem noch ein viertes Professgelübde ab, nämlich in die Missionen zu gehen, wenn der Papst sie dorthin schicken will. Endlich müssen sie, wie wir früher schon bemerkten, geloben, nach keiner Würde, weder in, noch außer dem Orden zu streben, ja eine Würde außer dem Orden nur für den Fall anzunehmen, daß der Papst sie zur Annahme durch strengen Befehl verpflichte. Dieses Gelübde zeigt aber nicht nur, was von dem den Jesuiten gemachten Vorwurfe eines grenzenlosen Ehrgeizes zu halten ist, sondern beweist auch, wie lächerlich die Beschuldigung ist, als wollten die Jesuiten den Weltklerus verdrängen. Der Orden will so wenig an die Hierarchie der Weltgeistlichkeit, daß er sich vielmehr durch ein Gelübde den Zutritt zu den Würden und Pfründen der Kirche völlig verschließt.

Seine Thätigkeit setzt also durchaus die ordentliche Wirksamkeit des Weltklerus voraus, sucht sie nur zu erleichtern, zu unterstützen, zu heben.

Noch gegenwärtig sieht der Orden mit der äußersten Strenge auf die sorgfältige Erfüllung des besagten Gelübdes. Wirklich ist von allen Cardinälen nicht ein Einziger und von 700—800 katholischen Diöcesanbischöfen nur ein Einziger Mitglied des Ordens, der Bischof von

Guayaquil in Ecuador, welcher, um diesen Schlag von sich abzuwenden, vergebens nach Rom gereist ist.

Nun etwas über die vielen Prüfungen, wodurch die Mitglieder auf die Aufnahme in einen Grad des Ordens vorbereitet werden. P. de Ravnigan handelt darüber in seiner vortrefflichen Schrift: „Ueber die Existenz und das Institut der Jesuiten,“ und drückt sich gemäß den Konstitutionen des Ordens und seiner eigenen Erfahrung also aus:

„Ein Jüngling will die Welt verlassen, er tritt in ein Haus der Gesellschaft Jesu. Der tiefe Friede, der dort herrscht, rührt seine Seele. Der Anblick der stillen Mauern, die Sammlung ihrer Bewohner, das Geräusch der Schritte, die auf den Gängen, wie in einer Einöde, verhallen, die Ordnung, die Armuth, welche er überall antrifft, der zuvorkommende Empfang von Seiten des Bruders, der ihn einführt, der milde Ernst des Vaters, der ihn empfängt, die Gegenwart Gottes, die, wie es scheint, in dieser Wohnung inniger und vertrauter empfunden wird — Alles macht auf ihn einen Eindruck, den man schwer beschreiben kann, und gibt ihm den Vorgesmack eines neuen, glücklichen Lebens. Die Männer, von denen er sich umgeben sieht, haben ein offenes Herz, eine heitere Stirne; die Worte, welche das lange Stillschweigen unterbrechen, sind einfach, brüderlich; die Beziehung frei, leicht und munter.“

„Auf die Schwelle des religiösen Lebens gestellt, werden dem Kandidaten der Reihe nach die schwierigsten Pflichten, welche die Gesellschaft ihren Mitgliedern auflegt, vorgehalten, ob er sie erfüllen will. Antwortet er

mit einem entschiedenen Ja, so wird er zum Noviziat zugelassen.“

„Der Novize bringt 2 Jahre in großer Zurückgezogenheit zu; er bedarf dieser Zeit um gehörig nachzudenken und zu überlegen, bevor er sich durch unwiderriefliche Verpflichtung bindet. Die Prüfungen sind groß, um so freier, gereifter, fester ist dann aber auch der Entschluß nach beendigtem Noviziat. Während desselben ist ihm das Studium untersagt. Durch die lange Erziehung der Novizen und sogar durch die Unterbrechung der Studien verstand der weise Gesetzgeber des Ordens das beste Fundament für die Studien selbst zu schaffen, nämlich Demuth und alle soliden Tugenden.“

„Das Gebet, die verlängerten Betrachtungen, das praktische Studium der Tugend, besonders die gänzliche Verläugnung seiner selbst, die Demuth, die Verbesserung der natürlichen Neigungen, das tägliche Ringen gegen Ehr- und Genußsucht, der vertraute Umgang mit Gott, die Kenntniß der Welt, die im Grunde der Seele verborgen ist — Alles das füllt die Stunden des Noviziates aus. Man wird mir verzeihen, (fährt dann Ravnian fort,) wenn ich jetzt, da ich solches beschreibe, meine süßesten Erinnerungen wiederfinde. Damals verliefen meine glücklichsten Tage. Geliebte Wiege meines religiösen Lebens, nie werde ich dich vergessen!“

„Dort, in der Schule der Buße und des Gebetes, macht man sich allmählich los von jenen Täuschungen des irdischen Lebens, von jenen erkünstelten Interessen, von jenen niederen Neigungen, die uns an den Kämpfen und Triumphen für die Ehre Gottes und die

Rettung der Seelen hindern. Aber die Salbung der Unterhaltung mit Gott, die mächtigen Reize der Gnade, das Glück eines unzerstörbaren Friedens durchdringen, ermuthigen, trösten. O, man muß sagen, diese ersten Jahre verfließen in seliger Freude mit großer Schnelligkeit. Der Novize ist jedoch noch frei. Oft, sehr oft richtet man seine Blicke auf die schweren Verpflichtungen, welche die Gelübde auflegen. Man muß wiederholte und entscheidende Prüfungen bestehen. Er selbst prüft und wird von Andern geprüft. Endlich bietet er sich an, die Gesellschaft nimmt ihn auf. Nach zwei Jahren weiht er sich dem Herrn unwiderrusslich. Er legt die Gelübde ab und wird zu den Studien zugelassen.“

„Der Kurs der Studien muß regelmäßig durchgemacht werden, es sei denn, daß Alter, Mangel an Talent oder die Zeitumstände es hindern. Die zwei auf das Noviziat folgenden Jahre sind der Rhetorik und der Literatur gewidmet, die drei weiteren Jahre der Philosophie, der Physik und Mathematik, öfter eine noch längere Zeit. Dann werden die jungen Ordensleute gewöhnlich mehrere Jahre in einem Erziehungs Hause oder Gymnasium verwandt. Der Regel nach werden sie erst mit 28 Jahren in die Theologie geschickt. Dieses Studium nimmt 4, für talentvollere bisweilen 6 Jahre ein. Die Priesterweihe wird erst gegen das Ende der theologischen Studien ertheilt.“

„Nach jedem Jahre dieser langwierigen Studien muß ein strenges Examen bestanden werden. Keiner steigt, ohne ein günstiges Urtheil von Seiten der Examinatoren erhalten zu haben. Nach Beendigung der

Studien machen diejenigen, die bis dahin alle jährlichen Prüfungen glücklich bestanden hatten, noch ein Gesamt-Examen über Philosophie, Physik und Theologie. Wer in diesen, den strengen Anforderungen genügt, darf zu den Professgelübden zugelassen werden.“

„Man sieht der hl. Ignatius will so viel als möglich Männer von solidem Wissen, welcher in der Geschichte, Physik, Philosophie wie in der Theologie nicht hinter ihrer Zeit zurückbleiben, vielmehr zum Fortschritte der Wissenschaft beitragen können, ohne jedoch je zu vergessen, daß sie zur Vertheidigung der Religion und zur Rettung der Seelen bestimmt sind.“

„Nach den Studien hören die Prüfungen nicht auf. Der junge Priester wird wiederum in's Noviziat geschickt, um dort das „dritte Jahr der Prüfung“ zu vollenden und sich „in der Schule des Herzens“ auszubilden. In der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, gewissermaßen näher in die Gegenwart Gottes und seiner selbst gestellt, wird er gemäß den Konstitutionen in allem geübt, „was ihn befestigt und fördert in aufrichtiger Demuth, in der Verläugnung des Willens und des eigenen Urtheils, in der Abstreifung der niedern Neigungen, in einer größeren Kenntniß und Liebe Gottes, damit er nach dieser Befestigung seines geistigen Lebens um so besser Andern helfen kann, in denselben Wegen zur Ehre Gottes fortzuschreiten.“ Auch diese Zeit heiliger Ruhe geht schnell vorüber und kommt für den Religiosen nie wieder. Die Obern erkundigen sich hierauf sorgfältig nach den Fortschritten, die er in der Tugend und Wissenschaft gemacht hat und nach diesen

Erkundigungen bestimmt ihn der P. General entweder zum Grade eines Professors oder eines Coadjutors."

11. Die Lehre und Moral der Jesuiten.

Daß der Orden sich auf das Engste an die Kirchenlehre anschließt, brauchen wir kaum zu bemerken. Der hl. Ignatius macht das allen Christen zur Pflicht (*Exerc. spir. reg. ad sent. cum Eccl.*); wie viel mehr nicht seinen Ordensgenossen? Schon daraus folgt der Widersinn der gehässigsten Beschuldigungen gegen die Lehre und Moral des Ordens, die deshalb nicht so verderbt sein kann, weil sie sich an die hl. katholische Religion eng anschließt.

Aber nicht nur für die Theologie, sondern überhaupt für jede Disciplin stellen die Constitutionen als Regel hin. man befolge „die in höherm Grade sichere und bewährte Lehre“ (*Const. P. IV. c. 5. § 4. u. a. a. D.*), „die Schulbücher, welche eine in höherm Grade sichere und gründliche Lehre enthalten“ (*l. c. c. 14*), „die bewährtesten Gelehrten und überhaupt dasjenige, was auf den katholischen Universitäten am Meisten recipirt ist, was insgemein die Schulen lehren.“ (*Ratio stud. reg. prof. sup. facult. 6.*) Als Lehrbuch für die scholastische Theologie wird die Summa des hl. Thomas aufgestellt, doch fassen die Constitutionen schon den Fall ins Auge, daß ein anderes Lehrbuch „den Studirenden nützlicher und unseren Zeiten angemessener wäre.“ (*Const. P. IV. c. 14 declar. B.*) Denn der Ordensstifter war nichts weniger als

exclusiv. Auch was die Methode betrifft, so soll nicht ausschließlich die scholastische gelten, auch die positive Theologie (Gregese, Patristik u. s. w.) vorgetragen werden (l. c.). Das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache sei „zur Kenntniß der Theologie nothwendig,“ selbst die Erlernung der chaldäischen und der arabischen Sprache dürfe man nicht vernachlässigen, wo „sie zum nämlichen Zwecke nothwendig oder nützlich scheine.“ Auch die Künste und Naturwissenschaften soll man betreiben, weil sie „den Geist für die Theologie vorbereiten und überdies zur vollkommenen Kenntniß und Benutzung derselben dienen.“ (Const. S. IV. c. 14.)

Der Orden will Einheit der Lehre in seinen Schulen, setzt aber dieser Forderung die Worte bei, „in wie weit es möglich sei.“¹⁾ „In der That herrschte in ihnen,“ wie Döllinger bemerkt, „große Freiheit der Meinungen“ (Fortsetzung von Hortig's Kirchengeschichte S. 777).

Diese Principien bekunden doch wahrlich keine Engherzigkeit; sie haben die umfassende, selbst von vielen Gegnern bewunderte Gelehrsamkeit so mancher Ordensmitglieder hervorgebracht; sie gelten übrigens noch heutzutage in der Gesellschaft Jesu, und ihre Anführung genügt, um den Berg von Vorurtheilen, welche unwissende Menschen über die Studien der Gesellschaft anhäufen, hinwegzuräumen.

1) »Idem sapiamus, idem, quoad ejus fieri potest, dicamus omnes.«

Wir kommen jetzt zu dem Vorwurf der schlechten Jesuitenmoral.

Wie der Orden immerfort auf eine sichere, solide, geprüfte Lehre dringt, so warnen seine Gesetze ganz besonders vor laxer Moral. Die XIV. Generalversammlung (vom J. 1696) erklärte feierlich, „wie sehr die ganze Gesellschaft Jesu die Laxheit der Moral verabscheue und immer verabscheut habe,“ und fügte hinzu: „obwohl es ihr ausgemacht scheine, daß Professoren und Schriftsteller dieser so streng anbefohlenen Richtung des Ordens von Herzen zugethan seien, so empfehle sie doch inständig dem Generalvorsteher darüber zu wachen.“ (Decr. VI.)

Wir könnten das Gesagte durch verschiedene besondere Verordnungen des Ordens bestätigen; wir wollen jedoch, um uns nicht in Einzelheiten zu verlieren, uns damit begnügen, Ein Dekret hervorzuheben, weil es eine gemeine Verdächtigung des Ordens im Voraus zurückweist. Es ist nämlich den Jesuiten unter den strengsten Strafen verboten, den Satz, daß eine geringe freiwillige Ergözung wider die Keuschheit, mag sie auch nur in Gedanken zugelassen werden, keine Todsünde sei, irgend wie zu lehren oder in der Praxis, im Beichtstuhl darnach zu entscheiden.

Mit diesem strengen noch jetzt bestehenden Gebote ist freilich aller „Konnivenz der Jesuiten mit sittlichen Vergehen im Beichtstuhle“ für immer ein Kiegel vorgeschoben, natürlich aber nicht den Gegnern, am Allerwenigsten denjenigen unter ihnen, die selbst im Schlamme

der Sünde sich wälzen, der Mund gestopft, daß sie den Orden nicht ferner mehr verdächtigen.

Der Orden hat große von den Katholiken verehrte und auch von Nichtkatholiken bewunderte Heilige und Selige gebildet; um nur einige außer dem Ordensstifter zu nennen: Franz Xaver, Franz Borgia, Franz Regis, Peter Canisius, Peter Claver, Karl Spinola, die drei engelreinen Jünglinge Morysius, Stanislaus und Berchmans. Aber auch die berühmtesten Heiligen der neuern Zeit, welche nicht zur Gesellschaft Jesu gehörten, sind Schüler, Beichtkinder oder innige Freunde der Jesuiten gewesen, wie z. B. Philipp Neri, Carl Borromäus, Johannes vom Kreuze, Franz von Sales, Vincenz von Paul, Alphons von Liguori, Paul vom Kreuze, die hl. Jungfrauen Theresia, Magdalena von Pazzi, Katharina von Ricci, die sel. Maria de Paredes, die sel. Margaretha Macoque und Andere mehr. Das römische Kolleg allein hat nicht nur zwei Heilige zu seinen Gründern, auch fünf von der Kirche kanonisirte Selige zu seinen Schülern gehabt: außer den erwähnten Morysius und Berchmans noch Camillus de Vellis, Leonardo da Porto Maurizio und Johannes de Rossi. Die Heiligkeit dieser Mitglieder, Schüler und Freunde des Ordens legt Zeugniß ab über die Lehre desselben.

Wir können uns ferner für dieselbe Sache auf die fast unermessliche homiletische und ascetische Literatur des Jesuitenordens berufen. Um den Leser nicht durch Anführung von Namen zu ermüden, will ich nur das allbekannte Werk von Alphons Rodriguez anführen, welches sich bis zur Stunde in den Händen Tausender

von Gläubigen in Deutschland befindet und sich seit Jahrhunderten im Umfange der ganzen katholischen Kirche als eines der ausgezeichnetsten Werke über Moral und Ascese geltend gemacht hat.

Mehr noch protestiren gegen jene Anklage von der laxen Moral die Seelenhirten, vom Papste bis zu den Pfarrern hinab, welche Jesuiten zur Belehrung der ihnen anvertrauten Heerde gerufen; am meisten aber das katholische Volk, welches mit der größten Liebe und Anhänglichkeit denselben zugethan ist.

Den großen Einfluß der Jesuiten auf das Volk können selbst seine rabiatesten Feinde nicht läugnen, aber sie schreiben denselben besonders der Konnivenz der Jesuiten mit den sittlichen Schwächen zu. Ist das aber nicht zugleich ein Schimpf wider das katholische Volk, das solche Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten der Seele wählt? Und worauf stützt man jene Anklage? „Hört und staunt!“

Die Jesuiten haben nun seit 20 Jahren ganz Deutschland durchzogen, überall Predigten gehalten, Exercitien und Missionen gegeben. Was sie lehren, ist so offenkundig, wie kaum etwas Anderes, da sich nicht nur Katholiken, sondern sogar Protestanten und Juden zu ihren Predigten gedrängt. Wenn sie also wirklich so schlecht predigten, wie leicht wäre das nachzuweisen! Man brauchte nur dem Volke zu sagen: „Ihr habt die Predigten der Jesuiten gehört, euch ist bekannt, was für infame Grundsätze sie vortragen.“ Aber man wüßte wohl, was auf eine solche Anklage geschähe. Darum sucht man das sich der Oeffentlichkeit entziehende Wirken der Jesuiten

im Beichtstuhle zu verdächtigen. Für die Gegner empfiehlt sich dieses Verfahren noch dadurch ganz besonders, daß der Priester durch das Beichtsiegel an seiner Vertheidigung gehindert wird und insofern gegen den Angriff des Verläumders wehrlos dasteht. So begeht man von Neuem die bereits von Tertullian (apolog. c. 2.) an den ersten Christenverfolgern gerügte Ungerechtigkeit: anstatt von dem bekannten, vor aller Welt offen daliegenden Wirken und Leben auf das unbekannte zu schließen, sucht man aus dem unbekanntem auch das bekannte anzuschwärzen und zu verdächtigen. Um aber doch wenigstens den Schein zu haben, daß man nicht ohne Grund und Beweis verdächtige, nimmt man, wenn man es nicht bei leeren unbewiesenen Verdächtigungen lassen will, seine Zuflucht zu verstümmelten und verfälschten Texten aus lateinisch geschriebenen Werken früherer, selbst spanischer Jesuiten¹⁾, um zu beweisen, daß die heutigen deutschen Jesuiten eine schlechte Moral dem Volke lehren. Es ist übrigens dies Verfahren, worüber bereits Voltaire gespottet hat, so oft gegen den Orden angewandt, daß wir dasselbe kurz aus der Geschichte beleuchten müssen.

Die Anklage in Betreff der schlechten Moral hat

¹⁾ Wir wollen nicht verschweigen, daß Johannes Ronge und Augustin Keller auch abgerissene Worte aus Gury's theologia moralis, die sie freilich selbst nicht recht verstanden, benützt haben, um zu beweisen, daß die Moral der Jesuiten und überhaupt des ganzen modernen Klerus nichts taugt. Die Moral von Johannes Ronge und Augustin Keller ist ohne Zweifel sauberer und ehrlicher!

besonders der Jansenismus wider die Jesuiten erhoben, und er ist es auch besonders gewesen, welcher sie, obwohl tausendmal widerlegt, immer wieder vorgebracht hat, bis sie von der ganzen kirchenfeindlichen Presse angenommen ward. Nichts zeigt besser, was es mit der laxen Moral der Jesuiten auf sich hat, als ein Blick auf die Zwecke und die Taktik jener Secte.

Der eigentliche Stifter des Jansenismus war nicht Jansenius, sondern dessen Freund Jean du Berger de Hauranne, Abt von S. Cyran, der das berühmte Buch des Erstern, „Augustinus,“ veranlaßt hatte und, als es nach dessen Tode erschien, am meisten für dessen Verbreitung gesorgt hat.¹⁾ Doch nicht nur Jansenius, sondern auch andere einflußreiche Männer mußte er für seine Pläne zu gewinnen. Wie er die Menschen an sich zu fesseln verstand, beweisen folgende Worte aus einem Briefe an Robert Arnauld d'Andilly: „Kein Mensch, so scharfsinnig und gelehrt er auch sein mag, versteht sich auf unsere Cabale, wenn er nicht in deren Mysterien eingeweiht ist, die, wie in heiligen Orgien, die Geister mehr zu einander aufregen und außer sich bringen, als es mit denen der Fall ist, welche wahnsinnig, trunken oder von unreiner Liebe berauscht worden.“ Sogar den hl. Vincenz von Paul suchte Hauranne in seine Schlingen zu ziehen. Allmählich sprach er sich diesem gegenüber offener aus

¹⁾ Wir verweisen der Kürze halber für das Folgende auf Rohrbacher, Histoire universelle de l'Eglise cath. Paris 1852. XXV, 443 ss., wo ein ausreichendes Beweismaterial gesammelt ist.

und sagte, Calvin habe im Grunde recht gedacht, nur schlecht sich ausgedrückt, es gebe keine wahre Kirche mehr, Gott sei der Sünden aller dieser Gegenden müde geworden, im Zorn wolle er denselben den Glauben nehmen, es sei eine Verwegenheit sich diesen göttlichen Absichten entgegen zu setzen und die Kirche vertheidigen zu wollen, die Gott zu verderben beschlossen.

Der heil. Vincenz entsetzte sich ob solcher Aeußerungen; sie stimmten aber ganz mit den düstern Ansichten über die Unfreiheit des menschlichen Willens und die Vorherbestimmung der Menschenmasse zur ewigen Verdammniß, wie sie im Augustinus des Jansenius entwickelt waren, überein. Es ist wohl auch gar nicht zu zweifeln, daß Hauranne, was ihm beim hl. Vincenz mißlang, bei Andern versuchte, sie nämlich in die „Mysterien seiner Cabale“ einzuweihen, deren Zweck war, „sich dem göttlichen Beschlusse, den Menschen ihren christlichen Glauben zu nehmen und die Kirche zu Grunde zu richten, nicht zu widersehen.“ In der That erschien ein angesehenener Geistlicher im Jahre 1654 vor Jean Filleau, königlichem Rath und Advokaten in Poitiers und ließ von ihm einen juridischen Act über seine Erzählung aufnehmen, in der er berichtete, wie er im Jahre 1621 in Bourg-Fontaine bei Paris einer Conferenz mit Hauranne, Jansenius, Arnauld und drei Andern beigewohnt habe, worin beschlossen worden, die christliche Religion umzustürzen und auf ihren Trümmern den Deismus zu erheben; weil dieses aber offen nicht geschehen könne, vorerst die

Menschen vom Empfange der Sakramente abzuziehen. Man mag von dieser Konferenz denken, was man will, eines ist sicher, daß thatsächlich der Jansenismus in Frankreich am meisten den Unglauben, mit dem er sich schließlich unverholen verbündete,¹⁾ sowie die Unterdrückung des christlichen Kultus vorbereitet hat. Denn seine Hauptmaxime war: durch unerhörten Rigorismus die Gläubigen von den Sakramenten und überhaupt vom praktischen Christenthum zu entfernen, und seine Methode: nicht offen voranzugehen, sondern mit der schamlosesten Heuchelei.

Die Pariser Universität in Verbindung mit dem französischen Episkopat (nicht die Jesuiten) verlangte vom Papste ein Urtheil über fünf aus dem Buche des Jansenius gezogene Sätze. Niemand — am Wenigsten den Jansenisten — fiel es ein zu läugnen, daß diese Sätze im besagten Buche wirklich enthalten seien. Kaum waren dieselben aber vom Papste verdammt, als die Jansenisten erklärten, die Sätze seien wirklich verwerflich, ständen aber nicht im Jansenius oder seien wenigstens nicht im Sinne des Jansenius verworfen worden.

Kanke hat das Betragen der Jansenisten in Schutz genommen; aber indem er die Unfreiheit des menschlichen Willens als ihr oberstes Princip auf-

¹⁾ Ueber dieses Bündniß werden wir später, wo von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu die Rede ist, noch mehr sprechen. Die berüchtigte „Konstitution des französischen Klerus,“ womit die offene, bald durch den Kult der Vernunft gekrönte Verfolgung des katholischen Kultus begann, ward auf Betreiben der Jansenisten von der französischen Nationalversammlung dekretirt.

stellt,¹⁾ straft er seine Schützlinge Lügen; denn deshalb eben waren sie ja vom Papste verurtheilt worden. Auch Voltaire nennt den Jansenismus einen „Cousin“ des Calvinismus. Ich denke, wenn Protestanten, wenn Ungläubige ganz dasselbe, was Päpste, Bischöfe und katholische Gelehrte in einem Werke finden, ja was die Jansenisten selbst vor Verdammung desselben eingestanden haben, so bildet dieses für jeden Unbefangenen einen vollgültigen Beweis. Ebenso unzweifelhaft ist es erbärmliche Heuchelei, im Herzen der calvinistischen, von der Kirche verworfenen Lehre zugethan sein und dennoch sich als Katholiken hinstellen wollen, sogar Eidschwüre hierauf leisten.

Zur Jansenistischen Heuchelei gehörte es nun auch, nicht direct gegen die kirchliche und weltliche Obrigkeit aufzutreten, ihr vielmehr zu schmeicheln, nichts destoweniger aber alle ihre Verordnungen und Maßregeln gegen den Jansenismus als Ränke von Seiten der Jesuiten zu verlästern. Da konnte die Obrigkeit noch so heilig versichern, sie hätte keine Jesuiten in ihrem Rathe gehabt; letztere mußten es heimlich gethan haben. Beweis ward freilich nicht der geringste erbracht, aber die Verdächtigung wurde so oft und so zuversichtlich wiederholt, bis sie von Vielen geglaubt wurde.

Ueberhaupt schwor der Jansenismus dem seine Pläne durchkreuzenden Jesuitenorden am meisten Haß und Rache. Denn die Jesuiten hatten sich bisher als die eifrigsten Vertheidiger der menschlichen Willensfrei-

¹⁾ Die römischen Päpste III, 150. 151. 135.

heit gezeigt; sie besonders suchten auch die Gläubigen zum öftern Empfang der hl. Sacramente und dadurch zu einem christlichen Leben anzuleiten. Um sie in Mißcredit zu bringen, verlästerten die Jansenisten deren Lehre in Cinem fort als *laxe Moral*. Hieraus erhellt, was dieses Wort bedeutet; es ist aber nur zu verstehen als Gegensatz zum Jansenistischen Rigorismus. Zum Beweis für ihre Behauptung stützten sich die Jansenisten nicht auf die Predigten, Katechismen, Volksbücher der Jesuiten, sondern auf verstümmelte, interpolirte, verfälschte Texte aus lateinischen Casuisten, so daß nach den Worten v. Murr's „jeder unbefangene Protestant, dem es um die Wahrheit der Beweise zu thun ist, darüber unwillig werden muß.“¹⁾ Verschiedene solcher tendenziösen Zusammenstellungen waren bereits früher gemacht worden, aber sie wirkten nicht, bis Pascal in den sogen. Provinzialbriefen seinen Wiß, Spott und Geist darüber ausgoß.²⁾ Da ereignete sich ein ähnliches Schauspiel, wie später, als Voltaire mit denselben Waffen das Christenthum angriff.

¹⁾ Geschichte der Jesuiten in Portugal II. Der Verfasser war bekanntlich selbst Protestant.

²⁾ Ueber die Verfälschung der Jesuitenmoral unter den Händen Pascals siehe Döllinger, Fortsetzung von Hortig's Kirchengeschichte S. 857. Ausführlichere Widerlegungen sind Daniel Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les lettres de Pascal; Wahrmond oder Antwort auf alte Verläumdungen gegen die Jesuiten. Augsburg 1782. Ein Auszug aus den Entretiens des P. Daniel findet sich in den Documents concernant la Compagnie de J. Paris 1828. Tom. II.

Die leichtfertigen Franzosen lachten über jene geistreiche Verpottung, und die größten Wüßlinge raisonirten am meisten über die laze Moral der Jesuiten. Man muß freilich gestehen, das Fernbleiben von der Kommunion und die Verzweiflung eines unfreien Willens, wozu der Jansenistische Rigorismus trieb, ist die allerbequemste Sittenlehre. Es half also wenig, daß die Jesuiten die Verfälschungen in den Provinzialbriefen aufdeckten; daß diese Briefe nicht nur in Rom, sondern auch durch eine Pariser Kommission von 13 Gelehrten: Erzbischöfen, Bischöfen und Doktoren der Theologie, sowie durch ein Urtheil des Staatsrathes als verläumderisch verdammt wurden; daß Bayle in seinem Dictionaire von denselben Briefen urtheilte, die in ihnen den Jesuiten vorgeworfenen Beschuldigungen einer schlechten Moral seien in der überzeugendsten Weise widerlegt worden; daß Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. diesem Kritiker mit den Worten beistimmte: „Es ist wahr, daß das ganze Buch auf falschem Grunde beruht,“ — die Jansenisten ließen sich dadurch nicht stören, jene Verläumdungen immerfort zu verbreiten und anzuempfehlen, das Publikum sich nicht abhalten, jene Verläumdungen zu lesen und zu belachen. Denn wie Voltaire an der eben angeführten Stelle sagt: „Es kam nicht darauf an Recht zu haben, sondern das Volk zu belustigen.“

Der Erfolg Pascal's hat unzählige Nachbeter auf die von ihm betretene Bahn gelockt, die den alten Kohn bis zum Ekel immer wieder aufwärmen. Darum konnte Dallas sagen: „Die meisten Beschuldigungen, welche man in tausend Schriften gegen die Jesuiten er-

hoben, sind nichts als bloße Wiederholungen, als das bis in's Unendliche vermehrte Echo, der nämlichen — Lüge.“ (S. 179.)

Gegen die Anklage Pascal's, als ob der Orden, um die Leitung der Gewissen zu erhalten und dadurch eine große Machtstellung zu gewinnen, eine schlechte Moral lehre, bemerkt Döllinger treffend; „daß in diesem Falle die Jesuiten ihre Mittel schlecht gewählt hätten, wenn sie, die so viele Gegner hatten, das Geheimniß ihrer Politik der Welt offen darlegten, und wenn sie ihre unchristliche Moral in zahlreichen, für die Theologen aller Orden und Universitäten bestimmten Büchern in Umlauf setzten; denn indem sie sich bestreben, ihre Lehren allgemein zu machen, beraubten sie sich ja eben des Vortheils, den sie sonst, als die alleinigen Bewahrer und Pfleger der schlaffen Moral, vor allen übrigen Gewissensrätthen voraus gehabt hätten.“ „Nicht minder seltsam,“ fährt er fort, „war dabei, daß Pascal, wie alle Feinde der Jesuiten, welche sie in der Nähe beobachteten, ihrer untadelhaften Aufführung Gerechtigkeit widerfahren ließ, hiemit eine Gesellschaft von Männern schilderte, die, ganz gegen die Regel, gegen sich selber streng, gegen andere aber allzu nachsichtig sein sollten; wie denn auch ein Jansenist in einer damals erschienenen Schrift sagte, die Jesuiten seien das Gegentheil von den Pharisäern: sie lebten gut aber lehrten schlecht.“¹⁾

¹⁾ Hortig's Handbuch der Kirchengeschichte. S. 858.

Moralisch leben und unmoralisch lehren wäre nach den gewöhnlichen Gesetzen der menschlichen Natur unmöglich, dennoch nehmen Viele diesen Widersinn für ganz natürlich bei den Jesuiten an. So entwirft Macaulay das herrlichste Gemälde von dem Wirken und der Aufopferung der Jesuiten; gleich darauf schildert er ihre Moral als eine wirklich diabolische. Da aber die Jesuiten gewöhnliche Menschenkinder sind, und auch für sie nicht aufhört unmöglich zu sein, was bei Andern ein Widersinn wäre, so sei es mir erlaubt, noch Zeugnisse von Ungläubigen über das von denselben viele Jahre in nächster Nähe beobachtete sittliche Verhalten der Jesuiten zu bringen, damit der Leser nach dem Leben dieser Ordensmänner über ihre Lehre urtheile. Ich verhehle mir freilich nicht, daß solche Zeugnisse für sich allein keinen großen Werth haben. Wenn aber Ungläubige oder gar Atheisten in Betreff der Jesuiten ganz dasselbe wie Päpste, Bischöfe und zahllose andere Katholiken urtheilen, so muß diese Uebereinstimmung jedem Vernünftigen allen Zweifel benehmen.

Der berühmte Astronom La Lande hatte seinen ersten Unterricht bei den Jesuiten in Lyon empfangen, leider aber später allen Glauben eingebüßt. Nichtsdestoweniger schreibt er in einem vom Journal des Debats (im Jahr 1800) abgedruckten Briefe:

„Freundlich und wohlthuend spricht stets meinen Verstand und mein Herz der Name der Jesuiten an, und nie begegnen meine Gedanken demselben, ohne daß mein Herz sich in den sanftesten Gefühlen und den reinsten Empfindungen der Dankbarkeit ergießt. Viel hat man

schon von ihrer Wiederherstellung gesprochen; aber leider ist dies eine Chimäre, welche jedoch meinen Unmuth über jene, welche diese Gesellschaft zerstört, oder wenigstens derselben ihren Schutz entzogen haben, stets auf's Neue wieder erregt."

"So ist denn auf immer für die Menschheit verloren jener herrliche Orden, jener bewunderungswürdige Verein von mehr als 20,000 Individuen, welche fern von jedem Eigennuz sich rastlos mit dem Unterrichte der Jugend, mit der Belehrung aller Volksklassen durch Predigten und Missionen, mit Besänftigung und Versöhnung der Gemüther, mit Hilfeleistung gegen Arme, Kranke und Sterbende, kurz, welche ohne Unterlaß sich mit Allem beschäftigten, was nur immer das Heil und das Wohl der Menschheit bezwecken konnte."

"Zurückgezogenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit und freiwillige Verzichtleistung auf Alles, was die Wünsche anderer Menschen reizt, machten aus diesem Orden eine Gesellschaft, in welcher die Wissenschaft den schönsten und liebenswürdigsten Bund mit allen menschlichen und göttlichen Tugenden geschlossen hatte."

"Ich habe sie in der Nähe beobachtet; sie bildeten einen Verein von Helden für Religion und Menschen Glück, und die Religion gab ihnen Kräfte, welche die Philosophie nicht darzureichen vermag. Stets waren dieselben ein Gegenstand meiner Bewunderung und Liebe. Als ich 14 Jahre alt war, stand ich im Begriffe, um die Aufnahme in ihre Gesellschaft zu bitten; und noch blicke ich mit Sehnsucht und Kummer auf eine Zeit zurück, wo ich unglücklicher Weise einem Berufe entsagte,

welchen Unschuld, Reinheit des Willens und Liebe zu den Wissenschaften mir eingeflößt hatten.“

Einen ähnlichen Eindruck empfing *Lamartine* von Lehrern desselben Ordens, wie aus folgender, seinen *Confidences* entnommenen Stelle hervorgeht:

„Die *P. Desbrosses*, *Barlet*, *Bequet* und *Brinç* waren in Allem mehr meine Freunde als meine Professoren und werden stets als Muster eines heiligen Lebens, der Wachsamkeit, der Väterlichkeit, der Innigkeit und Liebenswürdigkeit gegen ihre Zöglinge in meinem Andenken bleiben Ihr Eifer war so brennend, daß er unmöglich von Anderem als von einem übernatürlichen, göttlichen Beweggrund entzündet sein konnte. Ihr Glaube war aufrichtig, ihr Leben rein, hingeopfert jeden Augenblick bis an ihr Ende für Gott und ihre Pflicht.“

„*Voltaire*, der gleichfalls ihr Zögling war, hatte ihnen dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch er hat die Lehrer seiner Jugend geehrt. Ich ehre und verehere sie ob ihrer Tugenden wie er.“

Wir wollen sofort die Worte *Voltaire's*, worauf *Lamartine* anspielt, hier beifügen:

„Während der sieben Jahre, die ich im Hause der Jesuiten verlebte, was habe ich da gesehen? Das arbeitsamste, mäßigste, geordnetste Leben. Alle ihre Stunden waren getheilt zwischen der Sorge, die sie uns widmeten, und den Uebungen ihres strengen Berufes. Dafür habe ich Tausende von Männern zu Zeugen, die dort erzogen wurden, wie ich. Man sei ehrlich! Ist denn wirklich die *Satyre* der *Lettres provinciales Pascal's*

der richtige Maßstab, um die Moral der Jesuiten wahrheitsgemäß zu beurtheilen? Nein, sicher nicht! Sondern sie selbst sind es, ihre Patres Bourdaloue, Cheminai's, wie ihre andern Prediger und Missionäre. Man stelle einmal die Lettres provinciales mit den Predigten des P. Bourdaloue zusammen! Was wird man daraus lernen? Aus den ersteren: die Kunst zu spotten, ganz unschuldige Dinge in ein böses, gehäßiges Licht zu stellen und mit Wohlredenheit zu schmähen. Aus dem P. Bourdaloue aber wird man lernen streng zu sein gegen sich selbst und Nachsicht zu haben gegen Andere. Nun frage ich, auf welcher Seite findet sich die wahre Moral, und welches von beiden Büchern ist nützlicher für die Menschheit? Ich nehme keinen Anstand zu behaupten: es gibt nichts Widersinnigeres, nichts Ungerechteres, nichts Schmachvolleres für die Menschheit als Männer einer lockern Moral zu beschuldigen, welche in Europa ein Leben größter Entfagung führen, und die bis an die äußersten Grenzen Asien's und Amerika's wandern, um dasselbe dem Tode zu opfern.“¹⁾

Ich komme jetzt zu besonderen Anschuldigungen wider die von den Jesuiten vorgetragene Lehren.

Ihre Missionäre sollen in China und Indien dem Götzendienst und Aberglauben Vorschub geleistet haben, indem sie den Neophyten heidnische Gebräuche gestatteten.

Es betrifft diese Anklage die sogenannten chinesischen und malabarischen Gebräuche, wobei es sich aber gar nicht um Lehren handelte. In den Grundsätzen

¹⁾ Siehe Historisch-pol. Bl. Bd. 55, S. 145 und 146.

waren alle Missionäre einig, daß Gebräuche, welche zur heidnischen Religion gehört, nicht geduldet werden dürfen. Aber es fragte sich eben, ob gewisse Gebräuche bürgerlicher oder religiöser Natur seien. Die meisten Missionäre der Jesuiten glaubten, dieselben seien bürgerliche Gebräuche, und konnten sich hiefür nicht nur auf eine lange Erfahrung, sondern auch auf große Autoritäten stützen. Der heilige Stuhl hat gegen sie entschieden, sie unterwarfen sich, obwohl sie voraussahen, daß hiermit die Blüthe der Mission geknickt werde. Uebrigens hat eben derselbe römische Stuhl, indem er einen der indischen Jesuitenmissionäre, Johannes de Britto, selig gesprochen, genugsam gezeigt, daß es sich bei diesen Gebräuchen nicht um Dinge handelte, welche direkt gegen das Naturgesetz oder die christliche Religion verstießen.

Ein zweiter Punkt der Anklage wider den Orden ist der Probabilismus.

Der Beichtvater darf nicht willkürlich die Absolution verweigern. Es fällt nun nicht schwer, hierüber für klare und deutliche Fälle Grundsätze aufzustellen. Wie aber, wenn die Sache zweifelhaft ist? Hierauf gibt der Probabilismus Antwort; denn nur für diese Voraussetzung, nicht aber für den Fall, daß irgend welche, wenn auch nur unvollkommene, Gewißheit stattfindet, gilt dieses System. Auch hat dasselbe nach der Lehre der Jesuiten keine Berechtigung, wo es sich um ein nothwendiges Heilmittel, den Schaden eines Dritten und Aehnliches mehr handelt. Wenn, alles dieses ausgenommen, in einem Falle, für dessen Lösung keine Gewißheit zu haben ist, das Beichtkind, gestützt auf wichtige, auch von

angesehenen Gelehrten gut geheißene Gründe, etwas für erlaubt hält, so darf ihm nach dem Probabilismus der Beichtvater solches unter Verweigerung der Absolution nicht verbieten, mögen auch andere, vielleicht selbst wichtigere, jedoch immerhin nicht entscheidende Gründe für die Unerlaubtheit der Sache sprechen.

Damit ist selbstverständlich vereinbar, daß der Beichtvater den Beichtenden auf das Dringendste ermahnt, doch von der Ausführung seiner bloß probabeln Meinung abzustehen. Gleichfalls erhellt, daß man von der Kanzel oder in der Presse nicht das Volk zur Befolgung solcher bloß probabeln Ansichten auffordern soll. Es fragt sich eben nur, ob der Beichtvater das Recht habe, in diesen dunkeln, zweifelhaften Fällen mit Verweigerung der Absolution, mit Androhung der ewigen Hölle das Beichtkind von einer Handlungsweise abzuschrecken, welche wichtige, von angesehenen Theologen gebilligte Gründe als erlaubt hinstellen? Die meisten¹⁾ Jesuiten gleich den meisten andern katholischen Moralisten, gestützt auf das Princip, daß Gewißheit zum Wesen einer strengen Verpflichtung gehöre, läugneten es; wir glauben mit Recht, und ich zweifle auch nicht, daß ein großer Theil meiner Leser ihnen zustimmen wird. Aber jene Jesuiten werden deshalb von Vielen wegen laxer Moral verfehrt und von denen am

¹⁾ Nicht alle. „Gerade unter den Jesuiten“ sagt Döllinger „waren die gründlichsten Bestreiter dieses Systems aufgestanden, wie der General Thyrsus Gonzalez, Elizalde, Carmargo, Rebellus, Blancus, Taberna, Munieffa, Kummer, Antoine u. A.“ (l. c. 859.)

meisten, die gar nicht mehr an die Höllestrafen glauben oder über die durch Verweigerung der Absolution ausgeübte „Tyrannei der Priester“ am ärgsten schimpfen.

Die Probabilisten sind schwer getadelt worden, daß sie so viel auf äußere Autoritäten geben. Aber ohne Grund. Denn wer etwas psychologische Kenntniß hat, wird begreifen, daß nirgends mehr subjective Willkür thätig ist als in solchen schwierigen Fällen. Durch das Bestreben, dort wo die Kirche nicht entschieden, die Wissenschaft angesehener Moralisten als Norm aufzustellen, wird der verderblichen Willkür im Priester sowohl als im Beichtenden vorgebeugt.

Hiermit wollen wir nicht läugnen, daß auch der Probabilismus manchmal mißbraucht worden. Ebenso geben wir bereitwilligst zu, daß in den Hunderten von Folioebänden, welche Jesuiten über moralische Fragen geschrieben haben, auch Irrthümliches sich findet. Doch wie Döllinger bemerkt hat: „der wirklich verkehrten und anstößigen Sätze waren verhältnißmäßig nur wenige“ (Fortsetzung von Hortig's Kirchengeschichte S. 857).

Wenn der Sünder ein Kranker genannt werden kann, so darf man die Kasuistik mit der Pathologie vergleichen. Wäre es nun nicht läppisch, die Remeduren für besondere Krankheiten als allgemeine Verhaltensmaßregeln für die Menschen hinzustellen? Für eine Gehirnentzündung schreibt z. B. ein Buch vor, Tag und Nacht in Eisumschlägen den Kopf einzuhüllen; was würde man von einem Recensenten sagen, der nun das Buch unter dem Vorwande verurtheilt, daß es die allgemeine Regel aufgestellt habe, der Mensch müsse Tag

und Nacht Eisumschläge um den Kopf thun? Solche gestrenge Richter sind nun den armen Jesuitenkasuisten geworden, und letztere konnten froh sein, wenn ihnen nichts anders passirte und ihre Texte nicht noch oben-drein verfälscht und interpolirt wurden. Wir wollen das gegen sie innegehaltene Verfahren gleich an einem Schriftsteller zeigen, der den Jesuiten, wenn nicht wohlwollend, wenigstens gerecht sein will, an dem berühmten Geschichtschreiber von Ranke. Er hat in seinem von uns wiederholt citirten Werke (III, 133) u. A. Folgendes: (Die Jesuiten) „hielten es nicht allein für erlaubt, den nachsichtigsten Lehren zu folgen, sondern sie riethen das sogar an. Gewissensscrupel müsse man verachten, ja der wahre Weg sich ihrer zu entledigen sei, daß man die mildesten Meinungen befolge, selbst wenn sie weniger sicher sein sollten.“ Ranke beruft sich auf Busenbaum l. I. c. III, wo von den *Remedia conscientiae scrupulosae* die Rede ist. Also aus dem, was Busenbaum als Remedur einer krankhaften, ja gefährlichen Gemüthsstimmung, des scrupulösen Gewissens, hinstellt, macht Ranke eine allgemeine Regel, ohne zu bedenken, daß ein Heilmittel, welches den Scrupulanten nothwendig ist, damit sie nicht ins Narrenhaus oder zum Selbstmord kommen, für Andere geradezu Gift würde.

Durch ein solches Verfahren ist es denn leicht, den Jesuiten die infamsten Grundsätze aufzuhalsen, wie Ranke es an der bezeichneten Stelle thut. Dennoch ist der Satz, welchen der nämliche Geschichtschreiber zum Grundprincip der jesuitischen Kasuistik macht, wirklich von den Jesuiten behauptet worden, aber nicht allein

von ihnen, sondern von allen Katholiken aller Zeiten. „Sie erklären,“ sagt Ranke, „die Sünde für die freiwillige Abweichung von Gottes Gebot.“ Und worin, fragen wir weiter, besteht nun diese Freiwilligkeit? Ihre Antwort ist (in Bezug auf die Todsünde, welche den Menschen der ewigen Hölle schuldig macht¹⁾) in Einsicht²⁾ von dem Fehler und vollkommener Beistimmung des Willens. Ich denke, diese Erklärung der actuellen Sünde (natürlich die von Ranke bei der Uebersetzung gemachten Ungenauigkeiten abgezogen) bedarf für einen Vernünftigen kaum der Rechtfertigung. Oder ist eine Sünde auch nur denkbar ohne Willensfreiheit?

Es ist eine viel verbreitete Ansicht, der selbst ausgezeichnete Katholiken beigetreten sind, daß Bellarmin und Suarez die Lehre von der Volkssouveränität und dem Contrat social aufgestellt hätten und somit Vorläufer des Rousseau gewesen wären. Da diese Meinung ausgebeutet wird, um die Jesuiten demagogischer staatsgefährlicher Meinungen zu bezichtigen, so wollen wir dieselbe kurz prüfen. Denn wenige Worte genügen.

¹⁾ Die Jesuiten handeln an der von Ranke citirten Stelle nur von der Todsünde. Eine läßliche Sünde würde auch bei unvollkommener Erkenntniß des Verstandes und nicht voller Beistimmung des Willens begangen.

²⁾ Busenbaum sagt nicht Einsicht, sondern „volles Bewußtsein“ (plena advertentia et deliberatio). Dieser deutsche Jesuit verfaßte seine so schrecklich verkerrte Medulla nach den Collegienheften des berühmten P. Friedrich von Spee, eines der edelsten Menschenfreunde, deren die deutsche Nation sich rühmen kann.

Jene beiden Jesuiten führten eine Controverse mit dem Könige Jakob I. von England, ob das Königthum ebenso unmittelbar von Gott angeordnet worden, als die Katholiken solches vom Papstthum behaupten. Sie läugneten es und stützten sich dabei auf eine staatsrechtliche Theorie über den Ursprung des Staates, welche bereits Jahrhunderte vor ihnen und auch zu ihrer Zeit allgemein angenommen war.¹⁾ Die Entwicklung dieser Theorie, würde uns zu weit von unserm Gegenstande abführen; wir begnügen uns deshalb, die Unterschiede zwischen derselben und derjenigen, welche Rousseau und Genossen über Volkssouveränität aufgestellt haben, kurz anzudeuten.

Nie haben die Jesuiten geläugnet, das Königthum sei von Gottes Gnaden, im Gegentheil, Suarez nennt diesen Satz eine Glaubenslehre (*de fide*).

Nie haben die Jesuiten gelehrt, schlechten oder heidnischen Obrigkeiten habe man nicht zu gehorchen, Suarez nennt vielmehr diese Ansicht kezerisch (*haeretica*).

Nie haben die Jesuiten den Ursprung des Staates von einem Contracte hergeleitet; das Prinzip jener staatsrechtlichen Theorie ist vielmehr die Behauptung, daß der Staat sich mit Nothwendigkeit aus der natürlichen Ordnung ergebe.

Nie haben die Jesuiten die Pflicht des bürgerlichen Gehorsames aus der menschlichen Freiheit hergeleitet, sie entspringt ihnen vielmehr aus einem göttlichen Gebote.

Will man nichts destoweniger jene Theorie mit dem

¹⁾ Später ist sie jedoch vielfach von Jesuiten bekämpft worden.

Wahne Rousseau's zusammenwerfen, nun so füge man hinzu, daß dieser Wahn schon gegen Ausgang des Mittelalters allgemein verbreitet gewesen; aber die beiden Jesuiten allein aus Allen herausgreifen und sie dann für Fürstenmord und Gott weiß für welche andere Verbrechen noch, sich aus der genannten Theorie entwickelt hätten, verantwortlich machen, das beweist große Unkenntniß der Geschichte oder große Ungerechtigkeit gegen den Orden oder einen guten Theil von Beidem.

Hiermit haben wir eine weitere Anklage berührt, die Lehre vom Tyrannenmorde. Kein Vorwurf kann ungerechter sein. „Während,“ so schreibt der zweite Artikel über „Jesuiten“ im Conversationslexicon von Brockhaus, „die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes noch von so vielen Theologen, Gelehrten und selbst angesehenen Protestanten¹⁾ ohne alle Einschränkung behauptet worden, . . . fiel es von allen Jesuiten dem einzigen Mariana ein, in seinem Buche de rege et regis institutione die Lehre vom erlaubten Tyrannenmord, ob schon mit einigen Einschränkungen, ebenfalls aufzustellen.“ Kaum hatte Mariana dieses lateinische Buch „mit Erlaubniß des Königs Philipp's II. und Approbation der

¹⁾ Von angesehenen protestantischen Theologen will ich schweigen, um nicht Staub aufzuwirbeln. Ich begnüge mich darum, den berühmten protestantischen Juristen Dumoulin (Molinäus) zu nennen, welcher den mächtigsten Einfluß auf seine Zeit ausübte und bei den französischen Juristen als zweiter Papinian galt. Man vergleiche die Broschüre: de la doctrine du tyrannicide, Paris 1828, n. 17 unter den Documents concernant la compagnie de J.

Inquisition," nicht etwa für das Volk, sondern zum Unterrichte des spanischen Kronprinzen (Philipp III.) 1598 verfaßt und herausgegeben, als bereits im nächsten Jahre der Ordensgeneral Aquaviva dasselbe verbessern ließ, und wahrscheinlich hätte man ein unverbessertes Exemplar nicht mehr zu Gesicht bekommen, wenn nicht die Gegner des Ordens, um Kapital aus der Behauptung Mariana's zu schlagen, eine neue Ausgabe ohne diese Verbesserung veranstaltet hätten. Aquaviva ging noch weiter, er erließ bald darauf ein scharfes Dekret gegen die Lehre vom Tyrannenmorde.

Aber auch durch Thatsachen suchte man seine Beschuldigung gegen den Orden zu erhärten, insbesondere sind es die Attentate Chatel's, Ravaiillac's und die Pulververschwörung, die den Feinden zu diesem Zwecke dienen mußten. Chatel's Versuch fand vor dem Erscheinen jenes Buches von Mariana Statt, Ravaiillac aber verstand nicht Latein genug, um diese Schrift zu verstehen, beide endlich haben selbst auf der Folter in der bestimmtesten Weise jede Mitschuld irgend eines Jesuiten geläugnet. „Daß Chatel nicht wider sie gezeugt hat," mit diesen Worten wies selbst Heinrich IV. die Beschuldigung des Parlamentes später zurück, „seid ihr mir selbst der bündigste Beweis; denn wenn sich so etwas vorgefunden hätte, würdet ihr es gewiß in eurem Dekrete nicht verschwiegen, auch nicht ohne Züchtigung gelassen haben." Verbannte das Parlament nichts destoweniger die Jesuiten wegen des Attentats von Chatel, so war dies ein Werk der Leidenschaft, wobei selbst die gewöhnlichsten gerichtlichen

Formen vernachlässigt wurden, „non servato juris ordine neque partibus auditis“, wie der Präsident des Parlamentes de Thou nachher selbst eingestand. (Döllinger l. c. 784).

Die intime Freundschaft, welche Heinrich IV. nach dem Attentate Chatel's mit dem Orden anknüpfte und bis zu seinem Tode unterhielt, so daß er sogar testamentarisch dem von ihm gegründeten College zu La Fleche sein Herz vermachte, ist schon für sich allein Grund genug, die schamlosen unbewiesenen Verdächtigungen wegen der beiden Attentate zurückzuweisen. Von der Pulververschwörung erhielt P. Garnet allerdings Kenntniß in der Beichte, von welcher er aber gemäß den katholischen Prinzipien über das Beichtiegel keinen andern Gebrauch gemacht hat und machen konnte, als daß er, so viel in seinen Kräften stand, die Theilnehmer von der Ausführung ihres Vorhabens abzuhalten suchte. Kurz vor Aufhebung der Gesellschaft Jesu trachtete man dieselbe auch in das Attentat Damiens' auf Ludwig XV. zu verwickeln. Derselbe läugnete jedoch jede Mitwissenschaft eines Jesuiten in der entschiedensten Weise ab, so daß selbst Voltaire, wie der obige Artikel des Conversationslexicon's von Brockhaus anmerkt, gestehen mußte: „Die Nachwelt würde mit vereinter Stimme die Vertheidigung des Ordens übernehmen, wenn ich denselben eines Verbrechens beschuldigen wollte, von welchem alle Vernünftigen, ja ganz Europa und selbst Damiens ihn längst schon freigesprochen haben.“

In der Gegenwart hat man von Neuem das alte Spiel versucht, auf Grund abgerissener Texte (insbesondere aus.

der Civiltä und den Laacher „Stimmen“) die Lehre des Ordens als staatsgefährlich hinzustellen und vom Reichstage die Auflösung der Ordenshäuser zu verlangen. Die Schriftsteller der Gesellschaft Jesu wurden nicht nur für das, was sie geschrieben, sondern für die Folgerungen verantwortlich gemacht, welche ein erbitterter Feind aus verstümmelten Stellen gezogen, obwohl dieselben den ausdrücklichen Worten der besagten Schriftsteller widersprachen; ja deshalb sollte der ganze Orden in Deutschland verfolgt werden. Dagegen trat nun einer der Herausgeber der „Stimmen aus Maria-Laach“ auf (in der „Germania“ vom 22. November). Da seine Erklärung die Grundlosigkeit der noch immerfort erhobenen Beschuldigungen nachweist, so scheint es angezeigt, dieselben hier abzudrucken.“

Eine vom sogenannten „katholischen Centralcomité zu Köln“ angeregte Petition an den hohen deutschen Reichstag verlangt Beschränkung der in der preußischen Verfassung garantirten Vereinsfreiheit auf Grund des von den Jesuiten und speciell von mir vorgetragenen doctrinellen Systems, welchem sie folgende Bezeichnungen giebt: „unerlaubt — staatsgefährlich — staatsverderblich — Gegenstand des sittlichen Abscheues wegen seiner Verworfenheit und des Bedauerns wegen einer so unbegreiflichen Geistesbeschränkung und Verblendung — abenteuerliche Träume von einer unter ihren (der Jesuiten) Inspirationen stehenden Weltherrschaft — ein stets die Wunde religiöser Zerspaltung offen haltender Pfahl im Fleische des neuerstandenen deutschen Reiches — unsere ganze Staatsordnung auf's Tiefste gefährdend — principiell und absichtlich Haß und Zwietracht unter die Anhänger der verschieden Confectionen säend — namentlich katholische Unterthanen mit Abneigung

und Mißtrauen gegen ihre andersgläubigen Fürsten und Staatsmänner erfüllend und die gewissenhafte Beobachtung der bestehenden Staatsgesetze unter dem Vorgeben religiöser Pflichterfüllung untergrabend" — u. s. w. u. s. w. —

Um diese ungeheuerliche Anklage mit Gründen zu stützen, werden folgende Sätze aus dem VII., von mir, und dem XII., von P. Florian Kieß verfaßten Hefte der „Stimmen aus Maria-Laach“ angeführt:

§. VII. S. 23. „Die Kirche darf zur Ausführung ihrer Gesetze und Urtheilssprüche und zur Wahrung ihrer Rechte die physische Gewalt des Staates beanspruchen, und derselbe muß, wenn er anders nach den in der göttlichen Wahrheit und im Rechte begründeten katholischen Principien handeln will, sich verpflichtet erachten, den Aufforderungen der Kirche nachzukommen . . . Ganz unbegründet ist es, die Anwendung der physischen Gewalt, bloß auf bürgerliche und politische Dinge beschränken zu wollen.“

§. XII. S. 52. „Es ist zu unterscheiden, zwischen denjenigen, welche sich immer außer dem Schoße der Kirche befinden, als da sind die Ungläubigen und Juden, und jenen, die sich der Kirche durch den Empfang des Tauffakramentes unterworfen haben. Die Ersten dürfen zum Bekenntniß des katholischen Glaubens nicht gezwungen werden; dagegen sind die Anderen dazu anzuhalten.“

Nach Anführung dieser beiden Citate, welche ähnlich wie manche Sätze des Syllabus, zunächst den Staat in abstracto betreffen, nicht aber einen concreten Staat mit gemischter Bevölkerung vor Augen haben, wird von den Petenten der Schluß gezogen:

„Damit ist Alles gesagt: die Protestanten sind durch Zwangsmittel staatlicher Gewalt zum Bekenntniß des katholischen Glaubens anzuhalten; der Staat, welcher das nicht thut, versündigt sich gegen Gottes Gesetz.“

Schon vor mehr als einem halben Jahre brachte der „Rheinische Merkur“ und nach ihm die „Kölnische Ztg.“ die gleiche Anklage sammt der gleichen Motivirung, wie gegenwärtig die

Der Jesuitenorden.

Protestkatholiken aus Köln und Bonn. Damals entgegnete die „Kölnische Volkszeitung“ und zeigte, daß die erwähnten „Stimmen“ in der ausdrücklichsten Weise das gerade Gegentheil von dem lehren, dessen sie beschuldigt worden. Da aber diese Artikel übersehen oder vergessen wurden, so wollen wir den betreffenden Passus aus denselben hier noch einmal wiederholen:

„Was speciell den Vorwurf angeht, die Ultramontanen wollten eine zwangsweise Bekehrung aller Andersgläubigen ins Werk setzen, sobald sie die Macht dazu hätten, so weisen die Aachener Stimmen selbst die gegen sie erhobene Anklage auf das Entschiedenste im Voraus zurück. Wir wollen aus vielen Stellen nur eine auswählen, weil sie zugleich die Ansicht der „Civiltà“ wiedergibt. „In gewissen Fällen“ — heißt es Seite 209 der XII. Broschüre — „ist es unzweifelhaft, daß zu jener (Religions)-Freiheit zuzustimmen, nicht allein erlaubt, sondern selbst lobwürdig ist, und so hat auch die Kirche thatsächlich zugestimmt. Obwohl sie die Religionsfreiheit an sich mißbilligt, hat sie gestattet, daß der französische und belgische Episkopat die betreffenden Verfassungen ihrer Länder beschworen hat, in denen dieselbe ausdrücklich aufgestellt ist. Damit ist dem Irrthume selber kein Recht eingeräumt; wohl aber konnten die Irrenden, sei es durch beschworene Verfassungen, sei es durch ausdrückliche Verträge, sei es durch langes Herkommen und Gewohnheiten, welche Gesetzeskraft erworben haben, ein wahres Recht erlangen. Ist dieses einmal eingetreten, so hat Niemand mehr in Zweifel gezogen, daß die Katholiken insgesamt und die Regierungen, sowie jede andere geistliche oder weltliche Behörde verpflichtet sind, dieses erworbene Recht zu respectiren.“ (Civiltà cattolica v. X. p. 546.)

Gilt nun diese in den jesuitischen Zeitschriften entwickelte Theorie von Ländern wie Belgien, wo unter Millionen Katholiken kaum einige Tausend Protestanten sich befinden, wie viel mehr gilt sie dann von Preußen und anderen gemischten Staaten.“

Was die „Civiltà cattolica“ und die „Stimmen aus Maria-Aach“ im obigen Satze mit kurzen Worten aussprechen, hat ein belgisches Mitglied der Gesellschaft Jesu, Restens, durch eine

eigene von der „Civiltà“ belobten Schrift «La liberté des cultes» ausführlich zu beweisen gesucht.

Dies ist also die Lehre der „Civiltà“, der Saacher „Stimmen“, der italienischen, belgischen und deutschen Jesuiten, eine Lehre, die für gemischte paritätische Staaten, wie das deutsche Reich, maßgebend und einzig maßgebend ist: daß Nichtkatholiken, „sei es durch Verfassungen, sei es durch Verträge, sei es durch Herkommen und Gewohnheiten, welche Gesetzeskraft erworben haben, ein wahres Recht erlangen“ können, und daß in diesem Falle „die Katholiken insgesamt und die Regierungen, so wie jede andere geistliche oder weltliche Behörde, verpflichtet sind, dieses Recht zu respectiren.“

Ist das die auch für die deutschen Verhältnisse maßgebende Lehre der Jesuiten und speciell „der Stimmen aus Maria-Laach“, so kann es für das deutsche Reich höchst gleichgiltig sein, was die XII. „Stimme“ an der incriminirten Stelle von ideellen oder auch von rein katholischen Staaten, bezüglich der Cultusfreiheit lehrt.“

Nicht minder unverfänglich ist gewiß die von mir in der VII. „Stimme“ vertheidigte Theorie von der Bestrafung der Vergehen wider die katholische Religion durch Staatsgewalt. Ich zeige dort aus verschiedenen modernen Gesetzbüchern, wie es sich hier um eine so einleuchtende, uralte katholische Wahrheit handele, daß selbst nichtkatholische Regierungen sie, wenigstens in einigen Punkten, anerkannt haben. Schließlich bemerke ich ausdrücklich, daß der Staat unter den obwaltenden Umständen nicht Alles, „was er nach der göttlichen Idee für die Kirche thun sollte“, verwirklichen könne; daß die Kirche „die Macht der Verhältnisse“ anerkenne und nicht durch eine rücksichtslose Ausübung ihres Rechtes den Frieden der Völker beeinträchtigen wolle; aber selbst in dem Falle, daß der Staat seinen weltlichen Arm zur Ausführung ihrer Entscheidungen und zum Schutze ihres Rechtes „völlig“ versage, werde „die Kirche ihre Mitwirkung zum Staats-

wohl nie versagen; ja auch verschmäht, auch verfolgt vom Staate bis zum Tode, werde sie diesen noch segnen." (VII. St. 40. und 41. Seite.)

Das ist meine „unerlaubte“, „staatsgefährliche“, „staatsverderbliche“ Doctrin, um derentwillen die Petition den „weltlichen Arm des Staates“ nicht nur gegen mich, sondern gegen alle meine Freunde anruft und eine Proscription der Jesuiten ohne alle richterliche Untersuchung begehrt. Aber wenn ich wirklich eine so verderbliche Lehre vorgetragen, als die Protestkatholiken von Köln und Bonn vorgeben, warum hat man meinen Namen nicht sofort der Staatsbehörde denunciirt? Warum ließ man mich vier volle Jahre diese „die ganze Staatsordnung auf's Tiefste gefährdende Lehre“ unangefochten verbreiten? Mit welchem Rechte macht man die ganze Gesellschaft Jesu für die einzelnen Sätze und wissenschaftlichen Lehrmeinungen ihrer Schriftsteller, und insbesondere für meine Theorie verantwortlich? Allerdings darf von Schriftstellern des Ordens nichts veröffentlicht werden, was nicht von den Ordens-Censoren revidirt worden wäre. Aber die Censur ist, mag sie nun vom Staate oder der Kirche oder einem Orden ausgeübt werden, eine bloße Präventivmaßregel, die keineswegs in sich schließt, daß der Staat, die Kirche oder der Orden die ganze Verantwortlichkeit für alles in den censurten Werken Gesagte auf sich nehme. Enthielte nun meine Schrift verwerfliche und strafbare Lehren, so wäre dies meine persönliche Schuld, mich müßte man anklagen, und ich würde mich zu vertheidigen haben. Dasselbe gilt von der XII. durch Fl. Rieß verfaßten Broschüre.

„Für den ganzen Orden maßgebend“ sind weder „die Stimmen aus Maria-Laach,“ noch die „Civiltà cattolica,“ noch andere ähnliche literarische Werke, sondern die Ordensregeln und Ordensgesetze. Diese verbieten aber auf das Allerstrengste die Einmischung der Ordensgenossen in politische Angelegenheiten, und damit kein Oberer von diesem Gesetze dispensiren könne, erbat und erhielt die Gesellschaft Jesu vom Papste Paul V. die feierliche Bestätigung desselben. (Siehe die päpstliche Bulle Quan-

tum religio, d. 4. Sept. 1606.) Die Ordensregeln gebieten, sogar den heidnischen Fürsten Gehorsam und Ehrfurcht um Gotteswillen zu erweisen und solches den Gläubigen einzuschärfen (Epist. S. Ignatii de virtute obedientiae n. 4; regula 10. concionatorum). Darum hat der Orden nicht nur bei allen billig denkenden Katholiken und Protestanten, sondern auch bei allen staatlichen und kirchlichen Revolutionären, wie die ganze neuere Geschichte beweist, als eine Schutzwehr jeglicher Autorität gegolten, und daß der Orden dieser Tradition auch bei seinem Wirken in Preußen treu geblieben ist, das beweisen nicht nur so viele Zeugnisse der Hochwürdigsten Bischöfe, sondern auch die bei der Regierung eingelaufenen „amtlichen Berichte,“ deren Inhalt Hr. v. Gerlach als Referent am 12. Februar 1853 also zusammenfaßt:

„Von Proselytenmacherei oder Erregung confessionellen Unfriedens haben sich die Jesuiten vollkommen frei gehalten. Von protestantischer Seite ist daher auch ihrer Wirksamkeit vielfache Anerkennung zu Theil geworden. Nur die Demokratie großt, weil die Jesuiten überall als Sendboten des Grundgesetzes der Autorität, in kirchlichen wie in staatlichen Dingen, auftreten und die socialistischen Trugbilder, mit welcher die Demokratie auf die Selbstsucht der Massen speculirt, entlarven und schonungslos bekämpfen. Sie werden von den Anhängern der Demokratie als bestochene Agenten der Regierung bezeichnet und mit Schmähchriften bedroht. . . . Auch wissen die Landräthe, übereinstimmend, nicht genug zu rühmen, wie wohlthätig sich der praktische Erfolg ihrer Missionen gestaltet habe, nicht bloß sichtbar hervortretend auf dem Gebiete äußerer Sittlichkeit und Legalität, in Vermeidung des Schleichhandels, der Polizeivergehen, des Branntweintrinkens, der nächtlichen Tanzlustbarkeiten u. dgl., sondern noch mehr nach innen in der Erweckung des Geistes christlicher Zucht und Liebe zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Herrschaft und Gefinde, und in den Verhältnissen des Hauses, der Familie und der Gemeinde.“

12. Erfolg der Wirksamkeit des Ordens auf dem Gebiete der Schulen.

Wie erstaunlich die Resultate dieser Wirksamkeit waren, kann man schon aus der schnellen Verbreitung der Jesuitencollegien über die gesammte katholische Welt erkennen. Die Gesellschaft Jesu zählte nämlich vor ihrer Unterdrückung 171 Seminarien und 669 gelehrte Schulen, in denen Unterricht in akademischen oder Gymnasial-Fächern erteilt wurde. Besonders gab es in unserm Vaterland kaum eine nur etwas bedeutende katholische Stadt, worin der Orden nicht ein Kollegium hatte. Seine großen Verdienste um die Erziehung der Jugend geben denn auch die Protestanten zu. Der berühmte Baco stellt (in seiner Schrift *de dign. et augm. scient.*) die Jesuitenschulen schlechtweg als Muster hin und sagt: „Wenn ich die Geschicklichkeit und das Talent dieser Lehrer (Jesuiten) sehe, so fallen mir immer die Worte des Agasilauß ein, der zu Pharnabazus sagt: „Da ihr seid, was ihr seid, warum seid ihr nicht unser.““ Nicht minder rühmt sie Hugo Grotius: „Die Jesuiten haben ein großes Ansehen in der Welt wegen der Heiligkeit ihres Lebens (*ob vitae sanctimoniam*) und weil sie die Jugend in den schönen Wissenschaften mit Erfolg unterrichten.“

In jeziger Zeit spricht Ranke also von den frühern Jesuitenschulen: „Es gelang den Jesuiten zur Verwunderung. Man fand, daß die Jugend bei ihnen in einem Halbjahre mehr lerne als bei Andern binnen zwei Jah-

ren".¹⁾ Dem deutschen Geschichtsforscher stimmte der englische Macaulay bei. „Die höhere Erziehung der Jugend ging fast vollständig in ihre Hände über und wurde von ihnen mit ausgezeichnete Tüchtigkeit geleitet.. Ihre Gegner selbst waren zum Geständniß gezwungen, daß sie in der Kunst, die jugendlichen Seelen zu behandeln und zu bilden, ihres Gleichen nicht hatten“²⁾ Ebenso gesteht ein jesuitenfeindlicher Artikel in der Encyclopädie von Ersch und Gruber: „Sie gewannen durch ihre Erziehungsweise ungetheilten Beifall; die strenge Regelung ihrer Schulen, die großen Fortschritte ihrer Schüler rechtfertigen ihre Befähigung zum Jugendunterricht.“ Noch größere Lobsprüche gibt Dallas dem Erziehungssysteme der Jesuiten.

Nach diesen Urtheilen von Protestanten scheint es überflüssig, die Lobsprüche anzuführen, welche die Katholiken, besonders die Päpste und Bischöfe, über die Jesuitenschulen häuften. Aber man behauptet vielfach, die Jesuitenschulen ständen heutzutage nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Ist dies wahr? Eine einfache Erwägung zeigt das Gegentheil.

Was nicht auf der Höhe der Zeit ist, hat keinen Cours mehr. Die Jesuitenschulen haben aber an den meisten Orten die größte Frequenz. Zahlen beweisen. In Frankreich kamen 1864 auf 11 Jesuiten-Collegien 4240 Schüler, also durchschnittlich 385 auf jedes. Dagegen waren im Jahre 1854 in 67 bischöflichen An-

¹⁾ Ranke, die Röm. Päpste II, 33.

²⁾ Geschichte Englands III, 58.

stalten 8051 Zöglinge (durchschnittlich also 120); in 358 kaiserlichen und städtischen Lyceen gegen 50,000 Schüler (mithin durchschnittlich 140 in jedem), und schwerlich hat sich das Verhältniß seither zu Gunsten der Staatsschulen geändert. In dem kleinen Belgien unterrichteten die Jesuiten 1864 in 11 Kollegien 3085. In den, am meisten unserm Gymnasium entsprechenden Humanitätsklassen des königl. Athenäums zu Antwerpen waren 57 Schüler, bei den Jesuiten hingegen 164; in denselben Klassen des Athenäums zu Gent sind 85, bei den Jesuiten aber dort 160. Das Athenäum zu Namur hatte 77 solcher Schüler, die Jesuiten 264. Im Kanton Freiburg hatten die Jesuiten vor ihrer Vertreibung gegen 800 Zöglinge 1864, waren dort 244. Bevor die Jesuiten nach Feldkirch kamen, hatte das dortige Gymnasium 151 Schüler, 1864 wurde es von 380 besucht, obwohl eine Realschule daneben errichtet worden. Jetzt besuchen das Gymnasium, nachdem es den Jesuiten genommen wurde, (1871) kaum noch 100 Schüler. In Ungarn haben die Väter nicht alle Bitten der Bischöfe, welche ihnen Schulen, resp. Seminarien anboten, erfüllen können. Das Römische Kolleg zählte 1863 1321 Zöglinge, darunter 654 Ausländer; 1864 sollen 400 allein an der dortigen theologischen Fakultät studirt haben, die mithin zu den frequentesten der ganzen Welt gehörte. In Palermo hatte das Jesuitenkolleg gegen 1000 Schüler. Die Piemontesen haben nach Bandalen-Art diese wie alle andern Jesuitenschulen zerstört. Was haben sie an die Stelle gesetzt? Einige Jahre, nachdem dieses geschehen lasen wir in einer wohlunterrichteten Zeitung, auf meh-

rerer ihrer Universitäten sei die Zahl der Studenten nicht größer als die der Professoren. In England hatten 1860 die Jesuiten in Stonyhurst gegen 300 Zöglinge, das sonst renommierteste katholische Institut aber nur 80. In Amerika haben die Jesuitenschulen einen solchen Ruf, daß sie auch zahlreich von Andersgläubigen besucht werden, ja der dritte Theil ihrer Schüler sind durchgängig Protestanten. Der vorige Präsident Johnson ließ seinen Sohn in einem Jesuitencolleg erziehen, der jetzige wählte zu seinem Geheimsecretär einen frühern Zögling der Jesuiten. Woher diese große Frequenz der Jesuitenschulen? Hätten sie solchen Kurs, wenn sie nicht zeitgemäß wären?

Man wende nicht ein, daß nicht ein solider Unterricht, sondern lediglich die Rücksicht auf eine christliche Erziehung es ist, um derentwillen die Eltern ihre Kinder auf Jesuitenschulen schicken. Gerade dort, wo ihre Schulen am blühendsten sind, gibt es auch eine Anzahl echt katholischer Schulen. Eine schnelle Beförderung winkt auch nicht in jenen Ländern, wo Liberale an der Regierung sind, den Jesuitenschülern. Was 1864 in Paris geschah, zeigt, daß außer der Rücksicht auf christliche Erziehung noch eine andere Ursache der Frequenz besteht. In Paris haben die Väter in der Rue des Postes ein Institut zur Vorbereitung auf die höheren Militärschulen und das Polytechnikum errichtet. Das großartige Pensionat zählte 1864 nicht weniger als 330 Zöglinge. Trotz der großen Räumlichkeiten mußten 120 Anmeldungen von Zöglingen zurückgewiesen werden. Aus dieser Schule wurden 51 Schüler in die Militär-

schule S. Cyr aufgenommen. Von den zahlreichen Kandidaten, die sich aus ganz Frankreich für S. Cyr melden, werden nur die 250 besten ausgesucht. Davon lieferte also ein einziges Jesuiteninstitut den fünften Theil. Eben so glänzend war in Paris der Erfolg der Examina für das Baccalaureat. Von 936 Candidaten in Paris wurde nur sechs die bei diesem Examen seltene Auszeichnung zu Theil, daß sie das Prädikat „sehr gut“ erhielten. Von diesen sechs waren 5 Jesuitenschüler. Ähnlich sind die Resultate in England. „Noch vor Kurzem,“ berichten die Stimmen aus Maria-Bach vom Jahre 1868 (XI. Bd. 129 S.), „errang sich das Stonyhurst-Colleg der Gesellschaft Jesu, wie die Pall Mall Gazette erzählt, für seine Zöglinge, bei den Baccalaureat-Prüfungen an der Londoner Universität vier Auszeichnungen von elf im Ganzen; nämlich eine unter vier in den mathematisch-physikalischen und drei unter sieben in der Abtheilung für Latein. Von den vier übrigen Preisträgern für Latein hatten zwei an der Universität Cambridge ihre Studien gemacht, einer am Trinity-Colleg in Dublin und einer an der Londoner Universität. Nun blühen nach Tiersch in Englands Schulen die klassischen Studien, und anderseits werden die Jesuiten-Studien in Stonyhurst im Wesentlichen ebenso wie in anderen Ländern betrieben.“

Dennoch sollen Schulen, welche in dem Unterrichte der mathematischen und Natur-Wissenschaften wie der klassischen Studien solche Resultate erzielen, nicht auf der Höhe der Zeit stehen, ja kulturfeindlich sein!

Wir könnten für die heutige Wirksamkeit des Ordens in den Schulen viele Zeugnisse beibringen sowohl von Behörden als von Gelehrten. Nach der eben gegebenen statistischen Uebersicht scheint das jedoch überflüssig zu sein. Ich werde mich deshalb hier darauf beschränken, das Zeugniß eines Ungläubigen über das, was er selbst in den Schulen der wiederaufgerichteten Gesellschaft erfahren hat, anzuführen. „Ein und derselbe Hauch des göttlichen Geistes“, schreibt Lamartine in einer 1848 herausgegebenen Schrift *Confidences*, „sah Lehrer und Schüler zu beleben. Es waren uns gewissermassen geistige Flügel gewachsen, die uns wie von selbst zu allem Guten und Schönen trugen. Auch die Widerspenstigsten unter uns wurden von der allgemeinen Bewegung gehoben und mitgezogen. Da habe ich aus Erfahrung gesehen, was man aus Menschen machen kann, nicht mit Zwangsmitteln, sondern mit der bloßen Begeisterung. Dieselbe Gesinnung, welche unsere Lehrer erfüllte, erfüllte auch uns! Sie besaßen die Kunst, uns dieselbe liebenswerth zu machen, unser Gefühl dafür zu wecken und eine heilige Inbrunst zu Gott in unsern Seelen zu schaffen. Dieser Hebel, einmal ins Herz gelegt, hob unser ganzes Wesen.“

„Unsere hochwürdigen Lehrer trugen ihre Liebe zu uns nie zur Schau, aber sie liebten uns wirklich, wie etwa die Heiligen ihre Pflicht lieben, die Arbeiter ihr Werk, die Ehrfüchtigen die Auszeichnung, welche ihnen zu Theil wird. Kurz! zuerst suchten sie mich glücklich zu machen, um mir dann die wahre Wissenschaft und Weisheit des Lebens beizubringen.“

„So kam Frömmigkeit wieder in meine Seele. Sie wurde die Triebfeder meines Eifers für die Arbeit. Ich schloß innige Freundschaft mit Knaben meines Alters, die eben so rein waren und zufrieden wie ich selbst. Diese Freundschaft stimmte uns zu einem vertraulichen Ton, wie er sonst nur im Familien-Kreise gefunden wird.“

Dann beschreibt Lamartine „die ausgezeichnete religiöse Erziehung,“ die er bei den Jesuiten erhielt, „die bewältigende Macht ihres Unterrichts auf den Geist und die Einbildungskraft,“ und fährt mit diesen Worten fort: „So gewann ich nach und nach die Gottesfurcht wieder, und mit der Gottesfurcht den Frieden des Herzens; Ordnung und Ergebung kehrte in meine Seele zurück. Meine Lebensweise hatte ihre Richtschnur wieder gefunden, ich fand Geschmack an dem Studium, hatte Herz für meine Pflicht, Empfänglichkeit für den Verkehr mit Gott, Freude am Gebet.“

Angesichts einer solchen Wirksamkeit des Jesuitenordens wagt Bluntzschli dennoch zu behaupten, dessen Einfluß auf die Heranbildung der Jugend sei der verderblichste. Nach einigen Phrasen über die Jesuiten-Erziehung, welche die Menschen zu „Eunuchen im Charakter“, zu „Sklaven im Geiste“ mache, ruft er als Zeugen und „Sachverständigen“ Laurent aus Gent auf. „Die Jesuiten“, so lauten die Worte dieses belgischen Professors, „wollen im 19. Jahrhunderte die liberale Entwicklung der Zeit vernichten.“ „Es ist hohe Zeit, daß die Liberalen ihre Augen öffnen. Die liberalen Väter, welche ihre Söhne den Jesuiten oder irgend

einer klerikalen Schule anvertrauen, mögen zusehen, wie diese aus der Anstalt herauskommen. Die Meisten sind blind geworden für immer. Ich habe junge Leute, die von Jesuiten erzogen wurden, zu Hunderten gesehen. Nicht einer von hundert ist zum freien Gebrauch seines Verstandes gelangt. Von Männern erzogen, deren Grundgedanke die geistige Sklaverei ist, werden sie für das ganze Leben Sklaven der Kirche.“

Bluntschli ahnt wohl nicht, was für ein großes Lob der Jesuiten diese Worte ihres erbittertsten Gegners in den Augen jedes Christenmenschen enthalten. Was der belgische Ungläubige unter freiem Gebrauche des Verstandes und geistiger Sklaverei versteht, zeigt hinlänglich der Ausdruck: «libre penseur.»

Der Zeuge und „Sachverständige“ Laurent sagt also deutlich für Jeden, der in der dicken Phrasenschale den Kern zu sehen vermag, daß die Jesuiten ihre Schüler mit dem größten Erfolge zu gläubigen Christen machen.

Doch dem Zeugnisse desselben liegt noch eine andere Thatsache zu Grunde, die unsern liberalen Professor ganz außer sich bringt: daß nämlich selbst die Liberalen ihre Kinder den Jesuiten anvertrauen, und so, wie derselbe Laurent an einer andern Stelle klagt, die liberalen Schulen leer stehen. Gibt es wohl ein glänzenderes Zeugniß für die Güte der Jesuitenerziehung als diese Thatsache? Gibt es ferner ein naiveres Benehmen als das des Herrn Bluntschli, der die Zornausbrüche eines Professors über den großen Erfolg seiner

Konkurrenten als entscheidendes Zeugniß gegen diese letztern hinstellt?!

Die Jesuiten, sagt Bluntschli weiter, „ertödteten in der Jugend die Liebe des Vaterlandes.“

Diese Anklage ist nicht neu. Thiers brachte eine ähnliche im Jahre 1845 vor. Da erhoben sich sofort 600 ehemalige Jesuitenschüler, welche im Vaterland eine ehrenvolle Stellung im Staatsdienste, Handel, Landbau, in der Industrie und Presse einnahmen, und verwahrten sich mit dem kräftigsten Proteste gegen eine solche Beschuldigung. Montalembert aber berief sich in der Pairskammer auf das Zeugniß des Königs Leopold von Belgien, der bei einem Besuche des Jesuitenkolleges in Namur den 31. Juli 1843 folgende Worte an die Patres richtete: „Was mir am meisten bei Ihnen gefällt, das ist die wahrhaft nationale Erziehung, welche Sie der Jugend geben. Fahren Sie fort, die Jugend in diesem Geiste zu unterrichten; dieselbe wird dann die Stütze des Vaterlandes sein.“

Mit ähnlichen Worten lobte der Präsident von Kalkutta 1870 in einer öffentlichen Rede die dortigen Patres („Stimmen aus Maria-Laach“ 1871 S. 474). Bezeichnender aber als diese Aussprüche, die wir leicht vermehren könnten, ist das Benehmen der spanischen Regierung. Sie hatte den Jesuiten in Cuba ein Kolleg eingeräumt und wurde dabei einzig von der Absicht geleitet, der dortigen Jugend eine „nationale“ Gesinnung einzupflanzen. Denn die Cubaner waren gewohnt, ihre Kinder nordamerikanischen Instituten anzuvertrauen, woher dieselben, von der Monroedoktrin erfüllt, zurückkehrten,

um die Insel mit revolutionären Ideen zu erfüllen; und die Regierung wußte kein besseres Mittel, sie vom Besuch der nordamerikanischen Schulen zurückzuhalten und ihnen eine echtspanische Gesinnung einzuslößen, als ein blühendes Jesuitengymnasium. Auch die Revolution, welche den Orden aus Spanien vertrieben, hat ihn aus demselben Grunde in Cuba zurückgehalten. Und doch würde, wenn die Jesuiten „staatsgefährliche“ und „antinationale“ Erziehung gäben, ihre Anwesenheit nirgends verderblicher sein als gegenwärtig in Cuba! Vor dem Ernste der Thatfachen schweigen freilich die Phrasen. Nirgends waren auch die Jesuiten willkommener als in Baden nach der Revolution von 1848.

Thiers änderte 1848 seine Gesinnungen; denn bei dem großen Kampfe für die Freiheit des Unterrichtes in der französischen Nationalversammlung (Januar und Februar 1850) reichte er den Katholiken seine Hand und erhob kräftig seine Stimme gegen die Ausschließung der Jesuiten vom Unterrichte. Unter andern sagte er am 23. Februar: „Der hochwürdigste Bischof von Langres hat, als man die mehr denn zwei Jahrhunderte alten Angriffe gegen eines der kirchlichen Institute (die Gesellschaft Jesu) erneuerte, nur das Wort ergriffen, um sie zu vertheidigen; und er hat mit einer Würde, die mich mächtig ergreift, gesagt: „Wenn man vorgibt uns große Vortheile in dem Geseze zu gewähren, so werden wir nichtsdestoweniger nicht die Achtung eines Ordens als Lösepreis dieser Vortheile annehmen.“ Nun wohl ich ehre ihn wegen solcher Sprache.“ Dann setzte Thiers auseinander, daß das Gesez ein Gesez des

gemeinen Rechtes ist und keine Ausnahme enthalten darf, auch nicht in Betreff der Jesuiten.

Seit jener Zeit haben die Jesuiten 20 Jahre hindurch in Frankreich Gymnasien geleitet. Mit welcher hoher Anerkennung von Seiten des Volkes, das beweist die oben von uns berichtete Frequenz der Schulen. Als aber die rothe Republik in Marseille errichtet wurde, gab sie, wie bald darauf Garibaldi in Dôle, als Grund ihres Verfahrens gegen die Jesuiten, deren antinationale Erziehung an.¹⁾ Trotz der Schreckensherrschaft erhoben nun viele ehemalige Schüler energischen Protest. „Was sind“, schrieben sie unter anderm, „die schweren Beschuldigungen, welche jene Einkerkelung hervor gerufen haben? Marseille will sie kennen. Wir, die wir diesen Priestern die Wohlthaten der Erziehung verdanken, wir würden glauben, wider die einfachsten Begriffe von Ehre und von Pflicht zu fehlen, wenn wir nicht unsere Stimme erheben, um laut die Unschuld unserer alten Lehrer zu bezeugen. . . . Angesichts der schmähligen Beschuldigungen, die man gegen sie schleudert, erklären wir, daß der Unterricht, den wir bei ihnen empfangen, immer zur Grundlage die reinste Moral und aufopfernde Liebe zum Vaterlande gehabt hat. Gott und das Vaterland, das war ihr Programm. Wir rufen zu Zeugen die Tausende von Schülern, welche in den Reihen unseres tapferen Heeres ihr Blut heldenmüthig für das Vaterland darbringen.“

¹⁾ Die hier folgende Erzählung ist der Semaine liturgique de Marseille entnommen.

Die Freunde des Ordens blieben nicht hierbei stehen, sie wandten sich unmittelbar an das Ministerium, und der Erzbischof von Tours (gegenwärtig Erzbischof von Paris) machte durch einen Brief vom 13. Oktober 1870 sich in energischer Weise zum Vermittler ihrer Forderungen. Er schrieb sogar: „Meinem Patriotismus ist es zwar Bedürfniß zu hoffen, daß wir die Invasion überwinden werden, aber wenn ich sagen höre, daß der Klerus Gold und Waffen den Preußen schickt; wenn ich sehe, wie ein Volk, einfältig genug ist, so etwas zu glauben, und die Ortsbehörden schwach genug um sich zu Mitschuldigen dieser Ungereimtheiten zu machen: dann muß ich zittern für das Vaterland.“

Wir stehen nicht an, den Worten des erlauchten Prälaten hinzuzufügen: wenn wir bei dem Wetterleuchten einer drohenden socialen Katastrophe hören, daß angesehene Männer unter vielem Beifallsklatschen ihre Stimmen mit denen der Rothen vereinigen, um diejenigen einer vaterlandsfeindlichen Erziehungsmethode zu verdächtigen, welche die gewaltigsten Gegner der Communisten sind, dann können wir nicht die Furcht in Betreff der Zukunft unseres Vaterlandes unterdrücken.

Aber warum donnert denn am Ende Bluntzschli gegen den höchst verderblichen Einfluß der Jesuiten auf die Jugenderziehung? Die deutschen Jesuiten leiten ja keine einzige Schule innerhalb der weiten Grenzen unseres Reiches. Warum erschrickt er vor dem, was in der Wirklichkeit gar nicht besteht? Hat er etwa eine so furchtsame Einbildungskraft? Wir glauben das schwerlich. Aber Bluntzschli kennt gewiß das Wort Heine's, daß

der Jesuitenorden und sein Einfluß auf Schulen und Volk wie ein rothes Tuch wirkt, um den gebildeten und ungebildeten Pöbel in Wuth zu versetzen.

Mit solchen Menschen läßt sich natürlich durch Gründe nichts ausrichten. Darum wollen wir nichts weiter mehr über die Wirksamkeit der Jesuiten in den Schulen sagen.

Es ist unmöglich, hier über die Leistungen des Ordens in allen Zweigen der Wissenschaft und in den schönen Künsten zu sprechen, wollten wir uns auch nur auf die in unserer Zeit so hoch geschätzten „exacten Wissenschaften“ beschränken. Bekanntlich hat der Orden sich diesen mit besonderer Vorliebe und nicht ohne Erfolg zugewandt, von P. Clavius an, dessen sich Gregor XIII. bei der in so hohem Grade gelungenen Verbesserung des Kalenders bedient hat, bis auf P. Secchi herab, dessen Apparat auf der letzten Weltausstellung die höchste Auszeichnung vor allen andern errang.

Ebenso müssen wir die Volksmissionen übergehen, obwohl der Orden von jeher viele Männer hervorgebracht, die durch ihre Beredsamkeit und die Heiligkeit ihres Lebens den Glauben erweckt, die Sitten gehoben, mit einem Wort die katholischen Völker erneuert haben. Zum Schluß will ich nur noch vorzugsweise aus protestantischen Schriftstellern einige Bemerkungen über die äußern Missionen der Jesuiten hinzufügen. Wer etwas Ausführlicheres wünscht, den verweisen wir auf Marshall „die christlichen Missionen,“ wo Hunderte der anerkanntesten Aussprüche von Protestanten über Jesuitenmissionen zusammengestellt sind.

13. Erfolge in den äußern Missionen.

Die Gesellschaft Jesu umspannte mit einem Missionsneze die gesammte heidnische Welt. Darum schreibt Dallas¹⁾: „So oft von den Missionen der Jesuiten die Rede ist, könnte man immer, was Virgil von den Trojanern gesagt, auf jene anwenden: quae regio in terris nostri non plena laboris?“ Auch Ranke ruft, nachdem er ihre Erfolge in den Missionen kurz dargestellt, voll Bewunderung aus: „Eine unermessliche weltumfassende Thätigkeit! auf diesem unbegrenzten Schauplatz jedoch allenthalben frisch und ganz und unermülich.“²⁾ So gelang es ihnen in die fernsten Gegenden zu dringen, wohin noch kein Europäer gedrun- gen war: nach Japan, China, der Mongolei, Tibet, in das unermessliche Innere Nord- und Südamerika's. „Che der Orden“, sagt Macaulay, „hundert Jahre bestanden, hatte er die ganze Welt mit Denkmalen großer Thaten und Leiden erfüllt. Keine religiöse Gemeinschaft konnte eine Reihe so mannigfaltig ausgezeichnete Männer aufweisen; keine hatte ihre Unternehmungen auf einen so weiten Raum ausgedehnt; und doch war noch in keiner eine so vollkommene Einheit im Sinn und im Handeln da gewesen. Es gab keine Gegend auf dem Erdball, kein Gebiet des wissenschaftlichen oder thätigen Lebens, wo nicht Jesuiten zu finden gewesen wären. . . .“

¹⁾ Ueber den Orden der Jesuiten. Deutsche Ausgabe Düsseldorf 1820 S. 507.

²⁾ Die Geschichte der Päpste II, 496.

Sie zogen in Länder, zu deren Erforschung weder kaufmännische Habsucht noch wissenschaftliche Neugier jemals einen Fremden getrieben hatte. Man fand sie in Mandarinentracht als Aufseher der Sternwarte zu Peking; man fand sie, wie sie den Spaten in der Hand die Wilden von Paraguay die Anfangsgründe des Ackerbau's lehrten. Ob der Jesuit unter dem Polarkreis oder unter dem Aequator leben sollte, ob er sein Leben mit der Anordnung von Gemmen und Vergleichung von Handschriften im Vatikan, oder damit hinbringen sollte, nackte Wilde auf der südlichen Halbkugel zu überreden, sich nicht unter einander aufzufressen, waren Fragen, die er mit tiefster Unterwürfigkeit der Entscheidung Anderer überließ. Brauchte man ihn in Lima, so war er mit der nächsten Flotte auf dem atlantischen Ocean; brauchte man ihn in Bagdad, so mühte er sich mit der nächsten Karawane durch die Wüste hindurch. Bedurfte man seiner Dienste in einem Lande, wo sein Leben unsicherer war, als das eines Wolfes, wo es als Verbrechen galt, ihn zu beherbergen, wo die Köpfe und Biertheile seiner Brüder an öffentlichen Plätzen aufgesteckt ihm zeigten, was er zu erwarten habe: so ging er ohne Widerrede und Zaudern seinem Schicksal entgegen.“¹⁾

Auch Humboldt rühmt den Eifer und das Geschick, mit dem die Jesuiten in die entferntesten Gegenden vordrangen: „Es wird rasch vorwärts gehen, sobald man, nach dem Vorgang der Jesuiten, den entlegensten Missionen außerordentliche Unterstützung zu Theil wer-

¹⁾ Geschichte Englands, Stuttgart 1850 III, 58.

den läßt, und auf die äußersten Posten . . . die müthigsten, verständigsten und in den Indianersprachen bewandertsten Missionäre stellt. In Süd- wie in Nordamerika sind die Missionäre überall zuerst auf dem Platz, weil ihnen Vortheile zu statten kommen, die andern Reisenden abgehen. „Ihr thut groß damit, wie weit ihr über den Obersee hinaufgekommen,“ sagte ein Indianer aus Canada zu Pelzhändlern aus den Vereinigten Staaten, „ihr denkt also nicht daran, daß die Schwarzröcke vorher dagewesen, und daß diese euch den Weg nach Westen gewiesen haben.“¹⁾

In gleicher Weise stellt Washington Irving die Jesuiten als die Pionire der Civilisation hin: „Der katholische Priester kam selbst dem Kaufmanne und dem Soldaten zuvor; von See zu See, von Strom zu Strom eilten die Jesuiten rastlos vorwärts und entwickelten eine Kraft, wie sie keine andern Christen gezeigt haben.“²⁾ Wie viele von diesen Männern verschlang das Meer, wie viele wurden von wilden Thieren zerrissen, bevor sie an das Ziel ihrer Reise gekommen waren! Und dann vollends warteten, unsägliche Beschwerden und Gefahren an so manchen Orten auf sie! „Wie wenige,“ schreibt der protestantische Geistliche Rip von den amerikanischen Missionären, — „starben eines gewöhnlichen Todes! That dies aber den Fortschritten

¹⁾ Reise in die Aequinoctial-Gegenden. Stuttg., 1862. VI, 56, 57.

²⁾ Knickerböcker, June 1838.

der Jesuiten Einhalt? Niemals zogen sich die Söhne Loyola's zurück. Ihr Leben bestand aus furchtloser Hingebung und heldenmüthiger Selbstaufopferung. Wenn auch das Fleisch zitterte, bebte doch nie der Geist." ¹⁾ Dieser Schriftsteller redet von Nordamerika. Wohl noch größer aber waren die Mühsale und Gefahren in den südlichen Gegenden. Wildere Menschenfresser waren dort zu bekehren, schrecklichere Seuchen lichteteten dort ihre Reihen, dazu kamen Drangsale, von denen wir im gemäßigten Klima gar keine Vorstellung haben. Man lese nur, was Humboldt in seiner „Reise in die Aequinoctial-Gegenden“ (IV, 269 ff. u. a. a. D.) von der „Mosquito-Marter“ am Orinoko, wo die Jesuiten Missionen begründet hatten, erzählt. „Die niederen Luftschichten von der Erde bis zu 15 oder 20 Fuß Höhe sind mit giftigen Insekten, wie mit einem dichten Dunste, angefüllt. Ich glaube nicht, daß ein Land auf Erden ist, wo der Mensch zur Regenzeit grausamere Qualen erdulden müsse. „Auch in diesen südlichen Gegenden errangen nicht minder als in Japan und Kanada viele Jesuiten die Marterpalme; überhaupt zählt man an 800 Väter, die mit ihrem Blute die Missionen befruchteten; Tausende aber hauchten fern von der Heimath ein Leben voller Mühen und Entbehrungen und Gefahren aus. Gott segnete denn auch eine so opferwillige Liebe mit wunderbarem Erfolge. Man zählt nach Hunderttausenden die Heiden, welche ein Franz Xaver, ein

¹⁾ The Early Jesuit-Missions in North America, by the Rev. Wm. Ingraham Kip. M. A. preface VIII.

Peter Klaver getauft haben. Baraza, der 1702 gemartert wurde, taufte nach dem Berichte Markhams¹⁾ mit eigener Hand 110,000 Heiden, und Balignano gründete nach der Erzählung Kanke's 300 Kirchen in Japan. Nach dem Zeugnisse Southey's,²⁾ der gleichfalls Protestant und der katholischen Kirche durchaus nicht geneigt ist, sammelten die Jesuiten im Laufe eines halben Jahrhunderts alle wilden Nationen die Küste von Brasilien entlang (d. i. binnen eines Landstriches von mehr denn 2000 engl. Meilen) in christliche Dörfer. Die Fruchtbarkeit ihrer Missionen dauerte bis zur Aufhebung des Ordens. Kurz zuvor hatten sie viele tausend Armenier und in Siebenbürgen 7000 Familien Soci-nianer und Schismatiker mit der Kirche vereinigt. Der Bischof von Cordoba in Südamerika schrieb 1750 an den Papst: „Von welchem Frohlocken ich aufjauchze, und von welcher Freude ich erfüllt bin und überströme wegen einer so großen Bekehrung heidnischer Völker, dafür weiß ich keine Ausdrücke zu finden; denn mein Fleisch erliegt der Wucht der Freude und mein Herz frohlocket in Gott seinem Herrn, dem ich unaufhörlich für eine so große Barmherzigkeit danke. Ich kann nicht unthun, Ew. Heiligkeit auf das allerinständigste diejenigen anzuempfehlen, durch deren Hilfe besonders Gott diese wunderbaren Werke vollbracht hat, nämlich die Jesuiten von Paraguay.“ Nachdem der Bischof dann die ganz un-

¹⁾ Expeditions into the Valley of the Amazons, by Clements R. Markham. F. R. G. S. Introd. XLI.

²⁾ Southey, History of Brazil I, 389.

glaublichen Beschwerden und Gefahren, denen sich die todesmuthigen Väter unterzogen, beschrieben, jetzt er hinzu: „Diese Jesuiten scheinen mir gemacht zu sein für die Befehrung der Heiden.“ In der That, die Befehrung Südamerika's und der Philippinen, auf welchen Inseln allein es mehrere Millionen christliche Indianer gibt, gebührt zum großen Theil ihrem Eifer. Wenn aber noch heutzutage Heiden in Amerika sind, an wem liegt die Schuld? Hören wir darüber den schon oben erwähnten Southey: „Wären die Jesuiten nicht in ihrem herrlichen Laufe durch ebenso unpolitische als boshafte Maßregeln unterbrochen worden, so würde vielleicht jetzt schon die Befehrung und Civilisation der eingeborenen Stämme vollendet sein.“¹⁾ Aehnliches behauptet der Protestant Campbell von Indien und China: „Die Jesuiten berechtigten zu der Hoffnung, daß sie sowohl China und Indien befehren würden, und wäre ihre Laufbahn nicht durch politische Ereignisse gehemmt worden, so würde es ihnen gelungen sein.“²⁾

Man wähne aber nicht, daß die Väter sich mit einer oberflächlichen Predigt des Glaubens begnügten. Ueberall verbreiteten sie die gesammte christliche Kultur. Es war ihr Grundsatz, sobald sie irgendwo festen Fuß gefaßt, Akademien, Seminarien und Gymnasien zu gründen. So thaten sie in Indien, Japan, ganz besonders aber in Südamerika. Dabei sorgten sie, wie selbst Gegner ihnen nachrühmen, für den Unterricht des

¹⁾ l. c. III, 372.

²⁾ India as it may be, by George Campbell 397.

Volkes in allen Künsten, wie im Lesen und Schreiben. Ja, Marshall berichtet uns nach protestantischen Zeugnissen, die Jesuiten hätten in Kongo und Ambaka (Afrika) vor ihrer Aufhebung soviel zu Stande gebracht, daß dort die Einwohner großer Distrikte noch lesen und schreiben können, indem das Erziehungswerk von eingebornen Lehrern (ein Jahrhundert lang) fortgesetzt sei.¹⁾ Auch im Landbau und in den Handwerken waren die Väter Meister ihrer Neubekehrten. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht Paraguay, das von den rohsten Wilden bewohnt, durch sie gewissermassen in ein irdisches Paradies umgeschaffen wurde. Selbst Ungläubige und Andersgläubige können nicht genug, „die unvergleichlichen Resultate bewundern, welche die Jesuiten in so kurzer Zeit unter rohen Wilden erzielten.“ „Es war“, wie Voltaire sagt, „ein Triumph der Humanität.“ Dieses Paradies erfreute sich, wie uns ein Gegner der Kirche berichtet, „einer größeren Freiheit von sittlichen und materiellen Uebeln als irgendwelche andere Bewohner des Erdkreises. Lesen und Schreiben war buchstäblich allgemein. Sowohl in den nützlichen als schönen Künsten waren bedeutende Fortschritte gemacht worden. Außer Zimmerleuten, Maurern, Schmieden hatten sie Drechsler, Bildschnitzer, Maler, Vergolder. Sie gossen Glocken, verfertigten Orgeln, bauten Mühlen und legten künstliche Wasserleitungen an.“²⁾ Fügen wir diesen Zeugnissen noch den Bericht des Bischofs von

¹⁾ The Cape and Natal. News. January 31, 1859. Marshall, Missionen, II, 409. ²⁾ Southey II, 360.

Buenos Ayres bei, welcher vom Papste mit der Visitation dieser Christengemeinden beauftragt war: „Ihre Unschuld ist so allgemein, daß ich glaube, in diesen Reduktionen wird im Verlaufe eines ganzen Jahres nicht Eine Todsfünde begangen.“

Diesem Paradiese stellte der Neid Satan's nach; es wurde der erste Anlaß zu den schrecklichen Verfolgungen, welche mit der Unterdrückung des Ordens endigten. Aber noch vor dem letzten Akte des großen Trauerspiels wurden die meisten Missionen der Jesuiten mit wahrhaft teuflischer Bosheit verwüstet. In allen spanischen und portugiesischen Kolonien wurden die Väter gefangen genommen, für die Reise über den Ocean in enge Schiffsräume eingepfercht, die Ueberbleibsel in die feuchten Gefängnisse St. Julian's gesperrt, oder von Allem entblößt an den Küsten Italien's ausgesetzt. So wurden ganze Stämme ihrer Hirten beraubt, hunderte von Städten und Dörfern zerfielen in Trümmer, der Wohlstand war dahin, und die Einwohner verkamen an mehreren Orten in solchem Glende, daß z. B. von 100,000 Einwohnern an den Ufern des Parana 1835 nur noch 1000 übrig waren.

Humboldt erzählt ein anderes Beispiel; er besuchte kaum 25 Jahre nach der Aufhebung des Ordens Mturess: „Zur Zeit, wo die Jesuiten die Indianer zur Arbeit anhielten, gebrach es ihnen an Nahrungsunterhalt keineswegs. Jene bauten Mais, Bohnen und andere Arten europäischer Gemüse; um das Dorf her pflanzten sie vollends auch süße Pomeranzen- und Tamarindenbäume. In den Savanen von Mturess und

Carichana besaßen sie zwanzig- bis dreißigtausend Stück Pferde und Rüge. Heutzutage wird außer etwas Manioc- und Pisangfrucht gar nichts angebaut. Der Anbau des Mais ist gänzlich vernachlässigt; Pferde und Rüge werden keine mehr gehalten. Man spricht vom Hornvieh wie von Thieren einer verschwundenen Race.“¹⁾

Dazu kam eine schreckenerregende Abnahme der Bevölkerung. So schädigte die Spanische und Portugiesische Regierung durch den unerhörten Justizmord an einer Gesellschaft, die aus Tausenden von Religiosen bestand, nicht nur die religiösen sondern auch die materiellen Interessen ihres unermesslichen Kolonialreiches. Aber auch die ausländischen Jesuitenmissionen in den übrigen Ländern wurden verwaist; nach Unterdrückung des Ordens kam kein Nachwuchs von Missionären, die große Masse der Neubekehrten mußte lange Zeit ohne Priester bleiben. Mitten in der heidnischen Verderbniß waren sie beraubt der kräftigsten Hilfsmittel der Religion und ausgesetzt der Verführung, der Verfolgung von Seiten mächtiger Feinde, den Schwächen der armen menschlichen Natur. Wenn nun dennoch so Viele ihrem Glauben treu geblieben sind, so ist dies eine der wunderbarsten Erscheinungen der Kirchengeschichte, ein lebendiges Denkmal der apostolischen Wirksamkeit der Gesellschaft.

Gegenwärtig hat die katholische Kirche in der großartigsten Weise die Missionsthätigkeit wieder aufgenom-

¹⁾ Reise in die Aequinoctialgegenden. Stuttgart 1862. IV, 260.

men, aber dennoch sind noch nicht alle Missionsstellen besetzt, die früher von den Jesuiten eingenommen waren. Der protestantische Reisende Livingstone erzählt,¹⁾ die Jesuitische Lehre sei so nachhaltig, daß der Fürst von Kongo noch jetzt sich zum Christenthume bekenne und die armen, von Geistlichen entblößten Einwohner trotz ihrer Unwissenheit noch immer versuchen, die katholischen Gebräuche auszuüben; die Jesuiten würden aber bis auf den heutigen Tag (d. i. nach 100 Jahren) noch im ganzen Lande in hoher Achtung gehalten. Alle sprechen Gutes von ihnen, os padres Jesuitas. Aehnliches geschah bekanntlich mit den Indianern Nordamerikas, bis sie in neuerer Zeit ihre heißersehnten Schwarzeröcke zurückerhielten. Denn auch die Gesellschaft Jesu hat nach ihrer Wiederherstellung wiederum angefangen, in alle Welttheile ihre Missionäre zu senden. Wenn wir bedenken, daß sie kaum den Drittheil der alten Gesellschaft zählt, so gewahren wir bald, daß ihre Mitglieder verhältnißmäßig sich eben so viel, ja wohl noch in größerer Zahl als ihre Vorfahren an dem Befehrungswerke betheiligen.

Von 8584 Ordensmitgliedern — darunter 2504 Laienbrüder — die der Orden 1868 zählte, waren 1595 in den Missionen thätig und zwar 773 Patres, 273 Scholastiker, 549 Laienbrüder. Nach den 21 Provinzen, die der Orden zählt, geordnet, waren gesendet: von Rom 62, Neapel 42, Sicilien 50, Sardinien 110, Venedig 31, Oesterreich 22, Belgien 42, Galizien 5,

¹⁾ Missionary Travels in S. Africa 411. 426.

Deutschland 85, Holland 11, Champagne 228, Paris 108, Lyon 197, Toulouse 120, Aragonien 125, Kastilien 192, Mexiko 19, England 17, Irland 9, Maryland 42, Missouri 78. Jede Mission ist einer bestimmten Ordensprovinz zugetheilt, doch so, daß viele Mitglieder, wie überhaupt in anderen Provinzen, so auch in den Missionen fremder Provinzen aushelfen. Besonders sind viele Mitglieder der deutschen Provinz in den verschiedensten Provinzen thätig, da für sie im deutschen Reiche das hauptsächlichste Gebiet ihrer Wirksamkeit, die Schule, gänzlich verschlossen ist. Nach Welttheilen geordnet, waren 1868 thätig: 1) in Europa: 18 Missionäre auf den Inseln im Aegäischen Meere, 11 in Albanien, 22 in Konstantinopel, 4 in Dalmatien und Illyrien; 2) in Asien: 60 in Bombay, 38 in Ostbengalen (Calcutta, von der engl. Regierung besonders unterstützt), 7 in Macao in China, 73 in Madura in Indien, 87 in China, 77 in Syrien (Libanon); 3) in Afrika: 84 in Algier, 16 in Fernando-Po, 79 auf Madagaskar und der Insel Bourbon; 4) in Süd Amerika: 48 in Brasilien, 28 in Cayenne, 53 in Chili, 12 in Guiana, 71 in Paraguay, 154 in Columbia, Ecuador und Mittelamerika; 5) in Nordamerika: 78 in Kalifornien, 126 in Canada, 14 in Jamaica, 17 in Mexico, 48 in Maryland, 87 in Missouri, ¹⁾ 29 in den Felsengebirgen, 78 in New-

¹⁾ Es sind mit diesen beiden Ausdrücken die Ordensprovinzen gemeint, welche sich weit über die politischen Grenzen von Maryland und Missouri hinaus erstrecken. Auch sind nur die Jesuiten auf den Missionsstationen, nicht die in andern Ordenshäusern befindlichen, gerechnet.

Orleans, 110 in New-York, 5 in Neu-Mexico; endlich 6) in Oceanien fanden sich 1868 75 Missionäre und zwar 14 in Südaustralien, 7 in Nordaustralien, 8 auf Java und Flores, 46 auf den Philippinen.

Zu dem Missionsgebiet der deutschen Ordensprovinz gehört insbesondere die Präsidentschaft Bombay, wo im Jahre 1871 nicht weniger als 66 Jesuiten thätig waren. In der Hauptstadt gründeten sie zwei höhere Schulen, die St. Mary-Institution in Byculla und das St. Xaviers-College, zu dessen großartigem Bau die Regierung einen geräumigen Platz auf der Esplanade dem schönsten freien Platze von Bombay, schenkte. Letzteres Colleg enthält außer einem Gymnasium eine der Universität affilierte Akademie. Die Frequenz beider Anstalten ist ganz außerordentlich. Das Gymnasium in Byculla zählte 1871 nahezu 400 Schüler von allen Farben und Credo's, das vom hl. Xaver aber bereits 540 Zöglinge. Wegen des ganz erstaunlichen Erfolges in den Examina hatte letzteres einen solchen Zudrang von Schülern aller Religionen, daß mehrere hundert zurückgewiesen werden mußten. Die gleiche Anerkennung erhielt wegen ähnlicher Resultate das von belgischen Jesuiten in Calcutta gegründete Colleg, das ebenfalls über 500 Schüler zählt. Ein Zögling desselben erhielt in diesem Jahr von der Universität in Calcutta die große Auszeichnung der goldenen Preismedaille. (Stimmen aus Maria-Laach. Monatschrift 1871 VI, 466 ff.)

Die deutschen Jesuiten errichteten noch ein Waisenhaus in Bandora und versahen verschiedene Pfarreien und Stationen auf den Inseln Bombay und Salsette,

in Ahmedungenpur, Belgaum, Dhawar, Kirkee, Poona (sämmtlich in Dekkan gelegen), Deesa (Guzerat) Hyderabat, Kotree, Kurrachee (Sind.)

Die Erfolge der äußern Missionen der Gesellschaft Jesu sind auch jetzt nicht unbedeutend, besonders dort, wo sie schon längere Zeit wirkten. So taufte die Missionäre während der beiden letzten Jahre in Madura (Indien) 7205 Heiden. In der chinesischen Provinz Kiangsu haben sie 457 Kirchen und Kapellen, 77,000 Christen, 3,300 Katechumenen; 1868 bis 1869 wurden 1069 Erwachsene, 14000 Heidentinder getauft und da 4000 gleich nach der Taufe starben, doch noch gegen 10000 theils bei christlichen Familien, theils in Waisenhäusern untergebracht. (Stimmen aus Maria-Laach 1872. I. 90.) Im Ganzen genommen sind jedoch die Resultate der gegenwärtigen Missionen nicht so großartig als früher; die Jesuiten haben an manchen Orten erst seit Kurzem begonnen, so daß sie kaum die Trümmer der früheren Christengemeinden sammeln konnten. Dazu kommen neue Hindernisse so schrecklich groß, daß der neueste Geschichtschreiber der Missionen Marshall zu sagen wagt, selbst ein Apostel hätte vergebens dagegen gerungen.

Um so mehr ist die Aufopferung anzuerkennen, womit die Väter sich den Gefahren und Beschwerden der Missionen unterziehen, und zwar nicht minder in dem eifigen Klima Kanada's als unter der Gluth der tropischen Sonne, obwohl ein mörderisches Klima in mehreren Missionen die rüstigsten Europäer bald nach ihrer Ankunft hinrafft. Freudig eilen aber andere in die ge-

lichteten Reihen ihrer Brüder, in einem Jahre (1862) wurden 104 Jesuiten in die äußeren Missionen geschickt. Voll Bewunderung sagte darum der Gouverneur von Cayenne zu den Vätern: „Ihr seid glücklicher als wir; für Euch hat der Tod keine Schrecken.“ Nicht minder anerkennend drückt sich die erste geographische Zeitschrift Deutschlands aus: „Die zahlreichen Todesfälle in den Reihen ihrer Sendlinge geben ein rühmliches Zeugniß für die ausdauernde Aufopferung, mit welcher sie der schweren, freiwillig übernommenen Pflicht an den todbringenden Küsten (Cayennes) obliegen.“¹⁾

Mit derselben Anerkennung spricht Macaulay von den Jesuiten der neuern Zeit: „Noch ist dieser heldenmüthige Geist nicht erloschen. Als zu unserer Zeit eine neue schreckliche Seuche die Kunde um den Erdball machte, als in einigen großen Städten die Furcht alle die Bande, welche eine Gesellschaft zusammenhalten aufgelöst als ärztliche Hilfe nicht um Gold zu erkaufen war, als die stärksten natürlichen Neigungen der Liebe zum Leben gewichen waren, selbst da traf man noch den Jesuiten am Strohlager, über die verpesteten Lippen gebeugt, um die matten Laute der Beichte zu erhaschen und bis zuletzt dem sterbenden reumüthigen Sünder das Bild des sterbenden Erlösers vorzuhalten.“²⁾

Wir Deutsche aber haben nicht nur Grund zur Bewunderung, sondern auch zur Dankbarkeit. Wie Jesuiten sich der Deutschen in Frankreich annehmen, so

¹⁾ Petermann, geograph. Mittheil. Jahrg. 1858. S. 576.

²⁾ Geschichte Englands III, 52, 60. Ebenso in Fischer, Jesuitensache S. 103 u. a. a. D.

forgen sie auch für die religiösen Interessen unserer armen Auswanderer in Nordamerika bis nach Kalifornien hin. Sie gehen in die Urwälder Südbrasilien's, ¹⁾ um ihren verlassenen Landsleuten den Trost der Religion zu bringen; sie sind über die Andes nach Chili vorgeedrungen, um in derselben Absicht Deutsche aufzusuchen. Spanische Jesuiten haben ferner die schweren Kosten der Ueberfahrt für deutsche Priester angeboten, und so reisten deutsche Patres über den Ocean, um viele tausend Deutsche auch am Laplatastrom zu befriedigen. Endlich haben deutsche Jesuiten ein Gymnasium in Australien für die dortigen Auswanderer gegründet. Denn wohin die Ordensmitglieder kommen, ist eine ihrer ersten Bestrebungen, durch Unterricht das Volk zu bilden, vor Allem natürlich in Elementarschulen, dann aber auch, wo die Verhältnisse es irgend wie ermöglichen, in Gymnasien und Akademien, so daß sie auf diese Weise in den fernsten Gegenden der Welt für deutsche Bildung und Gesittung wirken. Zum Dank dafür werden sie im deutschen Reiche als antinational und culturfeindlich verschrien und sollen deßhalb gar aus dem Lande gejagt werden.

Die einfache Uebersicht der äußern Missionen der Jesuiten zeigt, daß sie ihre Landsleute auf die uneigennützigste und opferwilligste Weise lieben, nichts destoweniger aber fern von nationaler Selbstgenügsamkeit die ganze Welt mit ihrer Liebe umfassen.

Nach dem Gesagten werden wir nicht staunen, daß

¹⁾ In Südbrasilien wirkten voriges Jahr 22 deutsche Jesuiten.
Der Jesuitenorden.

nicht nur Protestanten, sondern selbst Ungläubige, die begeistertsten Lobsprüche dem in den Missionen seit drei Jahrhunderten bewährten Eifer der Jesuiten zollen. Sie hätten eine Kraft, wie sie keine anderen Christen gezeigt; ¹⁾ sie gehörten zu den besten Missionären, welche die Welt seit den ersten Zeiten gesehen; ²⁾ ihr Missionseifer sei beispiellos; ³⁾ ihr Verhalten eines der herrlichsten Beispiele christlicher Nächstenliebe; ⁴⁾ sie hätten in der neuen Welt am wirksamsten zum Segen des Menschengeschlechtes beigetragen; ⁵⁾ ihre Gesellschaft wäre das schönste Werk der Menschen gewesen, dem keine Anstalt auf Erden sich nähern wird; ⁶⁾ von den erhabensten und heiligsten Gefühlen erfüllt, schiene sie einzig zur größten Verherrlichung Gottes und dem ewigen Wohle der Menschen in die Welt gekommen zu sein. ⁷⁾

So urtheilten selbst Ungläubige und Protestanten; was wird ein Katholik thun? Er weiß freilich, daß die Liebe, welche das Leben hingibt für die Mitmenschen, im Herzen eines jeden guten Ordensmannes und Geistlichen lodert, darum wird er mit Nichten die Gesellschaft Jesu andern Orden, noch die Jesuiten andern wackeren Geistlichen vorziehen. Das Gegentheil wäre unchristlich. Nichtsdestoweniger wird auch er beim Anblick so herrlicher Früchte mit Freuden seiner Kirche beistimmen:

wenn sie auf dem allgemeinen Concil von Trient das Institut der Gesellschaft Jesu ein frommes nennt;

¹⁾ Irving. ²⁾ Williams. ³⁾ Mayer. ⁴⁾ Howitt. ⁵⁾ Robertson. ⁶⁾ Lalande. ⁷⁾ Dallas.

wenn sie in ihrer Liturgie (Messe 31. Juli) denselben Orden für eine neue Hülfschaar erklärt, wodurch Gott die Kirche auf Erden gekräftigt habe;

wenn sie zehn seiner Mitglieder den Gläubigen als Heilige, als Vorbilder der Nachahmung hinstellt, ihre Verehrung befiehlt und den öffentlichen Kult von 70 andern gestattet;

wenn sie durch den Mund ihres Oberhirten den Orden bestätigt hat und zwar wiederholt, auf die feierlichste Weise;

wenn sie durch ihre Hirten, die Bischöfe, den Ordensmitgliedern drei Jahrhunderte hindurch die wichtigsten Verrichtungen des heiligen Amtes anvertraut hat; wenn endlich die Päpste bis auf Pius IX., der Episcopat mit großer Einmüthigkeit und durch seine glänzensten Zierden: einen hl. Karl Borromäus, einen hl. Franz von Sales, einen Bossuet, einen Fenelon, einen hl. Alphons Liguori, mit Lobsprüchen diesen „heiligen, niemals genugsam gelobten Orden“, wie Paul V. in der Bulle *Quantum religio* die Gesellschaft nennt, überhäuft haben. Da die Kirche auf diese Weise gehandelt, so wäre sie, wie Clemens XIII. in Uebereinstimmung mit den Bischöfen des Erdkreises durch die Bulle *Apostolicum* feierlich erklärte, Jahrhunderte lang in einem verderblichen Irrthum gewesen, wenn die Verläumdungen der Gegner über die Gottlosigkeit des Ordens wahr wären. Es kann darum kein Zweifel sein, daß die katholische Kirche das Institut der Gesellschaft Jesu für fromm und gottgefällig hält.

Angeichts der Früchte, welche der Orden in der

Vertheidigung und Verbreitung des Glaubens, sowie im Unterrichte der Jugend hervorgebracht, unterwirft sich der Katholik freudig diesem Urtheile seiner Kirche über die Einrichtung des Jesuitenordens, sowie er in Betreff der Wirksamkeit desselben den begeisterten Worten Bossuet's beistimmt: „Und du berühmte Gesellschaft, die nicht umsonst den Namen Jesus trägt, welcher die Gnade den großen Plan, die Kinder Gottes von ihrem ersten Alter bis zum Vollalter Christi zu leiten, eingesflößt; welcher Gott gegen das Ende der Zeiten Lehrer, Apostel und Evangelisten gegeben, um auf der ganzen weiten Erde bis in die unbekanntesten Länder den Ruhm des Evangelium's im Lichte seiner Klarheit zu verbreiten: höre nicht auf, diesem Berufe gemäß deinem heiligen Institute alle Gaben des Geistes und der Beredsamkeit, die feine Bildung und die Literatur dienstbar zu machen“¹⁾

14. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

„Und dennoch hat ein Papst den Jesuitenorden aufgehoben“, wird man vielleicht nach Durchlesung der vorigen Kapitel sagen. Ja, ein Papst hat es gethan, aber ich wüßte kaum eine glanzvollere Bestätigung des früher Gesagten als die Geschichte dieser Aufhebung.²⁾

¹⁾ III Sermon pour la fête de la circoncision (Oeuvres, Versailles. 1816, t. 11 p. 528).

²⁾ Wir empfehlen für die Geschichte der „Aufhebung des Ordens“ ganz besonders das vortreffliche Buch Kiffel's (Mainz, 1845), ferner P. de Ravignan, Clement XIII. et Clement XIV. Paris. Deutsch unter dem Titel: die Pontificate Clemens XIII. und Clemens XIV. Münster 1855. Dallas,

„Eine neue Geistesströmung“, sagt Bluntschli in seinem Pamphlete, „schwemmte die Jesuiten für einige Zeit hinweg. . . . Das Licht des modernen Zeitalters duldet den mittelalterlichen Spuk nicht länger mehr.“ Was das für eine neue Geistesströmung und für ein Licht gewesen, ist weltbekannt; es war die sogenannte philosophische Richtung der ärgsten Feinde des Christenthumes und des Königthumes, die, wie sie sich selbst rühmten, den letzten König an den Gedärmen des letzten Priesters aufhängen wollten. „Sie hatten“, um mich der Worte Döllingers zu bedienen, „der Infamen (der christlichen Religion) den Untergang geschworen, und es lag ihnen daher Alles daran, ihr durch die Vernichtung der Jesuiten eine ihrer festesten Stützen zu entziehen“ (l. c. S. 790). Selbst Theiner muß in seiner gegen den Jesuitenorden gerichteten Schrift (Pontificat de Clement XIV. I, 23) eingestehen, daß der Unglaube, welcher unter dem Namen von Toleranz und Philosophie in alle Klassen der Gesellschaft eingedrungen war, und der Jansenismus ein enges und gottloses Bündniß zur Vernichtung der Gesellschaft Jesu geschlossen hatten. Ihm stimmt v. Ranke vollkommen bei (Die Römischen Päpste III, 202). Voltaire und d'Alembert machen übrigens auch gar kein Hehl aus ihrer Taktik.

Der infernale Haß der Ungläubigen und Revolutionäre, dem endlich das Opfer erlag, zeigt am besten den Orden als eine Stütze jeglicher Autorität.

Ueber den Orden der Jesuiten. Deutsche Ausgabe. Düsseldorf 1820; ferner v. Murr, Geschichte der Jesuiten in Portugal; Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de J. Paris 1859.

Der Sturm wider die Gesellschaft begann in Portugal, wo der Minister Pombal, „kein Recht achtend, keine Grausamkeit zur Erreichung seiner Zwecke scheuend,“¹⁾ den Jesuiten tödtlichen Haß geschworen hatte. Er fing damit an, mit Hülfe des berühmten Norbert und anderer feilen Schriftsteller eine Fluth von Schmähschriften gegen den Orden zu verbreiten, in denen derselbe besonders angeklagt wurde, er triebe Handelsgeschäfte und hätte in Paraguay ein weltliches Reich errichtet.²⁾ Als diese Pamphlete nach jenen Provinzen kamen, welche der Schauplatz dieser mercantilen und politischen Unternehmungen sein sollten, wurden Alle von der größten Entrüstung ergriffen. In Santa-Fé (Provinz Rio de la Plata) schritt der kirchliche Richter zu einer juridischen Procedur, wozu er die vornehmsten Einwohner als Zeugen rief. Nach dem einstimmigen Urtheil derselben wurden jene Anklagen als grobe Ver-

¹⁾ Döllinger, l. c. 787. Noch stärker drückt sich Dallas (l. c. S. 228 ff.) über den „scheußlichen“ Despotismus des Wütherichs aus.

²⁾ In dieser Zeit kam auch die Fabel von dem Jesuiten-Kaiser Nikolaus I. auf. Die Gegner ließen, um diese Fabel glaublich zu machen, sogar Münzen mit der Inschrift dieses angeblichen Fürsten prägen. Auch Maria-Theresia hatte solche erhalten. Und als P. Nikolaus Planties (so hieß der Jesuiten-Kaiser) in seine Heimath (Croatien) zurückkehrte und bei dieser Gelegenheit in Wien den kaiserlichen Hof besuchte, zeigte ihm Maria Theresia lachend diese Münze und grüßte ihn ehrfurchtsvoll als ihren Collegen. Planties antwortete, er hätte erst auf der Heimreise erfahren, daß er Kaiser gewesen sei. (P. de Ravignan, Clement XIII. et Clement XIV. Paris II, 41.)

läumdungen zurückgewiesen und der Rath von Castilien in Madrid angerufen, welcher denn auch durch ein Decret vom 5. April 1759 dieses Urtheil vollkommen bestätigte.¹⁾

Nichtsdestoweniger hörte Pombal nicht auf, bei dem hl. Stuhle zu klagen, daß die portugiesischen Jesuiten von der „Heiligkeit ihres Instituts“ abgewichen wären.

Mit solch' ungestümem Drängen entriß er dem Papst Benedict XIV. ein Breve, wodurch Cardinal Saldanha mit einer Untersuchung der Ordenshäuser in Portugal beauftragt wurde. Der Papst hatte freilich durch verschiedene Klauseln dessen Gewalt völlig beschränkt, „da es sich um einen Orden handele, der immerfort zur größten Erbauung der ganzen Welt gewesen“ und einen guten Ruf „bis zur Stunde mit so großem Fleiße verdienter Weise sich erworben.“ Aber man störte sich weder an diese Klauseln noch an die einfachsten Rechtsvorschriften. Ohne daß auch nur ein einziges Haus untersucht worden, suspendirte der Patriarch von Lissabon die Priester des Ordens, wie er sagte, „aus gerechten uns wohlbekannten Ursachen.“

Bald gab eine angebliche Verschwörung des hohen Adels Pombal Gelegenheit, die Jesuiten auch in diese Sache mit hinein zu verwickeln und dieselben am 3. Sept. 1759 aus allen Ländern der portugiesischen Herrschaft zu verbannen. Der Tyrann drohte jedem mit dem Tode, welcher die Jesuiten zu vertheidigen wagen

¹⁾ Ravignan I, 420 ff.

würde.¹⁾ „Einen Theil derselben ließ er in den furchtbaren Kerker von Almeida, Alpeitao und St. Julian modern, die übrigen wurden, von Allem entblößt, auf Schiffe gepackt und an den Küsten des Kirchenstaates ausgesetzt.“ (Döllinger l. c.) Den P. Malagrida ließ der Minister wegen angeblicher Hexerei verbrennen. Erst nach dem Tode Joseph's I. 1777 wurden die Staatsgefängnisse geöffnet und nebst einer großen Menge Gefangener aus den höchsten Ständen auch die noch lebenden Jesuiten in Freiheit gesetzt, Bombal aber ward vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt, doch dann begnadigt.

Nach dem Vorgange Portugals fing man jetzt auch in Frankreich an die Jesuiten wieder zu verfolgen.²⁾ Zu diesem Zwecke hatte sich, wie bemerkt, der ungläubige Troß der sog. Philosophen und ihrer adeligen und bürgerlichen Anhänger mit den Jansenisten verbunden. Dazu kamen noch die beiden mächtigsten Personen des Reiches: die Marquise Pompadour, königliche Maitresse, und ihr

¹⁾ Im J. 1758 bezeugten der Erzbischof von Evora und der Bischof von Tipaza in ihren Briefen an den Ordensgeneral in der glänzendsten Weise die Unschuld der Jesuiten in Portugal. Als dann aber die Schreckensherrschaft Bombals selbst den Bischöfen dieses Landes den Mund schloß, erhoben die spanischen Oberhirten aus den benachbarten Provinzen ihre Stimmen und berichteten, „daß der Minister mit dem Tode Jeden bedroht hätte, welcher hierüber zu sprechen wagte.“ Siehe den Brief des B. von Coria an Clemens XIII. bei Ravignan I, 59.

²⁾ Mit großer Vollständigkeit sind die hierauf bezüglichen Thatfachen und Actenstücke zusammengestellt sowohl in dem Werke Ravignan's als in den Documents concernant la comp. de J. Paris 1827, 1828. Vier Bände.

Geschöpf, der ungläubige Minister Choiseul. Die Marquise wollte sich an den Jesuiten rächen, weil diese ihr, als sie einen Beichtvater aus dem Orden begehrt hatte, Entfernung vom Hofe zur Vorbedingung machten. Sie schrieb ferner den wiederholten Befehl, den sie vom König empfangen, den Hof zu verlassen, dem Einfluß des Jesuiten-Beichtvaters zu und blieb deshalb dem Orden gram, auch nachdem sie wieder über die Schwäche des Königs triumphirt hatte.¹⁾ Noch weniger konnte sie aber die Demüthigung vergessen, welche P. de Neuville²⁾ ihr bereitete, als er mit dem größten apostolischen Freimuth am 2. Febr. 1757 vor dem König und dem ganzen Hofe aufgetreten war.

Jene Coalition fand nun an den Parlamenten die gefügigsten Werkzeuge; hatte sich doch das Pariser Parlament kurz vorher durch den Einfluß der Jansenisten und durch seinen Haß gegen den hl. Stuhl und die kirchliche Autorität bis zu dem Wahnsinn hinreißen lassen, daß es die falschen Wunder und Convulsionen dieser Fanatiker in Schutz nahm und, als es die Festigkeit der katholischen Bischöfe und Priester durch Verbannung und Mißhandlung nicht brechen konnte, durch rohe Gewalt

¹⁾ Man möge hieraus entnehmen, was es mit der Lüge der Jesuiten an den corrumpirten Höfen auf sich gehabt habe. Einen vortrefflichen Artikel über die Beichtväter enthält Band LXIV. der Histor. polit. Blätter.

²⁾ Ein kurzes Referat über die erwähnten Thatsachen und über die Predigt dieses Paters in den Documents I, 15.

die Sacramente von den Altären reißen und den franken Jansenisten bringen ließ.¹⁾

Leider gab ein Jesuit Veranlassung zum Ausbruch der schon verabredeten und beschlossenen Verfolgung. Der Generalobere und Procurator der Mission von Martinique, Lavalette, aus einer der berühmtesten französischen Familien entsprossen und voll kühnen Unternehmungsgeistes, hatte ohne Wissen und Willen der Obern des Ordens, wie er selbst später eidlich bezaupte,²⁾ auf den Ländereien jener Mission einen großartigen Colonisationsversuch gemacht, und da dieser in Folge des Krieges zwischen Frankreich und England mißlang, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, in noch andere gefährlichere Unternehmungen sich gestürzt. Der Bankerott brach aus, und nun verlangten die Gläubiger, anstatt sich an die reichen an Werth die Schuldenmasse weit übertreffenden Ländereien des Hauses in Martinique zu halten, der ganze Orden in Frankreich sollte solidarisch für die Schuld einstehen. Entrüstet über diese ungerechte Forderung brachten die Jesuiten selbst ihre Sache vor das Pariser Parlament, obwohl sie dessen Gesinnung sehr gut kannten. Man hat sie wegen dieser Verblendung bitter getadelt, aber dabei vergessen, daß das Bewußtsein der Unschuld arglos macht.

Hier mögen einige Reflexionen des englischen Pro-

1) Döllinger 834.

2) Die von Lavalette beschworene Urkunde findet sich bei Crétineau-Joly, Histoire de la Comp. de Jésus (V, 199) abgedruckt.

testanten Dallas (l. c. 432 f.) ihren Platz finden. „Alle, die Geschichte Lavalette's begleitenden Umstände wurden nie hinreichend bekannt, um ein entscheidendes Urtheil darüber fällen zu können; aber die Beweise seiner Unschuld sind zur Rechtfertigung des Ordens gar nicht nöthig. Im Gegentheil kann man behaupten, daß selbst Lavalette's Vergehen — wenn derselbe schuldig war — noch einen neuen Beweis für die Unschuld und Rechtlichkeit der Jesuiten liefert, und daß jene Anklage eine Freisprechung aller Uebrigen ist. Dieses ist klar, denn lange hatte man die Jesuiten schon eines unerlaubten Handels beschuldigt. Kaum war aber Lavalette's Vergehen entdeckt, als schon alle Blicke auf ihn sich richteten; von einem Ende zum andern wiederhallte Europa von dieser Geschichte. . . . Jedoch eben diese Schadenfreude, diese beispiellose Thätigkeit, dieser boshafte Triumph, womit man nun das Vergehen dieses Jesuiten, mit mehr als geflügelter Eile, in allen großen und kleinen Ländern Europa's verbreitete, beweisen offenbar, wie erwünscht, ja wie selbst gegen die eigene Erwartung erwünscht es war, endlich einen wirklich Handel treibenden Jesuiten gefunden zu haben. Wenn nun, trotz aller Wachsamkeit, mit der man die Schritte der Missionäre umgab, trotz allem Aufschauern, trotz allen Bemühungen zahlloser und mächtiger Feinde des Ordens, dennoch in dem Laufe von zwei Jahrhunderten nur ein einziger Jesuit wirklich fehlerhaft geworden, so ist dieses für den ganzen Orden und für die übrigen Mitglieder die glänzendste Rechtfertigung.“

Die Gegner der Jesuiten stützten die Solidarität

des ganzen Ordens für die Schulden Lavalette's besonders auf das Ordensinstitut, und so ward dieses selbst und somit der ganze Orden Gegenstand der Verhandlung vor dem feindseligen Parlament. Trotz aller Proteste, Zeugnisse und Erklärungen des gesammten gallikanischen Episkopats, trotz aller königlichen Edicte, wurde jetzt eine Anklage nach der andern vor dem Gerichtshof aufgestellt und von ihm als gegründet befunden. Endlich erschien, auch auf Veranstaltung des Pariser Parlaments, welches sich selbst in theologischen Fragen zu entscheiden für fähig und berechtigt hielt, die berühmte Sammlung der *Affertions*, mit dem Titel: „Auszüge der gefährlichen und schädlichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten jederzeit und ununterbrochen in ihren Schriften, unter Billigung ihrer Obern und Generäle, gelehrt haben.“ Das ganze Nachwerk war ein so plumper Betrug, daß man nicht weiß, ob man mehr die Frechheit oder die Unredlichkeit dieser Menschen bewundern soll.¹⁾ Die Jesuiten vertheidigten sich gegen alle Angriffe und Vorwürfe in zahlreichen Schriften, aber diese wurden sämmtlich zum Feuer verurtheilt, und während sich in Frankreich unchristliche und verderbliche Schriften aller Art ungehindert vervielfältigten, gestattete man diesen Männern, die sich plötzlich von allen Seiten beschimpft, verhöhnt und verfolgt sahen, nicht einmal das Recht der Selbstvertheidigung. Vergeblich richtete die Versammlung des Klerus ein beredtes Schreiben an den

¹⁾ Döllinger l. c. Dallas 162 u. a. a. D. Ausführlich wird dieses gezeigt in den Documents n. 14.

König, worin sie die Geächteten in Schutz nahm und die Willkür und Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen sie hervorhob — am 6. August erfolgte das entscheidende Urtheil des Pariser Parlaments. Darin werden die Jesuiten verurtheilt, weil sie gelehrt hätten: „die Gotteslästerung, das Sakrileg, die Zauberei, die Hexerei, die Astrologie, den Meineid, die Ablegung falscher Zeugnisse, den Diebstahl, das Fehlen, den Mord, den Vatermord, den Selbstmord, den Königsmord . . . Ihre Lehren begünstigten außerdem den Arianismus, Socianismus, Sabellianismus . . . seien ganz nestorianisch, ja noch ärger als der Nestorianismus, von der Häresie Wiclef's angesteckt, . . . erneuerten die Irrthümer der Pelagianer und Semipelagianer, des Kassian, Faustus, der Massilianer, schmeckten nach Epikuräismus . . . endlich beschimpften sie Abraham, die Propheten und den hl. Johannes-Baptista.“

In Folge dieses frivolen, ungerechten, ja lächerlichen Urtheiles wurden 4000 französische Bürger aus ihren Häusern, Gütern, ja aus dem Vaterlande selbst vertrieben. Die großen Güter des Ordens wurden dermaßen verschleudert, daß nicht einmal die Gläubiger Lavalette's befriedigt wurden.

Jetzt brach der Sturm in Spanien los, wo gleichfalls ein ungläubiger Minister, Aranda, die Zügel des Reiches führte. Den König Karl III. wußte man durch eine schändliche mit unterschobenen Briefen glaublich gemachte Verläumdung gegen die Jesuiten aufzuheben, und nun vernichtete derselbe durch seine pragmatische Sanktion vom 2. April 1767 wegen Gründen, die er in

seinem königlichen Herzen verschlossen hielt, den Orden in Spanien und allen spanischen Colonien. Zur genannten Zeit wurde in allen Theilen der spanischen Monarchie an demselben Tage und zu derselben Stunde der im tiefsten Geheimnisse vorbereitete Schlag ausgeführt; alle Collegien des Ordens wurden mit Soldaten umzingelt, sämtliche Jesuiten, ohne Rücksicht auf Alter und Krankheit, herausgerissen, auf Schiffe gepackt und nach Italien geführt, wo man sie an den Küsten des Kirchenstaates aussetzte.¹⁾ Daß man ihnen Alles, was sie besaßen, nahm, verstand sich von selbst. Man wollte nebenbei sich ihrer Schätze bemächtigen und suchte durch einen plötzlichen Ueberfall zu verhindern, daß sie diese, wie auch die Archive, bei Seite schafften. Aber man fand nirgends das Gewünschte trotz der größten Vorsichtsmaßregeln. Jetzt hieß es freilich, die Jesuiten hätten Alles unterschlagen. Aber wie konnten sie dieses so allgemein fertig bringen, da man den Plan ganz geheim gehalten hatte? Warum sind auch diese Schätze später nicht an den Tag gekommen? Wo hat man auch nur den Schein des Beweises für diese Unterschlagung der Gelder und Papiere geliefert? Daß die Jesuiten die Schätze in Neugranada nicht verheimlichten, davon bringt auch A. v. Humboldt ein „achtbares Zeugniß“ (Reise in den Aequinoctialgegenden V, 4). Allerdings waren die Güter der Jesuiten groß; „aber die Einkünfte derselben waren mit einer solchen Menge von Personen,

¹⁾ Siehe Döllinger, Ravignan, Cretineau-Joly und Andere.

Kirchen, Schulen, Anstalten belastet, daß nur ein sparsamer Haushalt auskommen konnte.“²⁾ Schon Heinrich IV. hatte in seiner bekannten Antwort, welche er bei der Restitution des Ordens in Frankreich dem Pariser Parlamente gab, auf die nämliche Thatsache hingewiesen. „Was die Güter und Reichthümer betrifft,“ sagte er, „welche, wie Ihr sagt, die Jesuiten sollen besessen haben, so ist dieses eine grobe Lüge und Verläumdung. Niemand kann es besser wissen als ich. Ihre Güter sind meinen Domainen einverleibt worden, und da hat es sich gezeigt, daß man in Bourges und Lyon kaum 7—8 Lehrer davon hat besolden können, da vorher doch bei 30—40 Jesuiten allda lebten.“ In ähnlicher Weise sprach sich Friedrich II. in einem Briefe an Voltaire über die preußischen Jesuitengüter aus: „Die Stiftungen des Ordens können die Unkosten für dessen Schulen bestreiten, da sie im Gegentheil nicht im Stande sein würden, auch nur die Hälfte der nicht aus dem Orden genommenen Professoren zu besolden.“

Doch wir besitzen für die Zeit der Aufhebung des Ordens noch das gewichtige Zeugniß des Generalobern Ricci, der in seinem Verhöre in der bestimmtesten Weise betheuerte: daß „weder er noch ein anderer mit seinem Wissen und Willen auch nur einen Heller außerhalb Rom gesandt, um ihn aufzusparen, oder ihn auf die Bank gesetzt habe; daß das Gerücht von den verborgenen Schätzen der Jesuiten grundlos, nur ein Traumgebilde, eine Ungereimtheit sei, und seine Falschheit schon aus

²⁾ Stimmen aus Maria-Laach. Monatschr. I, 213.

dem Erfolge der so vielfachen Nachforschungen erhelle, die überall angestellt worden und doch nichts zu Tage gefördert hätten.“ (Ravignan I. 322.)

Das Kapitel von den Reichthümern der Jesuiten ist so interessant, daß der Leser uns verzeihen wird, wenn wir darüber auch noch folgende Erwägung eines unbefangenen protestantischen Beobachters hinzusetzen: „Uebrigens ist viel über die Reichthümer des Jesuitenordens gefabelt worden. Man kennt ja die Hauptquellen, welche der „öffentlichen Meinung“ zur Enthüllung dieser mysteriösen Partie des Jesuitenlebens zu Gebote stehen — keine von Reden'sche Statistiken — sondern die Romane. Je spärlicher aber bei den Romanschreibern das Geld in den Beuteln roulirt, desto profuser strömt es in ihren Dichtungen. Ohne Geld ist bekanntlich nirgends Effect zu machen, und in Romanen kömmt doch Alles auf den Effect an.“

„So oft die Jesuiten verjagt wurden, so oft hat man sie auch geplündert. Die Beute war nirgends groß. „Nun ja, sie haben eben Alles vorher auf die Seite geschafft!“ — Wohin denn?“ . . .

„Was aber in der That Erstaunen erregen muß, ist die Thatsache, daß eine so weit verbreitete Zahl von Missionären(?) ohne den anstößigen Weg, der Mendicantenorden zu beschreiten, und noch weniger ohne Zudringlichkeit oder Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten ihre Existenz fristen kann. Das kann doch nicht ohne die Tugenden der strengsten Genügsamkeit, Enthaltung von Lebensgenüssen und Zurückgezogenheit von Seiten der Ordensmitglieder durchgeführt werden! Habsucht aber Leu-

ten vorwerfen, die nach ihrer Ordensregel nichts haben dürfen, und denen man nicht die Uebertretung ihrer Ordenspflicht, sondern vielmehr deren Erfüllung zum Vorwurf macht — ist Unsinn“ (Fischer S. 83)¹⁾.

1) Da man heut zu Tage wiederum von den Jesuitenschätzen faselt, so scheint es angezeigt, Folgendes aus einem Artikel der „Bewegung“ und der „Schlesischen Volkszeitung“ über das größte Jesuitenhaus in Deutschland, Maria-Laach, hier abzudrucken:

„So wird rastlos gearbeitet. Wären freilich die Jesuiten reiche Millionäre, die nur ihre Coupons abzuschneiden brauchten, so wäre das nicht nöthig, und noch weniger würden sie die niedrigsten Arbeiten übernehmen wollen. Daß sie aber durch solches Mühen ihre Oekonomie vorwärts und in Flor bringen, auch darüber darf man sich nicht wundern; denn man nehme nur eine intelligente zahlreiche Familie, die ebenso von des Morgens 4 Uhr an, Winter und Sommer, thätig wäre, nie in ein Wirthshaus, auf einen Ball, Thee, in ein Concert, auf Lustreisen, zum Theater und Spiele ginge, weder von der Mode, noch vom Rauchen, noch überhaupt von kostspieligen Liebhabereien wüßte, dabei ein frugales Leben führte, wer sollte sich darüber wundern, daß diese Familie sich ehrlich ernähren und ihre Geschäfte in Flor bringen könnte? Und ich glaube, durch dieses Beispiel eines thätigen Lebens nützt Laach noch mehr der ganzen Gegend, als dadurch, daß es so viele Arme an seiner Pforte speist und so vielen Arbeitern reichliches Verdienst giebt. Man muß sich aber darüber wundern, daß so Mancher, ohne zu bedenken, mit welchem Schweiß und welchen Entbehrungen die Ordensleute ihr Vermögen erwerben und was für einen Gebrauch sie davon machen, dennoch auf die Reichthümer der todten Hand und das Prassen der faulen Mönche schimpfen. Solches ist um so weniger am Plage, als es ja Jedem, der die erforderlichen Anlagen und Talente besitzt und dabei die großen Opfer und Entbehrungen des Ordensstandes auf sich nehmen will, freisteht, durch Eintritt in den Orden an diesen „Reichthümern“ Theil zu nehmen. Was würde einem armen,

Der Jesuitenorden.

13

Nach dieser Abschweifung kehren wir wiederum zur Geschichte der Aufhebung des Jesuitenordens zurück.

aber talentvollen Jüngling gesagt werden, wenn er zu einem reichen Banquier käme und diesem den Antrag machte, er wäre zu Allem bereit, wenn er nur durch Adoption in die Familie des Banquiers aufgenommen würde? Gewiß würde man einen solchen Jüngling als einen Narren vor die Thüre jagen. Die Jesuiten sind aber bereit, nicht nur mit jedem Armen ihr Brod zu brechen, sondern auch Jeden, der nur die für den schweren Beruf nothwendigen Eigenschaften hat, mag er auch noch so arm sein, in ihre Familie aufzunehmen; welche Ursache hat man also, sie um ihr Loos zu beneiden?"

„Doch erscheint der Reichthum Laach's nicht so groß, wenn man nur das einfachste Rechenexempel macht. Freilich scheint das Haus überaus geräumig zu sein, aber man ziehe die Räume ab, welche für die Bibliotheken, die wissenschaftlichen Museen und Cabineten, die Capellen, den großen Speisesaal, die Handwerksstätten erforderlich sind, und dividire den Rest durch die große Zahl der Einwohner, und man wird begreifen: 1) daß keiner, nicht einmal der Provinzial, mehr denn 1 Zimmer hat, worauf er zugleich wohnen, arbeiten, schlafen, Besuche empfangen muß; daß 2) bei weitem der größte Theil der Bewohner kein eigenes Zimmer hat und auf kleinen Dachstübchen schlafen muß. Dasselbe Rechenexempel stelle man mit dem Lande an, wie es einmal ein Pater mit einem Schneider gemacht, der ihn zu seiner kranken Frau zum Beicht hören rief. Der Schneider raisonnirte über die Reichen nach Socialistenart. Der Pater fragte ihn, wie viel Land er besitze. $3\frac{1}{2}$ Morgen, war die Antwort. „Nun, dann seid Ihr ja viel reicher als wir Laacher Herren“. Der Schneider lachte. Aber der Pater erwiderte: „Multiplizirt nur einmal die Zahl derer, die in Maria-Laach wohnen, mit $3\frac{1}{2}$; da kommen viele Morgen heraus; unser Land hat bei Weitem nicht diese Morgenzahl. Macht es, wie wir. Arbeitet redlich, laßt das Wirthshaus, betet fleißig und haltet nur den Sonntag. Dann braucht Ihr gegen die Reichen nicht zu schimpfen, sondern

Dem Beispiel Spaniens folgten Neapel und Parma, wo gleichfalls Freunde der Entkloplädisten, Tanucci und Felino, das Regiment führten.

Während so die ungläubigen Minister mit ihrem Anhang den Jesuitenorden in den vorzüglichsten katholischen Staaten verfolgten, erhob der gesammte Episkopat im Verein mit dem Oberhaupte der Kirche einmüthig seine Stimme, um für die unterdrückte Unschuld Zeugniß abzulegen. »Ex omni regione quae sub coelo est una vox omnium episcoporum,« schrieb Clemens XIII. 1) „Um den gerechten Wünschen der Bischöfe aller Theile der katholischen Welt nachzukommen“, bestätigte er durch die Bulle Apostolicum vom 9. Jan. 1765 noch einmal feierlich die Gesellschaft Jesu. Unter den Bischöfen, welche sowohl vor als nach diesem Datum die herrlichsten Zeugnisse für den verläumdeten Orden abgegeben, sind besonders die deutschen Oberhirten zu nennen, wie denn auch dieses Land damals bis zur Aufhebung der Gesellschaft keine Verfolgung derselben gesehen hat. 2)

werdet auch Euer Fortkommen haben.“ „Das Kirchengut“ ist, abgesehen von den gemeinnützigen Zwecken, denen es dient, auch in sofern das Gut des katholischen Volkes, als ja ein jedes Kind desselben, falls es Beruf und Neigung hat, durch Eintritt in den geistlichen Stand oder in ein Kloster, an jenem Gut theilnehmen kann. Der Cölibat verhindert, daß das Kirchenvermögen Eigenthum einer bestimmten Kaste wird; es bleibt das Gut des Volkes.

1) Viele päpstl. und bischöfl. Actenstücke hat P. de Ravignan in seinem Werke gesammelt, I, 141 und 426 ff. II, 96 ff.

2) Siehe verschiedene Zeugnisse bei Ravignan II, 7, 69, 106, 107, 109, 113, 118, 124 u. a. a. O. Bluntschli mag

Von den zahllosen Documenten, die kurz vor Unterdrückung der Gesellschaft Jesu die Unschuld derselben bezeugten, wollen wir nur zwei hervorheben, das eine vom hl. Alphons von Liguori, das andere von Condamine, einem der berühmtesten Naturforscher des vorigen Jahrhunderts. Letzterer schrieb dem P. de la Tour: „Wenn ihnen wegen der Reisen, die ich im Auftrage des Königs nach den entferntesten Gegenden unternommen habe, mein Zeugniß angenehm sein möchte, so bin ich bereit in der allerzuverlässigsten und feierlichsten Form zu erklären, daß ich unter all' den Mitgliedern ihrer Gesellschaft in Asien, Afrika und Amerika nur die auffallendsten Beispiele von Eifer und Tugend gesehen und aus ihrem Munde nur die gesundeste und heiligste Doctrin vernommen habe.“¹⁾

Der hl. Alphons von Liguori schrieb um dieselbe Zeit: „Man bedroht eine Gesellschaft, welche die Welt geheiligt hat und ohne Unterlaß zu heiligen fortfährt. . . Wenn diese Arbeiter nicht mehr bestehen, sind wir verloren! . . . Die Jansenisten und alle Neuerer möchten diese Gesellschaft vernichten und dadurch gleichsam das Bollwerk der Kirche Gottes zerstören. . . Ich bin durchdrungen von Hochachtung gegen die Gesellschaft wegen des vielen Guten, das diese heiligen Ordens-

hieraus entnehmen, daß die deutschen Bischöfe vor hundert Jahren gerade so wie die heutigen dachten. Auch Fürst Alexander von Turn und Taxis verbot, die mit Verläumdungen gegen die Gesellschaft Jesu gefüllten Zeitungen durch die Post zu befördern. Das Decret ist vom 30. Juli 1768, bei NAvignan II, 404.

¹⁾ Ebendas. II, 42, 43.

männer durch ihr Beispiel und ihre unermüdlige Thätigkeit an allen Orten, wo sie sich befinden, vollbringen. ... Ich selbst kann von ihrem Eifer Zeugniß ablegen".¹⁾

Das war also das Opfer, welches die Ungläubigen mit tödtlichem Haße verfolgten, weil es ihren Plänen, die christliche Religion sammt den Altären umzustürzen, im Wege stand. „Es ist beinahe überflüssig zu bemerken,“ sagt Dallas, „daß die Zerstörung des Jesuitenordens der wichtigste Schritt war, welchen die Jakobiner thun mußten, um den glücklichen Erfolg der von d'Alembert und Diderot gepredigten Philosophie zu sichern.“²⁾ Sie hatten die Minister zur Verfolgung der Jesuiten getrieben. Je größeres Unrecht aber die von ihnen beherrschten Höfe dem Orden zufügten, um so größer war hinwiederum der Haß, von dem sie gegen denselben entflammt wurden. *Proprium humani ingenii est odisse, quem laeseris.*³⁾

Man wollte jetzt auch Rom zu Maßregeln gegen den verhaßten Orden bewegen. Unaufhörlich bestürmte man Papst Clemens XIII. Dieser blieb unbeugsam. Die Höfe schritten zu offener Gewalt, sie besetzten Avignon und Benevent. Clemens XIII. zeigte sich unerschütterlich, doch sein Leben erlag dem Kummer und Schmerz am 2. Februar 1769.

Nun übten die Höfe einen bis dahin unerhörten Druck auf das Konklave, um einen Papst zu erhalten,

¹⁾ Ebendasselbst. I, 51.

²⁾ Ueber den Orden der Jesuiten. S. 124.

³⁾ Corn. Tacit. Agric. 47.

der sich zu der verlangten Aufhebung der Gesellschaft Jesu drängen ließe. Dank diesem Einfluß fiel die Wahl auf Ganganelli; derselbe nannte sich Clemens XIV.¹⁾ Gleich nach seiner Krönung wurde er durch die Forderungen und Versprechungen der Höfe gedrängt; er suchte auszuweichen, suchte hinzuhalten, suchte durch Nicht=Veröffentlichung der Abendmahlssbulle und durch kleinere Veräktionen der Gesellschaft Jesu deren Gegner zufrieden zu stellen. Vergebens. Insbesondere wurde Karl III. von Spanien ganz gereizt. Er sandte den rücksichtslosen Florida Blanca nach Rom, welcher, wie der damals in Rom anwesende Diplomat Bourgoing lobend von ihm erwähnt, „das Breve von 1773 mehr erzwang als erhielt.“²⁾ Er drohte, sein König werde zu den äußersten Maßregeln schreiten, Spanien aus einem „Lande des Gehorsams“ zu einem „Lande der Freiheit“ machen. Clemens XIV. war furchtsamen Gemüths; die Aufhebung der Gesellschaft Jesu schien ihm ein geringeres Uebel zu sein, als der Unfriede, die Verwirrung, das Schisma, die Beraubung mehrerer dem hl. Stuhl gehörigen Provinzen. Er unterdrückte also durch das Breve Dominus ac Redemptor noster vom 21. Juli 1773 die Gesellschaft Jesu. In demselben zählt er zuerst alle

¹⁾ Ueber diese Wahl, sowie über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu siehe die Schrift Ravnignans, welche mit der größten Objektivität den ganzen Hergang erzählt und mit Aktenstücken belegt.

²⁾ »Ce fut lui, qui arracha plutôt, qu'il n'obtint le bref de 1773.« Mémoires histor. et philos. sur Pie VI et son pontificat I, S. 7.

Streitigkeiten auf, welche in Betreff der Gesellschaft entstanden waren. Dann sagt er: „gezwungen durch die Obliegenheit unseres Amtes, wodurch wir, soviel es in unsern Kräften liegt, zur Herstellung, Förderung und Festigung der Ruhe der christlichen Welt und zur Entfernung alles dessen, was ihr den geringsten Schaden verursachen könnte, auf das strengste verpflichtet sind; und da wir außerdem bemerkt haben, daß die erwähnte Gesellschaft Jesu die überaus großen und reichlichen Früchte und Vortheile nicht mehr hervorbringe, derenthalten sie von unsern Vorfahren bestätigt und durch zahlreiche Privilegien geziert worden war; ja da es kaum möglich ist, daß bei ihrem unversehrten Fortbestande ein wahrer und dauerhafter Friede in der Kirche hergestellt werde: durch alle diese wichtigen Gründe bewogen, und gedrängt durch andere Motive, welche die Regeln der Klugheit und das Beste der ganzen Kirche uns an die Hand geben, und welche wir in unserer Brust verschlossen bewahren... heben wir durch apostolische Machtfülle die oft genannte Gesellschaft Jesu auf.“ Von den Mitgliedern selbst sagt er, daß er „sie väterlich liebe im Herrn, ihnen Trost und Hilfe zu bringen suche, damit sie von allen bis anhin sie bedrängenden Streitigkeiten, Unruhen und Nengsten befreit, mit um so reicherer Frucht den Weinberg des Herrn bebauen und mit größerem Nutzen an dem Heile der Seelen arbeiten könnten.“

Aus diesen Stellen des Breve erhellt auf das Unzweifelhafteste, daß der Papst nicht kraft eines richterlichen Spruches, sondern vermittelt einer administrativen

Maßregel um des kirchlichen Friedens willen den Orden aufhob. So urtheilt auch der Protestant Schöll: „Dieses Breve verdammt weder die Lehren, noch die Sitten, noch die Disciplin der Jesuiten.“¹⁾

Den Frieden konnte Clemens XIV. durch diese Aufhebung der Kirche nicht geben. Möchte er auch für den Augenblick Avignon und Benevent zurückhalten, die Lage der Kirche wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Clemens XIV. verfiel in ungemessene Schwermuth. Nach der Erzählung des den Jesuiten keineswegs günstigen französischen Diplomaten Saint-Priest hörte man ihn oft ausrufen: „Gnade! Gnade! Man hat mich dazu gezwungen, compulsus feci! compulsus feci!“ Ja, wie die glaubwürdigsten Zeugen es berichten,²⁾ sollen Furcht und Schmerz ihn öfter von Sinnen gebracht haben. Er überlebte die Aufhebung des Ordens kaum ein Jahr. Uebrigens was dieser Papst gezwungen und voll Schmerzen gethan, hat ein anderer Papst Pius VII. mit der größten Freiheit und Freude durch die Bulle *Sollicitudo omnium* zurückgenommen, sobald er nach der schrecklichen Umwälzung den päpstlichen Thron wieder gewann. Ja, derselbe erklärte in dieser Bulle, er würde „vor Gott eine sehr schwere Schuld auf sich laden, wenn er den Orden nicht wieder herstellte“.

1) Cours d'histoire des états européens t. XLIV. p. 83.

2) Unter Andern selbst die beiden Nachfolger des Papstes. Siehe Ravignan I, 378 und „Die religiösen Orden“ (Paderborn bei Badorff) S. 233.

Unterdessen war dem Generalobern Ricci der Prozeß gemacht worden. Weder aus diesem Prozesse noch aus den Archiven, welche die erklärtesten Gegner des Ordens in allen dessen Häusern durchsuchten, ergab sich der geringste Beweis für die gegen den Orden geschleuderten Beschuldigungen.

Der Generalobere Ricci verfaßte fünf Tage vor seinem Tode am 19. Nov. 1775 einen Protest, in welchem er in der Gewißheit, bald vor des Ewigen Richterstuhl zu treten, unter Anderm sagt:

„Erstens erkläre und betheuere ich feierlich, daß die unterdrückte Gesellschaft Jesu keine Ursache zu ihrer Aufhebung gegeben hat; dieß erkläre und betheuere ich feierlich mit der Gewißheit, welche ein gut unterrichteter Obere über das, was in seinem Orden geschieht, besitzen kann.“

„Zweitens erkläre und betheuere ich feierlich, daß ich auch nicht die geringste Veranlassung zu meiner Verhaftung geboten habe. Ich lege diese Erklärung und diese Bethuerung mit jener Gewißheit und Evidenz ab, die Jeder über seine eigenen Handlungen besitzt. Diese zweite Erklärung lege ich nur deshalb ab, weil sie für den Ruf der aufgehobenen Gesellschaft, dessen Generaloberer ich war, nothwendig ist.“¹⁾

Was nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu geschah, beschreibt Ranke mit folgenden Worten: „Da das Außenwerk genommen war, mußte der Angriff einer siegreichen Gesinnung auf die innere Festung noch viel

¹⁾ De Ravignan I, 325.

lebhafter beginnen. Die Bewegung wuchs von Tag zu Tage, der Abfall der Gemüther griff immer weiter um sich.“¹⁾

Dem Urtheil dieses Mannes stimmt einer der größten deutschen protestantischen Geschichtsschreiber, Joh. v. Müller, mit folgenden Worten bei: „Nach ihrer Aufhebung wurde weisen Männern gar bald bemerklich, daß eine gemeinsame Vormauer aller Autoritäten gefallen sei.“²⁾

Wir könnten noch andere ähnliche Zeugnisse vorbringen; wir glauben aber, die Geschichte selbst habe bedröckter gesprochen als alle Geschichtsschreiber. Wo immer Umsturz-Männer mit Erfolg thätig sind, der Angriff wird vor Allem auf dieses „Außenwerk“ der Kirche, auf diese „Vormauer aller Autorität“ gerichtet, und je wüthender die Revolutionäre sind, desto glühender ist auch ihr Haß gegen die Gesellschaft Jesu. Haben wir es nicht noch in unsern Tagen erlebt, als sie die rothe Republik in Paris, Lyon, Marseille proklamirten? In Marseille und Lyon wurden die Jesuiten vor allen Andern in's Gefängniß geworfen, und in Paris waren sie es vorzüglich, welche die Commune als Opfer ihrer Rache auswählte.

Die Gegner wollen aus der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 Gründe gegen dieselbe hernehmen; ich wüßte aber nicht, was in den Augen des Unbefangenen den Orden mehr erheben könnte. Wer

¹⁾ Die römischen Päpste III, 209.

²⁾ Allg. Gesch. B. 23, Kap. 9. (Stuttgart 1832. VI. 201.)

waren die Feinde, welche vor allen Andern diese Unterdrückung bewirkt haben? Die geschworenen Feinde des Christenthums. Was ihre Absicht? Der Sturz der Altäre und der Throne. Was ihre Anklagen? Die gemeinsten Verdächtigungen und Verläumdungen. Was ihre Procedur? Sie war ein Hohn auf die gesetzlichen Formen eines regelmäßigen Gerichtes. Was die Folgen? Die größten Nachtheile für den Unterricht der Jugend, für die Missionen unter den Heiden, für das Wohl der Kirche, für die Ordnung des Staates selbst: denn „die Vormauer aller Autorität“ war gefallen. Die Revolution brach herein.

15. Die Staatsgefährlichkeit der Jesuiten.

Um die Staatsgewalt zu einem Vorgehen gegen die Jesuiten zu vermögen, glaubten selbst die erbittertsten Feinde des Ordens zwingende Beweggründe ihr vorstellen zu müssen. Es war ihnen nicht unbewußt, daß die preußische Verfassung mit ihren Grundrechten und Freiheiten die Niederlassungen des Jesuitenordens gestatte und deßhalb verändert werden müsse, falls man gegen diese einschreiten wolle. Diese Ansicht hatte sich während der beiden letzten Jahrzehnten in Preußen Bahn gebrochen. Nicht nur die unangefochtene Existenz der Klöster von Seiten der Regierung, sondern auch verschiedene Vorgänge in den preußischen Kammern beweisen solches¹⁾.

¹⁾ Noch jüngst sagte darum der gewiß nicht jesuitenfreundliche Abgeordnete v. Kardorff auf dem Reichstage: „Es war im preußischen Abgeordnetenhaus die Klosterfrage in Anregung gebracht worden. Können die Herren (im Centrum) heute wirk-

Man kann also die Jesuitenhäuser nicht auflösen, wenn man nicht vorher durch Ausnahmsgesetze die durch die Verfassung Allen gewährte Freiheit beschränkt, um preußische Bürger von den Wohlthaten des allgemeinen Rechtes auszuschließen. ¹⁾

Durch dieses Ausnahmsgesetz würde die auch den Katholiken garantirte Cultusfreiheit verletzt. „Die religiöse Freiheit,“ so schließen mehr denn 300 französische Advokaten in einem berühmten Rechtsgutachten, „besteht darin, daß man nicht bloß die bestimmten Gebote einer Religion, sondern auch die Rathschläge derselben befolgen kann. Nun ist es ein Grundsatz der katholischen

lich sagen, daß sie die Lösung der Klosterfrage in einem Ihnen ungünstigen Sinne erwarteten, nachdem das Ministerium sich ausdrücklich auf ihre Seite gestellt hatte, nachdem eine große Partei im Hause, zu der ich selbst gehörte, der Meinung war, daß unser verfassungsmäßiges Versammlungs- und Vereinsrecht auch den Klöstern gegenwärtig zu Gute kommen müsse wie allen anderen Vereinen?“ Stenogr. Bericht. 31. Sitzung. S. 533.

¹⁾ Ueber die juristische Seite der Ordensfrage siehe: Archiv für kath. Kirchenrecht XXIII, 369 a. a. O. Histor. polit. Blätter LXI, 375 ff., dann folgende Schriften: „Die kirchliche Freiheit und die bayerische Gesetzgebung“ (Regensburg); „die religiösen Orden“ (Paderborn 1865); Freiherr v. Ketteler, „die Jesuiten in Mainz“ (Mainz 1864) und „Ein zweites Wort über die Jesuiten in Mainz“ (Mainz 1864). Die erste dieser vortrefflichen Broschüren des Bischofs von Mainz enthält die berühmte Rede Berryer's „über die rechtliche Stellung der religiösen Genossenschaften“ (gehalten in der Deputirtenkammer am 5. Mai 1845), die zweite aber das Gutachten von 300 französischen Juristen (de Batismesnil und Genossen), welches trotz der französischen Regierung und der Kammern in dieser Angelegenheit Bahn gebrochen.

Religion, daß man durch das Ablegen der Gelübde und durch die Beobachtung der Regeln, denen man sich durch die Gelübde unterwirft, einen Rath der hl. Schrift befolgt. Verbiethet man das Ablegen von Gelübden und die Befolgung von Ordensregeln, so verstößt man gegen die Constitution, nach welcher Jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennen kann. Bestände ein solches Verbot, so wäre die Freiheit keine gleiche mehr für den Katholiken und für den Protestanten oder Juden; denn diese dürfen ihre Religion nach deren ganzem Umfang bekennen, während der Katholik die seinige nur in beschränktem Maße bekennen, und namentlich nicht das thun dürfte, was seine Kirche als den höchsten Grad christlicher Vollkommenheit betrachtet.“

Diese Worte sind so klar, daß sie keiner Erläuterung bedürfen. Eine solche Beschränkung der Kultusfreiheit wäre aber für das katholische Volk um so empörender, als sie selbst bei den Türken nicht gekannt wird. Eine schöne Freiheit bestände wahrlich in Preußen, wenn die Kinder des katholischen Volkes, um den von ihrer Religion als hohe Vollkommenheit gepriesenen Lebensberuf ausüben zu können, das Vaterland verlassen und zu den Mohamedanern gehen müßten!

Man sage nicht, der Jesuitenorden ist der Kirche nicht wesentlich. Zur vollen Kultusfreiheit gehört doch wahrlich nicht, daß man bloß das ausüben darf, was die strenge Pflicht als nothwendig hinstellt. Würde ich frei sein, wenn ich nichts thun dürfte, als was zu meinem Leben nothwendig und wesentlich wäre? Im Zellengefängniß hätte ich größere Freiheit!

Der Jesuitenorden ist jedenfalls eine kirchliche Institution, ein wenn auch untergeordnetes Glied am kirchlichen Organismus. Wer wird aber Andern das Recht einräumen, ein Glied seines Körpers deshalb abzuschneiden, weil es zum Leben nicht wesentlich wäre?

Unsere Zeit will keine Einmischung des Staates in die Gewissensangelegenheiten. Nun, bei den Gelübden, welche, streng genommen, allein den Menschen zu einem Jesuiten machen, handelt es sich, wie das preussische Staatsministerium des Innern in Anschluß an die bisherige „gerichtliche und administrative Praxis“ am 16. April 1862 erklärt hat, „dem Staate gegenüber immer nur um eine bloße Gewissenspflicht.“ Ebenso ist die Beobachtung der Regeln, der Gehorsam, die Hausordnung und Lebensweise, der Anschluß an den Orden und das Verbleiben in demselben, kurz die ganze Organisation des Ordens in Deutschland eine reine Gewissenssache, die lediglich durch die freie religiöse Ueberzeugung der Betreffenden ohne den mindesten äußern Zwang zu Wege gebracht wird. Wo wäre also die Gewissensfreiheit, wenn man sich in solche nach der Vorschrift der vom Staate anerkannten katholischen Religion geordneten Gewissensangelegenheiten einmischen dürfte?

Doch man würde durch die wider den Orden verlangten Gesetze auch die Gewissensfreiheit im Wesentlichen verletzen. Gestützt und vertrauend auf das durch die Verfassung eingeräumte Recht haben viele preussische Bürger sich dem Orden angeschlossen und zwar in unwiderruflicher Weise durch die Gelübde. Denn die Gelübde sind das einzige Thor zum Ordensleben, und nach

den Grundsätzen des katholischen Glaubens ist der Bruch der Gelübde ein schweres Verbrechen wider die Religion. Die geforderten Ausnahmsgesetze würden mithin jenen preussischen Bürgern die Alternative stellen, entweder die Gelübde und ihren Beruf in Widerspruch mit ihrer Religion zu brechen, oder das Vaterland zu verlassen. Entscheiden sie sich für das letztere, so treffen die Ausnahmsgesetze sie deshalb, weil sie, treu ihrer Pflicht, gemäß den Forderungen ihrer Religion, am Orden unverbrüchlich halten wollen; sie würden verfolgt um ihrer Religion willen, einzig um ihrer Religion willen. Denn welches Gesetz haben bisher die preussischen Jesuiten übertreten? Von tausend feindlichen Augen bewacht, sind sie bisher noch keines Vergehens wider die Gesetze überwiesen worden. Diese loyalen Unterthanen, so verlangen die Gegner, sollen also wegen ihrer Religion proscribirt werden.

Die Ausnahmsgesetze wären somit, um Alles kurz zusammenzufassen, nicht bloß ein Schlag wider die Jesuiten, sie wären ein Schlag wider die Kirche, deren Orden man unterdrückte; wider die Katholiken, deren Kultusfreiheit man beschränkte; wider das katholische Volk, dessen Kinder man aus dem Lande vertrieb; wider die Verfassung, an deren Grundrechten man rüttelte; wider das Reich, dessen Freiheiten man schädigte.

Die Tragweite solcher Ausnahmsgesetze ahnend, suchen die Gegner das Volk für dieselben zu stimmen durch den Alarmruf: „das Vaterland ist in Gefahr.“ Also das deutsche Reich, dem eine Million Bayonnette

zur Verfügung steht, ist in Gefahr wegen einiger wehrlosen Priester! Es klingt fast närrisch, und doch wird es gerade von denen am meisten wiederholt, welche die preussische Macht über alle Völker der Welt erheben. Was sagen dieselben denn, um ihren Alarmruf zu motiviren?

Wenn man die Resolutionen, Reden und Adressen gegen die Jesuiten liest, so kann man aus dem Wust der Phrasen etwa folgendes Raisonnement herausfördern: Die Jesuiten besitzen großen Einfluß auf Klerus und Volk und benutzen denselben zum Verderben des Staates; also müssen sie vertrieben oder wenigstens durch verschiedene Verbote unschädlich gemacht werden.

Besitzen die Jesuiten Einfluß auf Klerus und Volk?

Versteht man darunter, daß sie vom Klerus und Volk geachtet und geliebt werden, so ist dies eine Thatfache, welche sich in den zahlreichen Adressen und Erklärungen aus allen Theilen des Landes unumwunden ausspricht. Uebrigens war solches aus den Missionen genug bekannt. Welcher Andrang des Volkes zeigte sich dort nicht zu den Predigten, zum Beichtstuhl der Missionäre? Welch' rührende Beweise der Anhänglichkeit beim Weggehen derselben? Glauben etwa die Gegner, daß diese Liebe durch Gewalt aus dem Herzen des Volkes gerissen würde? Mit Nichten. Wenn die Negerstämme Afrika's noch hundert Jahre nach der Abreise der Jesuiten von den „guten Vätern“ sprechen, so wird auch das deutsche Volk sie nicht sobald aus dem Sinne verlieren, als sie durch die Polizei aus den Augen geschafft werden. Im Gegentheil, das katholische Volk wird, je mehr ihr sie

mißhandelt, verfolgt, vertreibt, immer mehr sich in der Liebe, Anhänglichkeit, Bertheidigung mit ihnen Eins fühlen. Statt einer Hand voll Patres werdet ihr so 14 Millionen Jesuiten haben.

Den Jesuiten selbst wäre es jedoch leicht, diesen ihren Einfluß zu vernichten, wenn sie nämlich, wie die Gegner vorgeben, denselben zum Verderben des Staates gebrauchten.

Der Orden hat es an seinen Mitgliedern, wie oben ausgeführt, besonders auf den Geist der Liebe, der Wissenschaft, der weisen Mäßigung abgesehen. Diese Eigenschaften müssen ihnen nothwendig das Herz des Volkes gewinnen. Daß es wirklich nur diese Beweggründe sind, um derentwillen sie thatsächlich vom Volke geachtet werden, bekennen laut alle jene Adressen und Erklärungen von Tausenden deutscher Männer.

Ihr ganzer Einfluß auf das Volk gründet sich also in der Ueberzeugung desselben von ihrer Wissenschaft und Tugend. Wenn darum sie selbst durch unmoralische oder staatsgefährliche Lehren dieses Fundament untergraben, stürzte auch ihr ganzer Einfluß zusammen. Nichts ist also ungefährlicher als die „Machtstellung des Ordens.“ Das Geschrei der Gegner ist ein blinder Marm.

Die Anklage von antinationalen, kulturfeindlichen, unmoralischen Bestrebungen haben wir genugsam in unserer Schrift beleuchtet. Im Lichte der thatsächlichen Wahrheit erscheinen sie als hohle Phrasen, leere Verdächtigungen, schmachvolle Verläumdungen.

Diese Anklagen gelten übrigens nicht nur den Jesuiten, sondern der ganzen Kirche.

Nennt Bluntschli die Jesuiten „Sklavenzüchter“ und ihre Forderung von Freiheit eine „Verhöhnung“ der gesetzlichen Freiheit, so ist jenes Wort offenbar nicht im wörtlichen Sinne zu nehmen. So viel weiß auch vielleicht Bluntschli aus der Geschichte, daß Niemand eifriger, standhafter, heldenmüthiger die Freiheit der Indianer gegen die spanischen und portugiesischen Sklavenzüchter vertheidigt hat, als die Jesuiten. Wurden sie nicht deßhalb gerade von den Sklavenzüchtern aus den portugiesischen Besitzungen in Maranhao vertrieben? ¹⁾ Bluntschli versteht das Wort im tropischen Sinne, er meint damit die „Sklaverei“ und „Dienstbarkeit“, in welcher nach seiner Ansicht die römische Kirche und der Klerus den Menschen gefangen hält: also den Glauben an die von der kirchlichen Autorität gepredigten christlichen Dogmen, die Erfüllung der kirchlichen Gebote. Sein Angriff gilt nicht nur den Jesuiten, sondern der ganzen Kirche.

Nennt Bluntschli die Jesuiten ein wohlgerüstetes feindliches Heer im Dienste Roms, so ist auch dieses hinwiederum bildlich gesprochen, um die Vertreibung der Jesuiten „vom hl. Boden des Vaterlandes“ zu motiviren. Denn in Wirklichkeit sind die Jesuiten keine Soldaten, noch haben sie etwas mit dem Militairwesen zu thun. Nennt der hl. Ignatius nichtsdestoweniger seinen Orden eine Miliz, die unter dem Banner des Kreuzes Christus,

¹⁾ Handelmann, Brasilien. Berlin 1860. S. 244 ff.

dem Herrn, dient, so schließt er sich nur an den Sprachgebrauch der katholischen Kirche an, die sich nach den Worten der hl. Schrift gleichfalls „eine streitende“ nennt. Auch ist die Kirche nicht minder „im Dienste Roms“, da sie ja dort ihr Oberhaupt hat und dessen Aussprüche ex cathedra als unfehlbare Dogmen aufnimmt, mögen diese auch Herr Bluntzschli und Consorten „dem modernen Staate“ und der Freiheit zugleich den Krieg zu erklären scheinen. Endlich ist die Organisation des Ordens, so gut sie sein mag, nur ein schwaches Menschenwerk gegenüber der göttlichen unverwüßlichen Einrichtung des von Christus gegründeten Reiches, die Zahl seiner Genossen winzig in Vergleich mit den Millionen der Weltkirche, sein ganzes Sein und Wirken ganz und gar abhängig von dem immensen Körper, dessen geringstes Glied er ist. Der Angriff gegen „das feindliche, wohlorganisirte Heer im Dienste Roms“ gilt also im Grunde der Kirche, was Bluntzschli nicht in Abrede stellt. Er sagt ja ausdrücklich von den Jesuiten: „Diese haben die ganze katholische Kirche in Bereich ihrer Herrschaft gebracht, so daß es jetzt schwer ist, zwischen katholischer Kirche und jesuitischem Romanismus zu unterscheiden.“

Hiermit ist der ganze Unsinn, aber auch die ganze Bedeutung der Anklage auf die Staatsgefährlichkeit der Jesuiten an den Tag gelegt.

Ich sagte, der ganze Unsinn. Denn wie kann es im Ernste einem Staatsmanne einfallen, die katholische Kirche als staatsgefährlich hinzustellen? Und wenn ihm auch so etwas in den Sinn käme, wir Katholiken haben

nach den Gesetzen das Recht zu fordern, daß man unsere Kirche nicht als staatsgefährlich lästere und maßregle.

Ich sagte: die ganze Bedeutung. So hat auch das katholische Volk die Jesuitenheze aufgefaßt, sie sei nur ein Vorpostengefecht, im Grunde gelte sie dem Klerus, der Kirche, ja der Autorität selbst, welche die Jesuiten so energisch vertheidigen.

Die Angriffe auf die Kirche schlagen nach dem Zeugnisse der Geschichte stets zum Verderben derer aus, die sie wagen. Wo sind denn die Cäsaren, die Fürsten, die Staatsmänner, die Gelehrten, welche sie vormals befehdeten? Sie sind nicht mehr, die Kirche ist geblieben. Diese von Gott auf einen Felsen gebaute Feste trotzt nun 18 Jahrhunderte allen Angriffen. Wie muß es den sie bestürmenden Feind grausen, wenn er den Grund ihrer Gräben ganz mit den gebleichten Gebeinen derer bedeckt sieht, die dasselbe thörichte Wagstück unternahmen? Aber die Kirche will Niemanden verderben, Alle retten; sie bietet insbesondere dem Staate ihre zum Gutes thun immer offene Hand, um mit ihm die socialen Schäden zu heilen.

„Wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen“, rief jüngst ein gefeierter Redner des Reichstags, „so steigen aus den innern Verhältnissen der Völker, aus ihren wirthschaftlichen und socialen Zuständen schwere beängstigende Gewitter herauf. Mit den Bayonnetten wird man dagegen nicht ausreichen.“

Niemand widersprach dieser letzteren Bemerkung, mochte auch Jemand rufen, konfessionslose Schulen würden helfen.

Wohl hat man mit Bayonnetten die Commune in Paris besiegt; hat man aber dadurch die socialen Mißstände gehoben, die kommunistischen Ideen vertilgt, deren Ausdruck sie war? Nein, nur die Rache geweckt, welche diese Ideen um so schärfer ausprägte; nur ihre Träger in alle Welt zerstreut, welche sie in unzähligen Arbeitern entzündeten. Bayonnette reichen gegen die socialen Gefahren nicht aus.

Man täusche sich nicht; diese Ideen greifen wie die Pest um sich, wo Unglaube und Pauperismus die Gemüther vorbereiten. Mit konfessionslosen Schulen würde man Del ins Feuer gießen, weil, wie ihre Vertheidiger zugeben und die Erfahrung in Nordamerika beweist, Zweck und Wirkung dieser Schulen eine gegen den Dogmenunterschied indifferente und darum dogmenlose Religion, d. i. der Unglaube des Volkes, ist. Mit unbestimmten religiös-sittlichen Gefühlen und philosophischen Grundsätzen, wie die konfessionslose Schule sie verbreiten will, richtet man bei den Massen gar nichts aus, besonders wenn die Unterdrückung des christlichen Dogmenglaubens und das den Unglauben begleitende Sittenverderben den mächtigsten Damm gegen das Ueberfluthen kommunistischer Ideen niederreißt.

Manche vornehme Herren werden das bestreiten. Sie wissen eben nicht, wie einem Armen in dem durch den Pauperismus geschaffenen Glende zu Muth ist. Sie können darum nicht begreifen, was für eine übermenschliche Kraft gefordert werde, um seine Gefühle in dieser Lage zu bezwingen, um der Stimme des Verführers

sein Ohr — oder vielmehr, da sie überall erklingt, sein Herz zu verschließen.

Empfindet das Volk die Noth der Armuth und zeigt der Luxus herzloser Großen ihm den klastenden Abgrund zwischen reichen und niedrigen Klassen, so kann nur der Glaube, die feste Ueberzeugung von den christlichen Dogmen und göttlichen Geboten, die Furcht vor Gott und der Ewigkeit, dasselbe gegen die socialen Irthümer bewahren.

Diejenigen also, welche die christlichen Dogmen durch die gewaltige Macht des lebendigen Wortes dem Volke fort und fort einpflanzen und durch die Heilmittel der Religion lebendig erhalten — die Kirche, der Klerus, die Orden — sie sind die mächtigsten Gegner des Socialismus. Thorheit wäre es darum, wenn der Staat in den drohenden socialen Gefahren diese zurückstieße; wenn er durch seine Maßregeln die sociale Frage noch durch einen religiösen das ganze Volk bis in den tiefsten Grund des Herzens trennenden Zwiespalt vermehrte; wenn er durch seine Gesetze die in Fluß begriffene Entwicklung von den christlichen Principien zu den socialistischen Ideen begünstigte.

Was wäre die Folge davon?

Ich fürchte, diese Entwicklung vom Staat zur internationalen Commune würde ihren Gang vollenden. Dann würden vor Allem die den Nothen verhaßten „Schwarzen“, aber mit ihnen auch die liberalen Herren zum Gefängniß geschleppt werden. Dort könnten sie in der Einsamkeit der Zelle, Angesichts des Todes, ganz nahe bei den „Schwarzen,“ über die Mißgriffe in der Politik

nachdenken, und ich zweifle dann nicht, welches das Resultat dieser Erwägung sein würde.

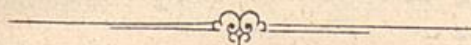
Als der liberale Gerichtspräsident Bonjean durch die Pariser Commune in das Gefängniß mit Jesuiten zusammen eingesperrt, mit diesen zugleich das erste Racheopfer der Commune werden sollte, rief er kurz vor seinem Tode aus: „Ich habe viel Schlechtes von den Jesuiten gesagt und sie nach Kräften verfolgt, jetzt haben sie mich bekehrt.“

Gefängniß und Todesnähe würden bei socialen Unruhen in ähnlicher Weise unsere Liberalen von ihren Vorurtheilen bekehren und sie mit den katholischen Geistlichen und selbst mit den Jesuiten ausöhnen. Doch dann ist es zu spät.

Wäre es nicht besser, Thiers nachzuahmen, der, durch die socialistischen Unruhen von 1848 belehrt, bei der Discussion über die Unterrichtsfreiheit seinen frühern Standpunkt in der Ordensfrage änderte und an sein voriges Benehmen erinnert, ohne Furcht und, ohne Schwäche antwortete: „Ja, in Gegenwart der Gefahren, die der bürgerlichen Gesellschaft drohen, habe ich denen die Hand gereicht, welche ich vorher bekämpfte; meine Hand ruht in der ihrigen, und sie bleibt darin zur Vertheidigung in dieser Gesellschaft, die unseren Gegnern gleichgültig sein mag, die aber meine höchste Theilnahme erregt.“ (Assemblée législative, séance du 18. janvier 1850.)

»Oui, en présence des dangers que court la société, j'ai tendu la main à ceux que je combat-

tais la veille; ma main est dans la leur, et elle y restera pour la défense de cette société qui peut être indifférente à nos adversaires, mais qui me touche profondément.»



Während wir die Correctur dieses Bogens besorgten, wurde uns ein Schriftchen zugesandt, dessen Lesung wir angelegentlichst empfehlen, nemlich:

A k t e n s t ü c k e

betreffend

Die Jesuiten in Deutschland,

gesammelt und mit Erläuterungen versehen

von

Dr. Christoph Mousang,

Domcapitular zu Mainz, Mitglied des Reichstags.

Mainz, Verlag von Kirchheim.



Anhang.

Namen der Generalobern des Jesuitenordens.

Die Gesellschaft Jesu zählt bis jetzt 22 Generäle. Wir lassen ihre Namen mit Angabe ihres Todesjahres hier folgen:

Der hl. Ignatius von Loyola † 1556, Jacobus Lainez † 1565, der hl. Franz Borgia † 1572, Eberard Mercurian † 1580, Claudius Aquaviva † 1615, Mutius Vitelleschi † 1645, Vincentius Caraffa † 1649, Franz Piccolomini † 1651, Alexander Gottifredi † 1652, Goswinus Nickel † 1664, Joannes P. Oliva † 1681, Carl von Royelle † 1686, Thyrus Gonzalez † 1705, Mich. Ang. Tamburini, † 1730, Franz Rez † 1750, Ignatius Visconti † 1755, Aloysius Centurione † 1757, Laurentius Ricci † 1775.

Nach Wiederherstellung der Gesellschaft: Thaddäus Brzozowski † 1820, Aloysius Fortis † 1829, Joannes Koothaan † 1853, Petrus Beckx.

Uebersicht der Entwicklung der Gesellschaft Jesu.

Bei der Gründung im J. 1540 zählte sie 40 Genossen, 1543 bereits 80.

Als der hl. Ignatius 1556 starb, besaß der Orden über 100 Häuser in 12 Provinzen: Italien, Sicilien, Ober-Deutschland, Nieder-Deutschland, Frankreich, Aragonien, Castilien, Bätica (Andalusien), Portugal, Brasilien, Ethiopien, Indien.

Im Jahre 1616 hatte der Orden 32 Provinzen; in Italien: Rom, Sicilien, Neapel Mailand, Venedig; im Portugiesischen Reiche: Portugal, Goa, Malabar, Japan, Brasilien; im Spanischen Reiche: Toledo, Castilien, Aragonien, Bätica (Andalusien), Peru, Paraguay, Neu-Granada, Mexico, Philippinen; in Frankreich: Francien, (Paris), Aquitanien (Gascogne), Lyon, Toulouse, Champagne; in Deutschland: Oberdeutschland, Oesterreich und die rheinische Ordensprovinz; in Belgien: Flandro-Belgien, Gallo-Belgien; in Polen: Polen, Lithauen.

Damals besaß die Gesellschaft 23 Professhäuser, 372 Collegien, 41 Noviziate, 123 Missionshäuser und Residenzen, und zählte im Ganzen 13,112 Mitglieder.

Ungefähr hundert Jahre später 1710 waren folgende 6 Provinzen noch hinzu gekommen: China (Vice-Provinz), Chili, Quito, England, Böhmen und die rheinische Provinz hatte sich in Unter- und Oberrhein getheilt. — Professhäuser gab es damals 24, Collegien, Akademien und Gymnasien 612, Noviziate 59, Residenzen (kleinere Ordenshäuser) 340, Convicte und Seminarien 157, Missionsstellen 200, Mitglieder 19,998, worunter 9,957 Priester.

Im J. 1759, zur Zeit als die große Verfolgung begann, welche mit der Aufhebung der Gesellschaft

endigte, zählte man 41 Provinzen, 24 Professhäuser, 61 Noviziate, 669 Collegien, 340 Residenzen, 171 Seminarien, 271 Missionsstellen und 22,589 Mitglieder, darunter 11,293 Priester.

Nach Wiederherstellung des Ordens gab es im J. 1834: 2684 Jesuiten; 1844: 4133; 1854: 5510; 1863: 7529; 1870: 8841, darunter 3869 Priester, 2420 Scholastiker, 2552 Laienbrüder in 5 Assistenzen (Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England) und 22 Ordensprovinzen: Rom, Neapel, Sicilien, Turin, Venedig; — Belgien, Deutschland, Gallizien, Oesterreich, Niederlande; — Champagne, Francien (Paris), Lyon, Toulouse; — Aragonien, Castilien, Mexico; — England, Irland, Maryland, Missouri und die Vice-Provinz Canada.



Inhaltsverzeichnis.

- Vorwort S. 1
1. Was ist der Jesuitenorden? Leichtigkeit der Frage. — Irrrige Vorstellungen, Kaulbach, Bluntzschli. — Unkenntniß selbst bei Gesetzgebern. — Das Wort „Jesuit“ im Munde Vieler ein nebelhaftes Kraftwort. — Schellenberg's und Schenkel's grauenhafte Schilderungen . . . S. 7—10
2. Das Gesetzbuch der Gesellschaft Jesu. Das Institutum Soc. Jesu Hauptquelle. — Unkenntniß der ascetischen Sprache. — Die Obligatio ad peccatum. Die besten Erklärer des Instituts. — Festhalten des Ordens an den Constitutionen. — Die Monita secreta S. 10—19
3. Die Jesuiten ein religiöser Orden. Der Jesuitenorden ist keine geheime Verbindung. Einmischung in Politik verboten. — P. de Ravnigan. — Maßlose Verdächtigungen. — Die Jesuiten sind reguläre Cleriker, nicht Mönche S. 19—27
4. Zweck der Gesellschaft Jesu. Ist es die Weltherrschaft? — Wahrer Zweck die Nachfolge Christi. — Begeisterung der Mitglieder für ihren Ordenszweck. — Logik Bluntzschli's — Der Jesuitenorden ist nicht speciell gegen den Protestantismus gegründet. — Die Gegner verfälschten oder verstümmelten die Texte der Stiftungsurkunde. — Prüfung der geschichtlichen Beweise Bluntzschli's. — Die Jesuiten bekämpften den Protestantismus durch „die Waffen des Geistes“ — Wer trägt die Schuld am dreißigjährigen Krieg? — Die Hugenottenkämpfe. — Urtheil der Protestanten Dallas und Fischer S. 27—45

5. **Mittel zur Vervollkommnung seiner selbst.** Der innere Geist. — Die eigene Thätigkeit zur Vervollkommnung seiner selbst die Hauptsache. — Sind die Jesuiten Rationalisten? — Ausbildung der Mitglieder in den Wissenschaften. — Die scholastische Lehrmethode. — Ausbildung in speciellen Fächern S. 45—55
6. **Geist der Jesuiten-Ascese.** Geist der Liebe. — Milde des Regiments. — Frohsinn. — Großmuth der Liebe. — Dominirende Stellung der Vernunft. — Größte Begeisterung mit weiser Mäßigung gepaart. — Keine diplomatische Verschmießtheit. — Die Liebe des Jesuiten gegen alle Menschen. — Liebe zu den Eltern. — Vaterlandsliebe. — Urtheil des Tacitus über die Delatores. — Vorwurf verkehrter Accommodation. — Uebermäßige Centralisation. — Vaterlandsliebe der Jesuitengegner: Bluntschli's, Schulte's und der Rothen in Frankreich S. 55—68
7. **Der Gehorsam.** Der Jesuitengehorsam ist kein unbedingter. — Ranke nahm seine deßfällige Beschuldigung zurück. — Erklärung der drei Ministerien im preußischen Landtag 1869/70. — Die Ordensstatuten verwerfen den bedingten Gehorsam. — Die zweifelhaften Fälle. — Dr. Weber's Behauptung. — Der Jesuitenorden besitzt keine äußern Gewaltmittel zur Erzwingung des Gehorsams. — Das Motiv seines Gehorsams ist Gottes Wille. — Der blinde Gehorsam. — Der "Cadaver." — Milde und Liebe der Vorgesetzten. — Verschiedenheit vom militärischen Gehorsam. — Offenheit der Untergebenen gegen die Obern. — Schwierigkeit des Gehorsams. — Die Jesuiten machen überall Propaganda für ihren Gehorsam S. 68—95
8. **Mittel zur Förderung des fremden Seelenheils.** Befolgen die Jesuiten den Grundsatz: der Zweck heiligt das Mittel? — Gutes Beispiel. — Gebet. — Exercitien und Missionen. — Marianische Congregationen. — Vorzügliche Pflege der Armen und Ungebildeten. — Unterricht der Jugend und äußere Missionen. — Zeugniß des Papstes Clemens XIII. — Das Urtheil Fischer's S. 95—197
9. **Die Regierung der Gesellschaft Jesu.** Der General. — Seine Gewalt. — Eintheilung des Ordens in Provinzen. — Ausschluß jeder Willkür bei den Obern. — Die Leitung vereinigt Kraft und Milde S. 107—111

10. **Grade und Prüfungen bei den Mitgliedern des Ordens.** Ursprung der verschiedenen Ordensgrade. — Ordensgelübde der Professoren und Coadjutoren. — Das Gelübde, keine Würden anzunehmen. — Prüfungen vor Ablegung der Gelübde. — Noviziat. — Studien. — Das dritte Probejahr S. 111—118
11. **Die Lehre und Moral der Jesuiten.** Enger Anschluß des Ordens an die Lehre der Kirche. — Vorwurf der Laxheit. — Die neuern Heiligen. — Kunstgriff der Gegner. — Die Anklage schlechter Moral rührt von den Jansenisten her. — Heuchelei und Absichten der Jansenisten. — Du Berger. — Deistisches Complot — Pascal's Provinzialbriefe. — Urtheil Döllinger's über Pascal. — La Lande. — Lamartine und Voltaire. — Besondere Beschuldigungen wider die Jesuitenmoral. — Die chinesischen und malabarischen Gebräuche. — Der Probabilismus. — Verfahren Kanke's in dieser Frage. — Die Lehre der Volkssouveränität. — Der Tyrannenmord. — Chatel, Ravailac, Damien. — P. Garnet und die Pulverschwörung. — „Staatsgefährliche“ Lehren der Civilta und der Laacher „Stimmen“ S. 118—150
12. **Erfolg der Wirksamkeit des Ordens auf dem Gebiete der Schulen.** Die Protestanten Baco, Grotius, Macaulay über die Jesuitenschulen. — Statistische Angaben über ihre jetzigen Unterrichtsanstalten in Frankreich, Belgien, Italien, England. — Zeugniß Lamartine's über die von den Jesuiten ertheilten Erziehung. — Vorwürfe Bluntzschli's. — Zeugnisse des K. Leopold I. von Belgien, des englischen Präsidenten von Calcutta, Thiers'. — Protest der Jesuitenschüler gegen die Anklage der Internationale. — Das rothe Tuch Bluntzschli's. — Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiete der Wissenschaften S. 150—163
13. **Erfolge in den äußern Missionen.** Dallas, Macaulay, A. v. Humboldt u. A. über die Missionen der Jesuiten. — Verbreitung christlicher Kultur. — Zerstörung der Missionen und der Kultur durch die Aufhebung der Gesellschaft. — Livingstone über die Nachhaltigkeit ihres Wirkens in Afrika — Gegenwärtiger Stand der Jesuitenmissionen. — Mission der deutschen Jesuiten in Bombay. — Ihre jetzigen Erfolge. — Opfermuth. — Sorge für die deutschen Auswanderer. — Urtheile von Protestanten. — Wie muß der Katholik über den Orden denken? S. 163—180

14. **Aufhebung der Gesellschaft Jesu.** Bündniß des Janse-
nismus mit dem Unglauben zur Vernichtung der Gesellschaft.
— Minister Pombal in Portugal — Der Jesuitenkaifer
Nikolaus I. — Verbannung der Jesuiten aus Portugal.
— Malagrida als Ketzer verbrannt. — Pompadour,
Choiseul, das Pariser Parlament. — Verfolgung der
Jesuiten in Frankreich. — Proceß Lavalette's. — Die
Assertions. — Das Parlament verurtheilt den Orden wegen
Ketzerei u. s. w. — Vertreibung aus Spanien. — Schätze
der Jesuiten. — Widerstand Clemens XIII. — Zeugnisse
über die Gesellschaft von Condamine und vom hl. Al-
phons von Liguori. — Man erzwingt von Clemens XIV.
das Aufhebungsbreve. — Der Generaloberer bezeugt im An-
gesichte des Todes die Unschuld des Ordens. — Folgen
der Vernichtung des Ordens nach Ranke und Joh. v.
Müller S. 180—203

15. **Die Staatsgefährlichkeit der Jesuiten.** Stellung der
Jesuiten in Preußen. — Rechtsgutachten von 300 französi-
schen Advokaten. — Die Gelübde sind dem modernen Staate
gegenüber „nur eine bloße Gewissenspflicht.“ — Ein Aus-
nahmegesetz gegen die Jesuiten verletzt die Gewissensfreiheit.
— Einfluß der Jesuiten auf Klerus und Volk. — Bluntjähli,
seine „Sclavenzüchter“ und sein „organisirtes Heer.“ — Die
Angriffe gegen den Orden sind im Grunde gegen die kath.
Kirche gerichtet, widersinnig und erfolglos. — Von anderer
Seite drohen dem Staate Gefahren, die durch Befehdung
der Kirche verhängnißvoll für ihn werden. — Ausspruch
Thiers' in der Legislative vom J. 1850 S. 203—216

Anhang S. 217

Verlag von Friedr. Pustet in Regensburg,
zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Die
Gesellschaft Jesu,
ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte,
Aufgabe und Stellung in der Gegenwart.

Von

F. J. Buß,

Universitätsprofessor in Freiburg.

1744 Seiten in 2 Bänden. Preis 1 fl. 30 fr. — 26 Ngr.

Der ursprünglich sehr hohe Preis war seither ein Hinderniß für die größere Verbreitung dieses gediegenen Werkes. Die gegenwärtigen Verhältnisse erheischen die Beseitigung dieses Hindernisses, damit möglichst Viele von diesem Buche Kenntniß nehmen und an der Hand geschichtlicher Thatsachen sich über den Jesuiten-Orden belehren und dieser Belehrung weiter verbreiten können.

Die Jesuiten

und die

Internationale.

Eine Thatsache aus dem Jahre 1871. Nach dem französischen Originale des
P. A. de Ponlevoy S. J.

Billige Volksausgabe

des Schriftchens: Die Opfer der Insurrektion zu Paris aus der
Gesellschaft Jesu im Jahre 1871. Preis 12 fr. — 4 Ngr.

Dieser einfache aber höchst interessant und spannend geschriebene Bericht über die Gefangennahme und Hinrichtung von fünf Vätern der Gesellschaft Jesu durch die Pariser Commune liefert den thatsächlichen Beweis, daß die Internationale die erbittertste Feindin der Gesellschaft Jesu ist, weil diese eben durch ihr Beispiel und durch ihre Lehre jeglicher Autorität in Kirche und Staat ein kräftige Stütze bietet. Die Verbreitung dieses so billigen Schriftchens ist dringend zu wünschen.

Pater Florian Bauke,
ein Jesuit in Paraguay (1748—1766).

Nach dessen eigenen Aufzeichnungen

von **A. Kobler**, P. d. G. J.

Mit Abbild. 712 S. kl. 8. 1870. 3 fl. 9 kr. — 1 Thlr. 24 Ngr.

Die „katholische Bewegung“ enthält über dieses Buch folgende Rezension:

„**P. Bauke**, ein Jesuit in Paraguay (1748—1766) so nennt sich ein äußerst interessantes, bei Pustet in Regensburg erschienenenes Buch. Es ist der einfache und schlichte, treuherzige Bericht eines Helden der Mission, den der Herausgeber alles Breiten und Ueberflüssigen entkleidet, uns gibt. Wenn Bauke selbst im Vorworte seines Manuscriptes bemerkt: „Möge der Leser nicht ermüden in der nöthigen Geduld“ so mag das bezüglich des Manuscriptes von 1046 Seiten zutreffend sein — auf das vorliegende Buch findet es keinen Bezug. Das Werk ist wahrhaft „eine Reliquie aus einer Zeit, auf welche auch jetzt noch ein Katholik nicht ohne ein gemischtes Gefühl von Freude und Schmerz zurückschauen wird.“ Ein bewegtes, mühevolleres, originelles Leben thut sich vor uns auf, wenn wir dies Buch lesen, ein Leben, vor dem all' unsere liberalen Maulhelden erröthen müssen, ein Leben, das in heiliger Liebe ein sociales Paradies, soweit es bei uns Menschen möglich ist, hervorzuzaubern verstand. Allein nicht bloß die Patres Jesuiten sehen wir wahre Civilisation verbreiten, wir folgen nicht bloß den wilden Stämmen auf ihren Zügen, in ihre Hütten, wir erbauen uns nicht bloß an ihrem innigen, treuen Christenleben; auch für das Land, seine Thäler und Flüsse, seine Thiere und Pflanzen zeigt Bauke eine äußerst feine Beobachtungsgabe und umfassende Kenntniß. Jeder Leser dürfte also viel in diesem Buche lernen. Namentlich muß das dritte Kapitel „Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten der Indianer“ interessiren, zumal § 8 „die ehelichen Verhältnisse unter den Indianern,“ und § 9 „die Kinderzucht.“ Rührend und beschämend für unsere civilisirte Welt ist im 4. Capitel § 3 „Züge aus dem seelsorglichen Wirken.“ Die Abschnitte über den sogenannten Jesuitenkönig Nicolaß, über das Benehmen der Spanier und spanischen Behörden und endlich die Austreibung der Jesuiten selbst dürften nicht weniger ansprechen. Ueberhaupt, wie man durch das Buch das Wirken der Jesuiten bewundern lernt, ebenso wird es Einem klar, warum Spanien seine amerikanischen Colonien verloren hat — es hat sich selbst den Boden unter den Füßen weggezogen durch die thörichte, ächtliberale Vertreibung dieser intelligenten, nur Gott und das Heil der Seelen im Auge habenden Ordensleute.“

Der Jesuitenorden.

Im gleichen Verlage sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Illustrirte Volksausgabe

von

Conrad von Volanden's

Gesammelten Schriften in vollständigen Serien.

Jede Serie bringt eine Sammlung selbstständiger Romane von Conrad von Volanden und wird sich auf einen Umfang von circa 20 Hefen erstrecken. Jedes Heft kostet 12 fr. — 4 Ngr. Auf jedes Heft trifft ein Bild. Für die erste Serie sind die berühmten gewordenen Romane: **Luthers Brautfahrt** mit 4 Bildern — **Franz von Sickingen** mit 6 Bildern — **Barbarossa** mit 8 Bildern — und **Angela** mit 3 Bildern bestimmt, welche ausnahmsweise 21 Lieferungen umfassen, wornach die ganze erste Serie 4 fl. 12 fr. — 2 Thlr. 24 Ngr. kostet. Jeder **Subscriber macht sich nur zum Bezuge jener Serie complet verbindlich, von der er das erste Heft abgenommen hat.**

Dieses Unternehmen ist nach allen Richtungen hin geeignet, die Lücke auszufüllen, welche in Bezug auf katholische novellistische Literatur für's Volk bestanden hat, eine Lücke, die es in Tausenden von Fällen möglich gemacht hat, daß die unwürdigsten Speculationen auf die allenthalben bestehende Befehlsucht auch in katholische Häuser eingedrungen sind und dort ihr Gift verbreitet haben. — Möge dasselbe nun von Allen gewürdigt und gefördert werden, denen die Macht der Presse, namentlich jene der schönen Literatur, klar geworden, und denen an erfolgreicher Bekämpfung einer antikirchlichen Richtung gelegen ist.

Volanden's Romane sind auch einzeln zu haben und kosten:

- Angela.** Socialer Roman aus der Gegenwart. 264 Seiten
fl. 1. 6 fr. oder 21 Ngr
- Barbarossa.** Historischer Roman aus dem XII. Jahrhundert.
2. Aufl. 784 S. fl. 2. 30 fr. — Thlr. 1. 15 Ngr.
- Franz v. Sickingen.** Histor. Roman aus dem XVI. Jahrh.
3. Aufl. 596 S. fl. 2. 24 fr. — Thlr. 1. 15 Ngr.
- Königin Bertha.** Hist. Roman aus dem XI. Jahrhundert.
2. Aufl. 440 S. fl. 1. 36 fr. — Thlr. 1. —
- Luthers Brautfahrt.** Hist. Roman aus dem XVI. Jahrh.
4. Aufl. 368 S. fl. 1. 24 fr. — 27 Ngr.
- Der neue Gott.** Eine Erzählung für's Volk. 80 Seiten.
18. Aufl. 9 fr. — 3 Ngr.

Des Missionäres B. Marschal Schriften:

Das Bild der christlichen Frau.

316 S. in 16°. Preis 54 fr. — 16 Ngr.
In englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt
1 fl. 24 fr. — 24 Ngr.

Der Blumenstrauß der christl. Jungfrau.

Zweite Auflage 336 S. in 32°. Preis 48 fr. — 15 Ngr.
In englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt
1 fl. 18 fr. — 22 Ngr.

Ein Büchlein vom grossen Gebote.

414 S. in 32°. Preis 48 fr. — 15 Ngr.
In englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt
1 fl. 18 fr. — 22 Ngr.

Das Buch der Hoffnung.

Den Weinenden zum Troste.

Zweite Auflage. 516 S. in 32°. Preis 54 fr. — 16 Ngr.,
In englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt
1 fl. 24 fr. — 24 Ngr.

Das Buch vom rechten Manne.

Dritte Auflage. 532 S. in 32°. Preis 54 fr. — 16 Ngr.
In englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt
1 fl. 24 fr. — 24 Ngr.

Das Gewissen, wie es sein soll.

520 S. in 32°. Preis 54 fr. — 16 Ngr.
In Leinwand gebunden mit Goldschnitt 1 fl. 24 fr. — 24 Ngr.



Nächstens erscheint in meinem Verlage :

Die Jesuiten

nach dem Zeugnisse berühmter Autoritäten der drei
letzten Jahrhunderte.

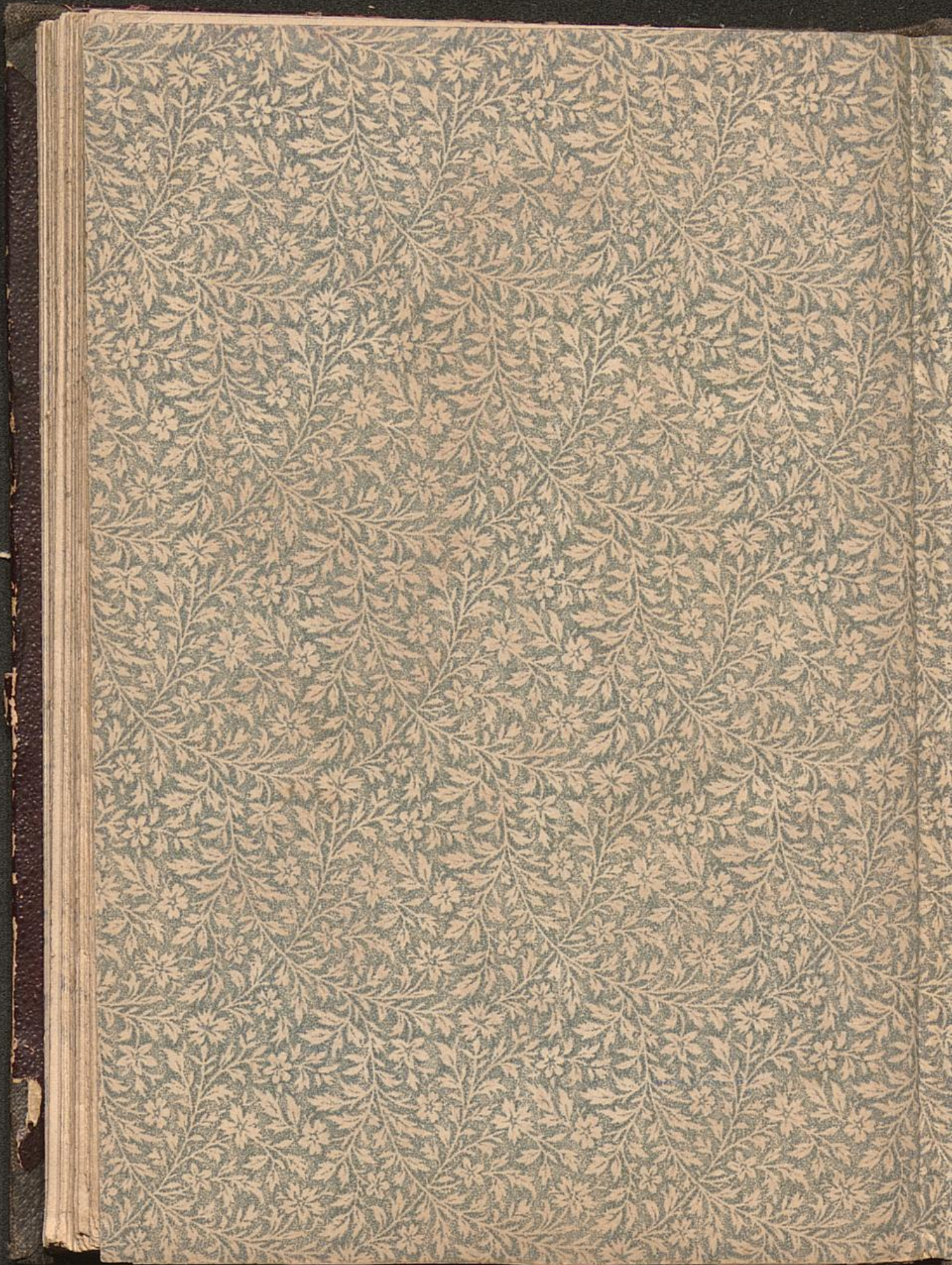
In diesem Schriftchen werden über die Jesuiten und den Jesuitenorden wörtlich aus den jedesmal genau angegebenen Quellen Hunderte von Aussprüchen mitgetheilt, welche schon aus dem Grunde eine vorzügliche Beachtung verdienen, weil Viele von denjenigen, welche diese Aussprüche gethan, durchaus keine Freunde der Jesuiten, wohl aber Freunde der Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit waren und sind.

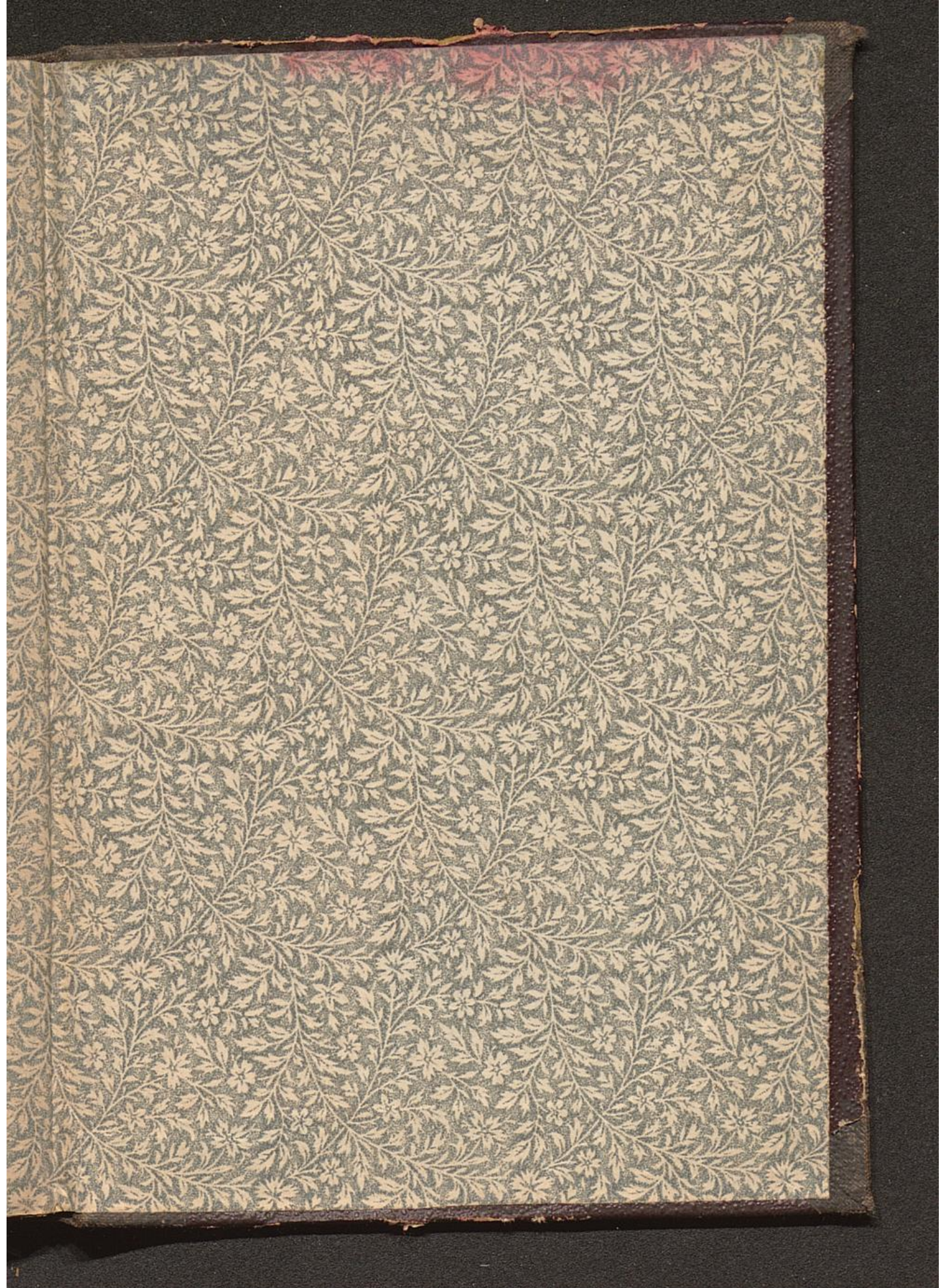
Aus dem Verzeichnisse der Autoren führe ich nur einige Namen an :

Lessing, Wieland, Goethe, v. Humboldt, Ranke, Menzel, Heine, Theiner, Joh. v. Müller, Herder, v. Haller, Döllinger, Beda Weber, v. Murr, Leibniz, Baco, Grotius, Balmes, Richelieu, Bayle, d'Alembert, Voltaire, Montesquieu, Lalande, Muratori, Buffon, Chateaubriand, Rousseau, de Maistre, Robertson, Marshall, Heinrich IV., Friedrich II., Catharina II., Ludwig XIII.
&c. &c.

Regensburg, im Februar 1872.

Friedr. Pustet.







03M49934